Die fränkischen und alemannischen siedlungen ...

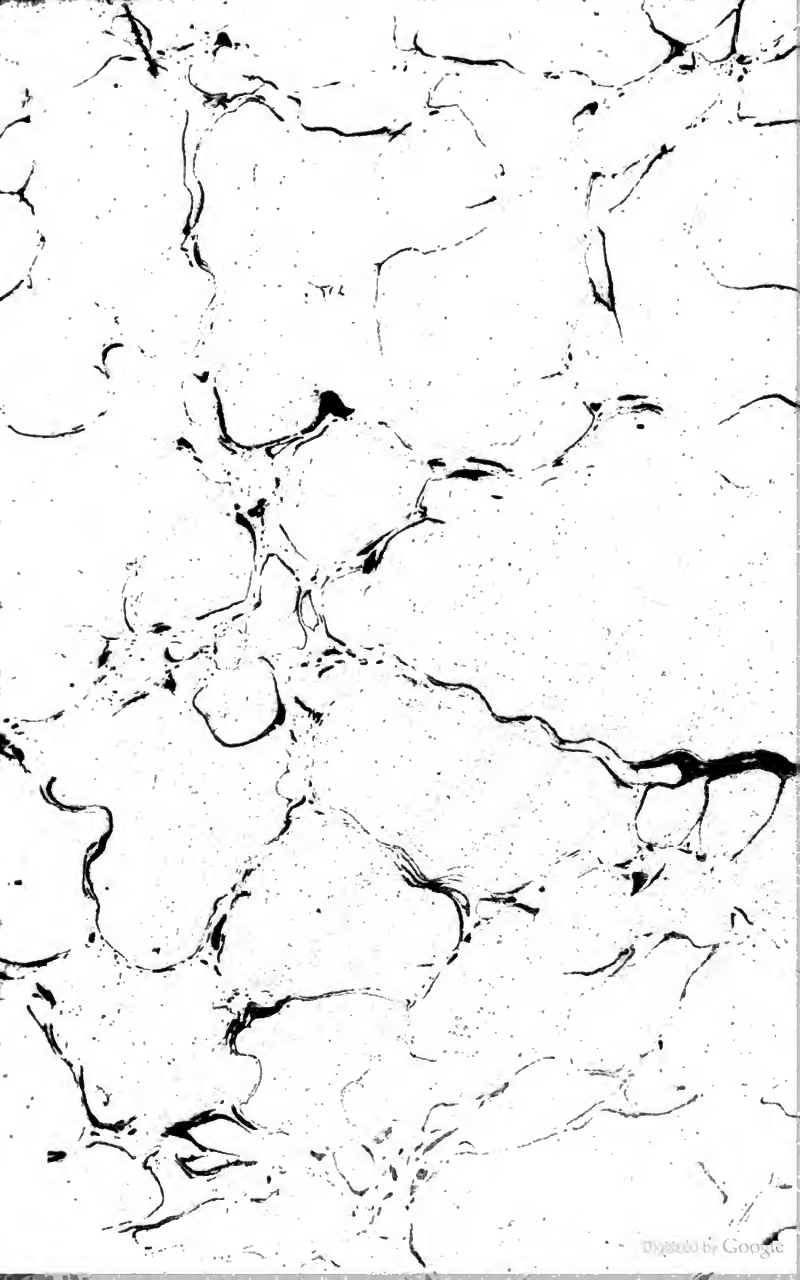
Adolf Schiber

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE GIFT OF
LIAM ENDICOTT, JR.
Class of 1887
OF BOSTON

FT
2055
48

Digitized by Google


Digitized by Google

Die

fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien,

besonders in Elsass und Lothringen.

Ein Beitrag zur Urgeschichte des deutschen und des französischen Volksthums

von

ADOLF SCHIBER.

Mit zwei Karten.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1894.

Digitized by Google

Fr 2055.46

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
WILLIAM ENDICOTT, Jr.
AUGUST 30, 1926

Digitized by Google

VORWORT.

Der Verfasser hat die Vorarbeiten für diese Schrift in der Absicht unternommen, sich über die ethnographischen Verhältnisse des Reichslandes, besonders Lothringens, gegenüber einigen obwaltenden Meinungsverschiedenheiten eine selbstständige Ansicht zu bilden. Die Grundlage der Untersuchung ist eine geographisch-statistische; statistisch freilich nur insofern, als mit Zahlen operirt werden musste, nicht etwa in dem Sinne, als ob die gegebenen Zahlen den Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben dürften.

Im Gegentheil ist sich der Verfasser bewusst, dass weder seine Quellen vollständig waren, noch er selbst sich frei von Uebersehen und calculatorischen Irrthümern wähnen darf.

Die Frage, wo gewisse Ortsnamen in beträchtlicher Menge auftreten, wo sie dünn gesäet sind, wo sie gänzlich fehlen oder verschwindend selten erscheinen, diese Frage allein sollte durch die vorgenommenen Zählungen beantwortet werden.

Zur Beleuchtung der gewonnenen Resultate war es aber unerlässlich, die Gebiete verschiedener Wissenszweige zu betreten oder doch zu berühren: nur so, nur beim Zusammenfassen mehrerer Gesichtspunkte scheinen die Zahlengruppen eine erkennbare Bedeutung zu gewinnen.

Es bedarf kaum der Versicherung, dass der Verfasser in keiner Weise beansprucht, alle diese Wissensgebiete zu beherrschen; es handelte sich ja für ihn nur darum, die Ergebnisse der Forschung in jenen Wissenschaften auf ein bestimmt begrenztes Untersuchungsgebiet anzuwenden.

Daher wird es verzeihlich scheinen, wenn dabei hier etwas übersehen, dort etwas als selbstständige Ermittelung hingestellt ist, was schon von Anderen, vielleicht besser, ausgesprochen worden ist.

Digitized by Google

So viel an ihm lag, hat der Verfasser überall seine Quellen angegeben; das Verzeichniss der Litteratur soll diese Angaben ergänzen.

Die Arbeit war ursprünglich nur bestimmt, einem Vortrag zu Grunde gelegt zu werden; sie wuchs allmählich über diesen Rahmen hinaus.

Die Versicherung berufener Männer der Wissenschaft, dass die angestellten Untersuchungen und die davon abgeleiteten Folgerungen immerhin Manches enthielten, was neu erscheine, Manches, was älteren Theorien neue brauchbare Gründe zuführe, bestimmte den Verfasser, diese Schrift zu veröffentlichen.

Möge das dem Gegenstand unleugbar innewohnende nationale Interesse dazu beitragen, dieser Arbeit eine freundliche Aufnahme zu verschaffen.

Metz im August 1893.

Der Verfasser.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Vorwort V
Inhaltsverzeichniss VII
Litteratur VIII
Einleitung 1
Die Ortsnamen auf ingen 3
Die Ortsnamen auf heim 11
Die germanische Besiedlung Lothringens 20
Kolonisirungsart der Salier 35
Die germanischen Ortsnamen in Frankreich 43
Die Ortsnamen auf weiler und ihre Entstehung 62
Die Sprachgrenze in Lothringen 73
Schlussbetrachtung 85
Anhang: 1. Beilage 92
2. Beilage 99
3. Beilage 101
4. Beilage 103
5. Beilage 107

Digitized by Google

LITTERATUR.

Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.
Arnold, Studien zur deutschen Culturgeschichte. Stuttgart 1882.
Baret, Eugène. Œuvres de Sidoine Apollinaire. Paris 1879.
Baumann, Dr. Franz Ludwig, Die alemannischen Siedlungen in Rhätia IIa. Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 1875.
van Bergh, Handbook der Middel-nederlandschen Geographie.
Bouteiller, Dictionnaire topographique, etc., de l'ancien département de la Moselle.
de Blosseville, Dictionnaire topographique etc. du département de l'Eure.
Dom Calmet, Histoire de la Lorraine.
Dahn, Félix, Geschichte der deutschen Urzeit, 1888.
Digot, Augustin, Histoire du royaume d'Austrasie. Nancy 1863.
Döring, Beiträge zur ältesten Geschichte der Stadt Metz. Innsbruck 1886.
Förstemann, Altdeutsches Namenbuch.
Gatschet, Ortsetymologische Forschungen.
Gaupp, E. Th., Die germanischen Ansiedlungen und Landtheilungen in den Provinzen des römischen Westreiches. Breslau 1844.
Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Grober, Alemannisch-fränkische Siedlungen in Lothringen. — Jahrbuch des Vereins für Erdkunde. Metz 1883/84.
Gröber, Grundriss der romanischen Philologie. Strassburg 1888.
Guérard, Le Polyptique de l'abbé Irminon. 1844.
Hippeau, Dictionnaire topographique du département d'Eure-et-Loir.
Kornmesser, Die französischen Ortsnamen germanischer Abkunft. Diss. Strassburg 1888.
Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen.
Lepage, Dictionnaire topographique, etc., du département de la Meurthe.
Merkel, Johannes, Die Lex Salica mit einem Vorwort von Jakob Grimm. Berlin 1850.
Merlit, Dictionnaire topographique du département du Calvados.
Piper, Deutschlands Dialekte bis zum Jahre 1300. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, Bd. I, 1880.
Quantin, Dictionnaire topographique du département de l'Yonne.
Rizler, Dr. Aug., Geschichte Bayerns in Heeren etc., Geschichte der europ. Staaten. 1878.
Schäffner, Wilhelm, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs. Frankfurt 1859.
Scherer, Arnold's Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Jenaer Litteratur-Zeitung 1876, Art. 418.

Digitized by Google

Schröder, Die Franken und ihr Recht. Weimar 1881.

v. Schubert, Die Unterwerfung der Alemannen unter die Franken. Strassburg 1884.

Seeck, Otto, Notitia dignitatum. Berlin 1863.

Soultran, Dictionnaire topographique du département de la Nièvre.

Stoffel, Dictionnaire topographique du département du Haut-Rhin.

This, Dr. Constant, die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Strassburg 1887.

Ulrici, Albert, Das Maingebiet in seiner natürlichen Beschaffenheit und deren Rückwirkung auf die Geschichte. Cassel 1886.

Witte, Dr. Hans, Zur Geschichte des Deutschthums in Lothringen. — Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte, 1890.

Witte, Dr. Hans, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen. Strassburg 1891.

Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte. Kiel 1882.

Zéliqzon, Léon, Lothringische Mundarten, Metz 1889.

Digitized by Google

EINLEITUNG.

Als ich vor nunmehr zwanzig Jahren ins Elsass übersiedelte, da befremdeten mich die vielen Orte, deren Namen auf *heim* endigen, die an der Bahnlinie Strassburg—Colmar sich zeigten; auf dem Marsche von Weissenburg über Finstingen nach dem Innern Frankreichs war mir drei Jahre vorher nichts derartiges aufgefallen, und doch hatte ich sie wohl im Gedächtniss, jene Dörfer, in denen wir an verstörten Menschen vorbeizogen; aber das waren Namen wie Offweiler und Ingweiler gewesen; und wie hätte ich die blutige Wahlstatt von Fröschweiler vergessen können!

Späterhin führte mich das Schicksal nach Lothringen, und da staunte ich, dass die Endung, die dem Landesnamen eigen ist, in fast zahllosen Ortsnamen sich wiederfindet, in all den *ingen*, die so sehr an die süddeutsche Heimath gemahnten, hier, wo ich beinahe nur Welschthum zu finden erwartet hatte.

Nach manchem Jahre las ich dann die Ausführungen Arnold's, wonach jene *heim* die fränkische, *ingen* und *weiler* aber die alemannische Abkunft der Ortsbewohner darthun sollten.

Da wäre also Lothringen noch weit alemannischer als selbst das Oberelsass; das schien unglaublich, und ich frug mich, ob hier nicht vielmehr Verschiedenheit in Art und Zeit der Besiedlung sich aussprechen sollte!

Meine Aufmerksamkeit wuchs, als ich bemerkte, dass auch die Ansicht Arnold's vom alemannischen Ursprung der *weiler* nicht unangefochten geblieben war.

Noch eins aber konnte mir nicht entgehen, dass nämlich im westlichen Lothringen die Ortsnamen auf *ville*, *court*, *villers* etc. gar häufig, weit häufiger sogar vorkommen, als in den seiner Zeit von mir so mannigfach durchmessenen Theilen Nordfrankreichs.

Digitized by Google

Selbst französische Gelehrte waren geneigt, solchen Orten deutschen Ursprung zuzuerkennen. Da erschien eine Schrift, welche diese Namenbildung auch in Lothringen als kennzeichnend für echt kelto-romanischen Ursprung erklärte.

Es gewann den Anschein, dass alle diese Fragen doch wohl noch eine Erörterung vertragen, ja verdienen möchten.

Sämmtliche von Arnold und anderen Schriftstellern aufgestellten Ansichten über die Bedeutung der verschiedenen deutschen Ortsnamen selbstständig zu prüfen, konnte mir nun aus mannigfachen Rücksichten nicht in den Sinn kommen; da ich aber sah, wie aus der geographischen Verbreitung Schlüsse gezogen wurden, so entschloss ich mich, für einige der häufigsten in möglichst grossem Umfange eine Untersuchung anzustellen.

Die Wahl fiel auf die oben erwähnten *ingen* und *heim*, denen ich noch die Endung *weiler* anfügte. Für letztere Orte schien es angezeigt, auch die *villers* im französischen Sprachgebiete heranzuziehen und bei diesem Anlasse zu prüfen, ob letztere in ihrer Verbreitung mit anderen Namen, wie *ville* und *court*, sich decken oder ein abweichendes Verhalten zeigen möchten.

Das Ergebniss dieser statistisch-geographischen Arbeit soll nun für die einzelnen Namenskategorien nachfolgend wiedergegeben und erläutert werden. Am leichtesten und doch am gründlichsten gewinnt man einen Einblick in das Ergebniss dieser Untersuchung durch die beigegebene Karte I, in welcher die Orte mit der Endung *ingen* blau, die *heim* roth und die *weiler* schwarz markirt sind, während jenseits der französisch-deutschen Sprachgrenze Roth die Orte auf *ville* und *court*, Schwarz jene auf *viller*, *villers*, *villiers* bedeutet.

Dieser Ueberblick regt sofort zum Nachdenken an über die muthmasslichen Ursachen der so auffallend verschiedenen und oft so bestimmt begrenzten Verbreitung unserer Ortsnamen.

Was sich aus diesen Betrachtungen dem Verfasser ergeben hat, stellt den Inhalt der folgenden Kapitel dar, und beginnen wir mit den im Bereiche der deutschen Sprache so weit verbreiteten Ortsnamen auf *ingen*.

Digitized by Google

ERSTES KAPITEL.

Die Ortsnamen auf „ingen".

Ist die deutschredende Bevölkerung von Lothringen im Wesentlichen alemannischer oder fränkischer Abstammung oder aus beiden Stämmen gemischt?

Dass über diese Frage die Ansichten noch stark auseinander gehen können, erklärt sich wohl zum Theil dadurch, dass unsere Gegend bis vor 20 Jahren der deutschen Forschung fern lag und auch nicht so leicht, wie andere Arbeitsgebiete, zugänglich war.

Andernfalls hätte die Dialektforschung allein wohl schon einen hinreichenden Anhalt gegeben, um weit auseinander gehende Meinungen unmöglich zu machen.

Die Quellen der Geschichte fliessen für diese Frage spärlich und dunkel, wie dies ja auch v. Schubert in seinen ausgezeichneten kritischen Untersuchungen: «Die Unterwerfungen der Alemannen unter die Franken» offen ausspricht[1]).

Die Meinung, dass Lothringen in der Zeit vor Chlodwig unter der Herrschaft der Alemannen gestanden, stützt sich bei dem Dunkel, das über der Frage liegt, vorzüglich auf die von bedeutenden Gelehrten (bes. Arnold) ausgesprochene Ansicht, dass die hier so zahlreichen Ortsnamen auf *ingen* alemannischen Ursprung verriethen[2]). Auch v. Schubert scheint sich hauptsächlich auf das häufige Vorkommen dieser Endung zu stützen, die er wenigstens als «oberdeutsch» angesehen wissen will[3]).

[1]) S. a. a. O. Seite 9, 16.

[2]) Arnold, Studien S. 106, Wanderungen I, S. 163. Dass Arnold bisweilen zu rasch urtheilen konnte, was bei seinem verdienten Ansehen auf lange hinaus störend wirken musste, hat kein Geringerer als W. Scherer ausgesprochen. Vgl. Jen. Litt. Zeitg., Jahrgang 1876, S. 474.

[3]) a. a. O. S. 16, Note 2.

Digitized by Google

Dass zwischen Lothringen (speziell die Gegend von Metz ist gemeint) und Köln der Unterschied von Ober- und Niederdeutsch geherrscht haben müsse, scheint z. B. Döring, «Beiträge zur ältesten Geschichte der Stadt Metz», ganz zweifellos [1]).

Witte, der in seinem Werke: «Deutsche und Keltoromanen in Lothringen» ein lebhaftes Gefühl dafür hat, dass den Orten auf *ingen* eine ganz hervorragende Widerstandsfähigkeit gegen das Verwelschen innewohnen müsse [2]), geht doch nicht näher auf die besondere Bewandtniss, die es mit ihnen haben muss, ein, und behandelt sie wie andere Orte resp. Ortsnamen. Grober erkennt wohl die Orte auf *ingen* als allen Deutschen eigen, spricht auch [3]) ein der Wahrheit recht nahe kommendes Wort aus, ohne aber die letzten Folgerungen zu ziehen, indem er dennoch diese *ingen* als einen Beweis für die alemannische Besiedlung Lothringens verwerthet.

Fragen wir uns aber, ob sich die Endung *ingen* in der That als eine schwäbisch-alemannische oder oberdeutsche ausweist, so finden wir, dass dies doch nur Jenem so vorkommen kann, der seinen Untersuchungen ein allzu eng umgrenztes Material zu Grunde legt.

Sehen wir doch in den zahlreichen *engo* in Ober-Italien, in den *inges* Savoiens [4]), in den *ange*, welche Witte im Lyonnais und im Limousin konstatirt hat, den deutlichen Hinweis darauf, dass derartige Ortsnamen bei verschiedenen Stämmen, so bei den Burgundern in Savoien, bei den Langobarden — an diese eher, als an Ostgothen ist doch wohl in Ober-Italien zu denken —, und bei den Westgothen [5]) vorkommen.

Aber sehen wir nur einmal zu, wie diese Ortsnamen im heutigen deutschen Sprachgebiete vertheilt sind.

---

[1]) Siehe Beilage IV, S. 104.

[2]) a. a. O. S. 35.

[3]) Jahrbuch des Metzer Vereins für Erdkunde, 1883/84, S. 103. Vgl. Dahn, Geschichte der deutschen Urzeit, Bd. I, S. 517[1].

[4]) Gröber, Grundriss der roman. Philologie I, 423.

[5]) Man müsste denn bei den *ange* im Centrum von Frankreich an Laetenkolonieen denken wollen? Vgl. Anm. 1 zu Seite 30 und Beilage II.

Digitized by Google

Es standen mir für diese Untersuchung bis jetzt nur Ortschaftsverzeichnisse für das Deutsche Reich, für Belgien, Luxemburg und die Schweiz zu Gebote, nämlich folgende:

1) Die Gemeinden der Rheinpfalz mit ihren Annexen, ihrer Seelenzahl und politischen Eintheilung. (Nach der Volkszählung vom Dezember 1880.)

2) Verzeichniss sämmtlicher Ortschaften der Provinz Hessen-Nassau, des Grossherzogthums Hessen, des Fürstenthums Waldeck und des Kreises Wetzlar. Zum Dienstgebrauch für die Postanstalten zusammengestellt bei der Kaiserlichen Ober-Postdirektion in Frankfurt am Main, 1891.

3) Neumann, Gust., Geographisches Lexikon des Deutschen Reiches. Leipzig 1883.

4) Nomenclature de toutes les localités du grand-duché de Luxembourg. (Administration des Postes et des Télégraphes.)

5) Indicateur des Postes de Belgique, n° 67, janvier 1893. (Nomenclature de toutes les communes du royaume.)

6) Weber, Orts-Lexikon der Schweiz.

7) Vollständiges Ortschafts-Verzeichniss von Elsass-Lothringen, herausgegeben vom statist. Bureau des Ober-Präsidiums in Strassburg 1877.

Auch mit diesem Material, also mit Ausschluss von Deutsch-Oesterreich und Holland, für welch Letzteres mir später van Bergh, «Handbook der Middel-nederlandsche Geographie» zugänglich wurde, haben sich mir aber Resultate ergeben, auf Grund deren die Frage sich einer Lösung wohl entgegenbringen lässt.

Das von mir für das Deutsche Reich benützte Werk von Neumann ist nun keineswegs so vollständig, dass es alle, auch die kleinsten Orte, erschöpfend aufführt [1]), aber nach dem Gesetze der grossen Zahlen darf man doch wohl annehmen, dass die Auslassungen sich auf die einzelnen Ländertheile und Gegenden so gleichmässig vertheilen, dass man aus der gewonnenen Zahl mit ziemlicher Genauigkeit auf das gegenseitige Verhältniss der wahren Zahlen der in den einzelnen Ländern vorkommenden Ortsnamen einer gewissen Kategorie schliessen darf. Nach ein-

[1]) Es berücksichtigt wohl nur Orte über 300 Einwohner.

Digitized by Google

gehenderen amtlichen Ortschaftsverzeichnissen einzelner deutscher Länder nehme ich an, dass sich aus Neumann ca. zwei Drittel der wahren Zahlen ergeben haben werden [1]).

Da für die ausländischen Verzeichnisse ein Anhaltspunkt für ihre Genauigkeit im Vergleich zu Neumann nicht vorliegt, so bleibt ihr Verhältniss zu diesem unkontrolirbar. Doch kann der etwa hervorgerufene Irrthum immerhin das Verhältniss der Häufigkeit nur trüben, nicht aber völlig entstellen. Somit konnte die Untersuchung auch mit diesen Ergebnissen arbeiten, zumal da eine bessere Grundlage fehlte. Bemerkt sei noch, dass ich die *ing* in Bayern den *ingen* und *ungen* für völlig gleichwerthig erachten durfte, da sie bekanntlich bis vor nicht zu langer Zeit noch *ingen* lauteten [2]).

Dagegen durften die norddeutschen Ortsnamen auf *ing* keineswegs mitgezählt werden. Dieselben kommen unter und neben den *ingen* vor und haben wohl eine andere Bedeutung, übrigens sind sie auch nicht zahlreich.

Es ergab sich mir nun, salvo errore et omissione, nach Neumann:

In Ost- und Westpreussen 3 *ingen*, 4 *ungen*; in Pommern 2 *ingen*; in Posen 2 *ingen* sichtlich modernen Ursprungs, deutsche Rittergüter; in Schlesien 1 *ingen*; in Brandenburg 3; 2 im Gebiete von Bremen, keines im Mecklenburgischen; im Königreich Sachsen 2 *ingen*; in der Provinz Sachsen 20 *ingen* und 13 *ungen*; in Hannover 43, in Schleswig-Holstein 8, in Oldenburg (ohne die Enklave Birkenfeld) 2 *ingen*; in Braunschweig 8, in Westfalen 14 *ingen* und 1 *ungen*; in Hessen-Nassau 14 *ingen* und 5 *ungen*; in Thüringen, Anhalt, Schwarzburg 15 *ingen*, 5 *ungen*; in der Rheinprovinz 50 *ingen*; ferner in Baden 137, in Hohenzollern 23, in Württemberg 288 und in Bayern, rechts

[1]) Für Namen, die vorherrschend kleineren Orten anhaften, mag das Verhältniss noch ungünstiger gewesen sein; dies dürfte für die *weiler* zutreffen, dafür sind diese in den Verzeichnissen sub 1. 4 und 7 um so vollständiger enthalten.

[2]) Ritzler, bayr. Gesch. I, S. 16.

Digitized by Google

des Rheines, 324 *ing*, *ingen* und *ungen*. In letzterem Lande sollen noch aus einem gleich zu ersehenden Grunde die Provinzen einzeln geprüft werden.

Ich fand, immer nach Neumann:

Ober-Bayern 120 *ingen*, Nieder-Bayern 45, Ober-Pfalz 23, Ober-Franken 5, Unter-Franken 9, dazu 7 *ungen*, Mittel-Franken 22, Schwaben 93 und Rheinpfalz 15; endlich Elsass-Lothringen 121 *ingen*[1]). Hierzu kommen für Luxemburg 117 *ingen*, für Belgien 53 *ingen*, *inghen* und *inghe*, ungerechnet das französische Flandern und ohne der Orte auf *inghem* zu gedenken: für die deutsche Schweiz 144 *ingen* und noch 61 *igen*, die als gleichwerthig erachtet werden können[2]); für die Niederlande ergiebt die mittelalterliche Geographie von van Bergh 30 Orte auf *ingi*, *engi*, *ingon*, *ingen*, *inga*, *inghen*, *inge* und *inghe*.

Lässt sich hieraus nun etwas mehr schliessen, als dass Ortsnamen auf *ingen* keinem deutschen Stamm ganz fehlen?

Ich denke, es ergiebt sich weit mehr aus dieser so ganz ungleichen, höchst auffallenden Vertheilung dieser eigenartigen Ortsnamen.

Zunächst springt in die Augen, dass diese Ortsnamen so gut wie ganz fehlen in jenem weiten Raum, der, im Allgemeinen östlich der Elbe gelegen, um das Königreich Sachsen zu vergrössern, und um das Gebiet Schleswig-Holstein's zu vermindern ist, so dass wir dann ungefähr jenes Gebiet erhalten, das erst nach der Karolinger Zeit germanisirt resp. dem Deutschthume zurückerobert wurde. Sie fehlen auch fast ebenso in dem spät erst den Slaven abgerungenen bayerischen Oberfranken; freilich nicht dort allein, wie denn auch der Mangel dieser Ortsnamen in Rhein-Hessen, in der Provinz Starkenburg und im grössten Theile des Unterelsasses später eine besondere Betrachtung erfordern wird.

Dagegen sehen wir diese Ortsnamen in den Gegenden, wo Germanen zur Zeit der Völkerwanderung alteingesessen

[1]) Nach amtlichen Quellen Ober-Elsass 19, Unter-Elsass 10, Lothringen 305.

[2]) Der Gebrauch schwankt noch heute bisweilen, z. B. schreibt man Bonningen und Bonnigen.

Digitized by Google

waren und sitzen blieben, mässig zahlreich vertheilt, neben ihnen aber findet sich eine unendliche Mannigfaltigkeit von Benennungen der Ansiedlungen, die theilweise den Charakter hohen Alters deutlich an sich tragen[1]).

Aber in unverhältnissmässig grosser Menge treten sie uns fast allenthalben da entgegen, wo Germanen zur Zeit der Völkerwanderung im Gebiete des römischen Reiches sich in Masse niedergelassen haben, also auf der römischen Seite des limes, stellenweise auch ausserhalb desselben, wie in Oberpfalz und Mittelfranken. In diesen Provinzen ist aber ebenfalls in der gedachten Zeit eine Masseneinwanderung, von Bayern in der ersteren, von Schwaben und Bayern in der letzteren Provinz, erfolgt.

Es ergiebt sich daraus vor Allem, dass die dichte Besetzung einer Gegend mit *ingen* mit der Einwanderung deutscher Stämme in der Zeit des 4. bis 6. Jahrhunderts zusammenhängen muss.

Es dürfte sich aber noch mehr daraus ergeben.

Die Endung *ing* hat in der altgermanischen Sprache die Bedeutung, ein Besitzverhältniss auszudrücken: darauf führt man ja auch die Bergnamen dieser Endung zurück, wie Osming, Fläming, Kalbling, Mandling, Simming, Sömmering und Andere im Norden und Süden des deutschen Sprachgebiets[2]).

Im Plural wird daraus ein Patronymicum, das als Völkername, vergl. Thüringen, und als Geschlechtsname, Nibelungen, Agilolfingen, Karolingen uns wohl bekannt ist[3]).

Betrachten wir nun unsere Ortsnamen-Gruppe unter diesem Gesichtspunkte, so ergiebt sich, wie auch längst bekannt, dass das Wort ein Dativ Pluralis mit hinzugedachtem: zu = bei ist, und dass dieser Dativ, der regelmässig an einen Personennamen angehängt ist, so viel besagt wie: «bei den Nachkommen, den Leuten des N. N.».

---

[1]) Vgl. Arnold, Ansiedl., Bd. I.

[2]) Dasselbe gilt wohl auch von den norddeutschen Ortsnamen auf *ing*.

[3]) Förstemann, Namenbuch, Bd. II, S. 906.

Digitized by Google

Es ist also eigentlich kein Ortsname, der hier vorliegt, sondern die Bezeichnung einer Mehrheit von Personen [1]).

Denken wir uns aber ein Gebiet ausschliesslich oder fast ausschliesslich mit solchen *ingen* bedeckt, so ergiebt sich uns das seltsam scheinende Bild einer wohl bevölkerten Gegend ohne eigentliche Ortsnamen. Das muss bei einem sesshaften, ackerbautreibenden Volke, wie die Germanen es im 4. und 5. Jahrhundert waren, billig befremden, ja, wir möchten uns eher ins Wohngebiet einer Horde unstäter Nomaden, als unter ein nach der Wanderung ins Römerreich wieder fest ansässiges Volk, wie die Germanen, versetzt glauben.

Und doch, überlegt man die Sache recht, so erklärt sich Alles ganz befriedigend.

Glaubt denn Jemand, die Germanenstämme seien als eine ungeheuere, unorganisirte Masse von Individuen oder Familien eingewandert?

Gewiss nicht! Es waren Völkerzüge, die sich einerseits als streitbares Heer, andererseits als wanderndes Volk mit Weib und Kind, Dienstleuten, Vieh und fahrender Habe darstellen.

Schon der erste Gesichtspunkt allein erforderte aber eine strenge Gliederung, die einem Jeden seinen Platz anwies. Das Volk war auf der Wanderung, und ebenso natürlich bei längerem wie bei kürzerem Halt in dieselben Gaue getheilt, wie in den verlassenen Sitzen, die Gaue in ihre Unterabtheilungen, wie sie heissen mochten, in Hundertschaften, in Zehntschaften, und zuletzt in Sippen oder Familiengruppen.

Alle diese Unterabtheilungen mussten des Befehls wie des Auffindens zu anderen Zwecken halber ihre Bezeichnung haben, die kleinsten Verbände sich doch wohl nach einem lebenden oder früheren Haupt benennen, wie die Nomaden der Jetztzeit ihre tribus als: Beni Hassan, Ouled Naïla bezeichnen, und so mochten jene Sippen die Wölflingen oder Gizelingen u. s. w. heissen. Trat eine längere Ruhe ein, wo dem besetzten Boden Nahrung abgewonnen, wo insbesondere das Feld bebaut wurde,

[1]) Dahn, Urgesch. I, 180 hebt hervor, dass die Nachbarn bei den alten Deutschen ursprünglich auch Gesippen waren. Vgl. Caes. de bello gallico L. VI, 22, 2: gentibus cognationibusque hominum .... quantum et quo loco visum est agri attribuunt.

Digitized by Google

so mussten wenigstens in den von den Einwanderern öde getroffenen Strichen die Ortsnamen durch die Namen der Gaue und ihrer Unterabtheilungen, bis hinab zu den kleinsten Gruppen, ersetzt werden. Es ist ja wohl unbestritten, dass die Namen der Gaue, ursprünglich an den Volksgruppen haftend, erst bei dauernder Niederlassung mit der Zeit auf das besetzte Gebiet übergingen. Warum sollten wir von den kleinen Familienverbänden nicht dasselbe annehmen[1])?

So wurde das Patronymicum erst mit der Zeit, erst bei längerer Dauer des Aufenthalts, bei wirklichem neuem Sesshaftwerden, der Name der Ortschaft, wenn man die Ansiedlungen, die sich bilden mussten, so nennen darf: so wurde die Bezeichnung einer Mehrheit von Menschen zum Ortsnamen, wie bei dem grösseren Verbande zum Landes-Namen. Thüringen, wie Bayern, Schwaben etc. sind solche Dative des Plurals als Antwort auf die Frage wo? Ze Bayern, ze Kerlingen u. s. w.

Desshalb kann man wohl mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Gewissheit, sagen, diese *ingen* sind in ihrer grossen Mehrzahl die ersten Flur- und Markgenossenschaften, gegründet in dem neuerworbenen Gebiete, von dem wandernden Volke, das sich, entsprechend seiner Gliederung in Gaue und Familien etc., dort niedergelassen hatte[2]).

Ist dies richtig, so bedarf nicht das häufige Vorkommen der *ingen* in den in der Zeit der Wanderungen, der Landnahmen, okkupirten Gebieten einer weiteren Erklärung, sondern das stellenweise Fehlen derselben in Gegenden, wo jene Voraussetzungen zutreffen. Dieses Fehlen könnte, scheint mir, den ernstesten Einwand gegen die hier vorgetragene Anschauung begründen.

[1]) Ob die Siedlungen in der Regel geschlossener oder zerstreuter Art waren, soll hier nicht untersucht werden: dass die Germanen beide Arten pflegten, scheint mir schon aus Tacitus, Germania, Caput XVI deutlich hervorzugehen.

[2]) Diese Auffassung der «ingen» als freie Bauerschaften stimmt merkwürdig zur Lex Salica, wonach es villae gab, wo die Einwohner das Recht hatten, zu bestimmen, ob ein Fremder sich unter ihnen niederlassen dürfe. L. S. Tit. XLV, de Migrantibus 1—3. Münchner Text. Tit. XLI des Wolfenbüttler Textes.

Digitized by Google

Den gedachten Einwand zu widerlegen, ist aber die Aufgabe der folgenden Betrachtung.

Vorher nur noch eins.

Als die Germanen sich nach Osten auf Kosten der Slaven ausdehnten, geschah dies in ganz anderer Weise, als die Einwanderung ins Römerreich im 4. bis 6. Jahrhundert.

Für die Zeit der sächsischen Kaiser wird Niemand mehr die Verhältnisse jener Zeit als bestehend voraussetzen, das Gegentheil ist ja geschichtlich beglaubigt.

Sonach fehlte für die massenhafte Bildung von Ortsnamen auf *ingen* jede Voraussetzung; da nun wirklich in jenen so ganz anders von denselben Deutschen kolonisirten Gebieten die *ingen* so gut wie nicht vorhanden sind, so liegt hierin schon eine gewisse Bestätigung der oben vorgetragenen Erklärung.

ZWEITES KAPITEL.

Die Ortsnamen auf „heim".

Eine weitere Bestätigung obiger Erklärung der Ortsnamen auf *ingen* möchte wohl auch vorliegen, wenn innerhalb des in der Zeit der grossen Wanderungen von Germanen besetzten Gebietes, wo also wegen seiner Verödung zur Zeit der Landnahme eine grosse Zahl von *ingen* vorhanden sein müsste, diese beinahe fehlen, und sich darthun lässt, dass diese Namen mit den Ansiedlern, mit den Familiengruppen, an denen sie, wie gesagt, zunächst vorzüglich hafteten und haften mussten, verschwanden, weil eine deutsche Kolonisation in anderer Form auf dem fraglichen Gebiete den vertriebenen ersten Ansiedlern nachfolgte.

Dieses zu beweisen, soll daher die Aufgabe der nachfolgenden Untersuchung sein.

Die Gegenden, wo in scheinbarem Widerspruch mit unserer Theorie die *ingen* in höchst auffälliger Weise gänzlich oder doch beinahe ganz fehlen, liegen fast ausschliesslich am linken Rheinufer.

Digitized by Google

Es ist bekannt, dass die fruchtbare, flache Gegend am linken Rheinufer unterhalb Remagen, also um Köln, schon zur frühesten Römerzeit von Germanen stark besiedelt war[1]), dass hierher noch in römischer Zeit vielfach rechtsrheinische Germanen nachrückten, bis sie zuletzt[2]) als fœderati hier zugelassen wurden. Es bedarf nach dem Ebengesagten keiner weiteren Ausführung, dass diese Art der Besiedlung, wobei die ansässigen Keltoromanen, denen die Franken bekanntlich ihr eigenes Recht liessen, ganz allmählich aufgesogen wurden, die massenhafte Gründung von Orten auf *ingen* nicht begünstigte. — Wir müssen schon nordwestlich bis in die belgische Provinz Limburg gehen, um sie zahlreicher zu finden.

Auch in der Eifel sind sie selten, und in dem ganzen gebirgigen Gebiete zwischen Mosel, Saar und Rhein finden sich diese Ortsnamen nur am westlichen Rande und ganz im Süden um Zweibrücken, soviel sich wenigstens aus Neumann ergab. Jedenfalls sind sie selten. Allein dies erklärt sich unschwer durch die Annahme, dass die Deutschen in diese Gebiete, die sie wenig lockten, ziemlich spät eindrangen, wesshalb hier Ortsnamen, die schon auf das Christenthum hinweisen, wie *kirchen*, *Sanct*, Namen von Burgen etc. neben romanischen Namen vorherrschen.

Anders liegt die Sache, wenn in Gebieten, wie die Provinzen Rheinhessen und Starkenburg, diese *ingen* nahezu fehlen, wie sie auch in der Vorder-Pfalz und im Unter-Elsass äusserst selten sind; im ganzen Unter-Elsass — mit Ausnahme des «krummen Elsass», Kantone Drulingen und Saarunion — findet sich das einzige Dürningen im Kanton Truchtersheim.

Auch im Ober-Elsass kommen die *ingen* nur in den Kreisen Altkirch und Mülhausen, und noch 2 im Kreise Thann vor.

Und doch muss man fragen: sollten hier die Alemannen nicht äusserst zahlreiche *ingen* gegründet haben?

Zwar ging ihr Herüberkommen ins Elsass ebenfalls im Laufe von Generationen vor sich; von 350 n. Chr. an war Elsass niemals frei von alemannischen Siedlern.

[1]) Die Ubier waren schon 38 v. Chr. von Agrippa dorthin verpflanzt.

[2]) Anno 427 nach v. Schubert a. a. O. S. 24, vgl. Prosper, Chronic. bei Dom Calmet a. a. O. I, S. 167 Note h: Pars Galliarum propinque Rhenum quam Franci possidendam acceperant.

Digitized by Google

Andererseits hatten diese Alemannen aber eine gar andere Art zu kolonisiren, als die Franken.

Von Hospitatsrechten, mit denen sich die Burgunder begnügten, war natürlich keine Rede, aber auch nicht von einem Dulden der Keltoromanen unter eigenem Recht, «lege Romana», sondern Letztere wurden fast rücksichtslos vertilgt[1]).

Wenn auch die schon vorhandenen Laeten von alemannischer Abkunft gewesen sein mochten, so müssen die Alemannen doch leeren Raum zur Niederlassung grösserer Volksverbände geschaffen haben, besonders in der Pfalz und weiter rheinabwärts, als sie nach Abzug der Burgunder und nach dem furchtbaren Hunnensturm dort einrückten. Statt dessen finden wir in diesen Strichen im Gebirge lauter *weiler*, in den Ebenen fast nur Ortsnamen auf *heim*.

Letztere Orte werden schon seit lange als fränkisch betrachtet, im Gegensatz zu den angeblich alemannischen *ingen*[2].)

Sehen wir zu, ob sich dieser Annahme auf Grund der thatsächlichen Verbreitung dieser Ortsnamen mehr Berechtigung zuerkennen lässt.

Natürlich kann keine Rede davon sein, dass die Verwendung der Silbe *heim* zur Ortsnamenbildung den Franken allein eigen sei; dieses hat wohl niemals behauptet werden wollen.

Wir finden schon bei Ptolemäus *Τευριοχαῖμαι* u. *Βαιοχαῖμαι*, von Dahn[3]) als Dürenheim und Bayernheim[4]) gedeutet. Die Frage ist nur, ob die Franken die von ihnen geschaffenen Ortsnamen mit besonderer Vorliebe, oder allein in der Weise bildeten, dass sie an den Genitiv eines Personennamens die Endsilbe *heim* anhängten. Dass die Franken, auch die Salier, die Ortsnamenbildung mit *ingen* kannten, haben wir schon gezeigt — die *heim* aber allein sind es, die uns da beschäftigen,

[1]) Gaupp, Die germanischen Ansiedelungen und Landtheilungen. — Baumann, Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, 1875, S. 173. S. Seite 64, Note 1.

[2]) Ulrici, das Maingebiet, S. 62, meint, die *heim* seien erst nach der Zülpicher Schlacht recht in Aufschwung gekommen.

[3]) Dahn a. a. O. I, 71[2].

[4]) d. i. Thüringen und Böheim.

Digitized by Google

wo es sich um fränkische Niederlassungen aus der Zeit nach den grossen Wanderungen im 5. Jahrhundert handelt.

Zum besseren Verständniss sei eine Bemerkung allgemeiner Natur hier eingeschaltet.

Der Vorgang, der zur Gründung der massenhaften *ingen* führte, konnte sich so, wie er im 1. Kapitel dargestellt ist, später, wenn nicht irgend ein germanischer Stamm einen anderen vollständig austrieb, wie vielleicht die Bayern und Alemannen die Thüringer aus den Gegenden nördlich der Donau, nicht wiederholen, womit nicht gesagt sein soll, dass nicht einzelne Neugründungen patronymisch benannt werden konnten, wie dies in den Ursitzen ja auch einmal vorgekommen sein muss, wo die *ingen* keineswegs ganz fehlen. Doch ist jedenfalls die Namensform *ingen* bald ausser Gebrauch gekommen, wie aus dem Fehlen solcher Benennungen auf früherem Slavenboden hervorgeht.

Ergab sich aber nach den ersten Landnahmen für einzelne Familienglieder, oder sagen wir, um einen grösseren Zeitraum zu umfassen, überhaupt für den Nachwuchs ein Bedürfniss neuer Siedlungen, meist wohl mit Rodungen verbunden, so mochten solche naturgemäss gewöhnlich nach der Person des Gründers genannt werden. Dieser Vorgang der Gründung neuer Siedlungen nach Entstehung jener Markgenossenschaften, welche in dem Aufkommen der *ingen* ihren Ausdruck fand, mag bei den salischen Franken, die wohl am frühesten von allen germanischen Völkern bleibende Sitze im Römerreiche einnahmen[1], sich auch am frühesten abgespielt haben.

In jenen frühesten Sitzen der Salier im Römerreiche, im heutigen Brabant und Flandern, sehen wir nun eine grosse Anzahl Ortsnamen auf *heim*. Im heutigen Belgien zählt man deren etwa 120, wobei die Ortsnamen auf *inghem* noch nicht einmal mitgezählt sind.

Diese *heim* oder *hem* sind nun nachweisbar uralt; der grössere Prolog zur Lex Salica, der wohl spätestens zu Anfang des 6. Jahrhunderts geschrieben wurde, lässt das genannte Gesetzbuch von vier Männern abgefasst werden, Visogast, Bodogast, Saligast und Vidogast, welche an drei Orten, Bodochame,

[1] Dahn a. a. O. I, S. 522, Note 1.

Digitized by Google

Salichame, Vidochame, zusammenkamen; Orte, welche der kürzere und jedenfalls jüngere Prolog bereits in etwas mythischer Weise in die Urheimath jenseits des Rheins versetzt, und zwar in dem bedeutungsvollen Satze: «In villis que ultra rhennm sunt in Bodochem et Salachem et Vidochem», woraus sich ohne weiteres ergiebt, dass *heim*, *chame* mit *villa* lateinisch wiedergegeben wurde [1]).

Des Weiteren scheinen mir die beiden Prologe zur Lex Salica mindestens wahrscheinlich zu machen, dass jene angesehenen und wohl auch begüterten Männer an Orten sassen, deren Name sie als ihr Heim bezeichnet.

Heim, (goth. *haims*, nord. *heimr*, agls. *ham*) [2]) ist nun ein Wort, das an sich allen germanischen Sprachen angehört.

Grimm sagt, es bedeute das Haus, wohin man gehört, den Wohnsitz, das liegende Gut.

Da aber dieselbe Bezeichnung auch für die Sitze ganzer Völker vorkommt, z. B. Bojohem (vgl. χαῖμαι = chamae), so scheint auch der Begriff der Zueignung an eine Person oder ein Volk darin zu liegen; und es dürfte eines Kriegers, eines mächtigen Volkes würdiger sein, durch seine Namengebung auszudrücken: das gehört mir, als etwa, da domicilire ich, da gehöre ich hin.

So finden wir, dass in der Schweiz wie in Bayern Heimath das elterliche liegende Erbe, und Heim schlechtweg in Appenzell die Gesammtheit eines Anwesens bedeutet.

Demnach wird *heim* so ziemlich dasselbe besagen sollen, wie später bei thüringischen Siedlungen die Anhängesilbe «leben».

Dass das Wort *villa* im salischen Gesetzbuch dazu dient, den Begriff *heim* wiederzugeben, ist oben dargethan worden.

An anderer Stelle ist aber der Fall erwähnt, wo Jemand in einem fremden Gemeinwesen sich auf dem Hofe eines Andern

---

[1]) Wouters will die Sitze jener vier Männer in den Orten Wiese Bodeghem, Zelehem und Winter in Flandern und Brabant wiedergefunden haben. (Bei Schröder, Die Franken und ihr Recht.)

[2]) Grimm, Deutsches Wörterbuch.

Digitized by Google

niederlassen will[1]); wohl als Erbe oder als Käufer. Da soll der Widerspruch eines Ortsbürgers hinreichen, um den Fremden zum Abzug zu verpflichten; geht er nach einer gewissen Anzahl von Nächten nicht weg, so verwirkt er eine Busse von 1200 Denaren[2]).

Ein solches Widerspruchsrecht eines von denen: «qui in villa consistunt» erscheint aber offenbar undenkbar bei einem jener *Heime*, in denen ein einziger Grundherr waltet; es ist nur denkbar und verständlich in einem Gemeinwesen, dessen Bewohner mindestens in Mark- und Almend-Genossenschaft stehen.

Ein solcher Ort, der in der Lex Salica also auch *villa* genannt wird, entspricht offenbar den aus dem Sippeverband hervorgegangenen Niederlassungen, wie sie im Kapitel von den *ingen* beschrieben sind.

Es bestärkt mich in meiner Ansicht, dass auch anderweitig das Nebeneinanderbestehen solcher doppelt gearteter Siedlungen bei den Saliern anerkannt wird, so von Schröder, der die Nachbardörfer der kleineren Besitzer neben die grossen Saalgüter stellt[3]).

Wenn solche grundherrliche Ansiedlungen im Stammlande aus königlichen Schenkungen, Rodungen etc. erwuchsen und *Heime* genannt wurden, so mussten solche *heime* in ungeheurer Menge erstehen, als nach dem erstaunlichen Anwachsen der salischen Macht in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts die fränkischen Könige in die Lage kamen, ihren siegreichen Gefolgschaften (Lendes, Antrustionen) solche Grundherrschaften bei den unterworfenen Völkern in grossem Massstabe zu verleihen. Wäre dabei eine völlige Austreibung der Besiegten erfolgt, in welchem Falle die Neubesiedlung die Volkskräfte des fränkischen Stammes überstiegen haben würde, so

[1]) Si quis homo super alterum in villa migrare voluerit. L. S. Tit. XLV.

[2]) Uuidrositelo sagt die Glosse. — Grimm hält in der Vorrede zu Merkel, Lex Salica, die Erklärung dieses Wortes für schwierig; allein mir scheint die Deutung: Zuwidersiedlung, Siedlung wider das Recht, wider Einspruch sehr naheliegend, wie ja auch die moderne Rechtssprache Zuwiderhandlung, Widersetzung in gleichem Sinne gebraucht.

[3]) Schröder a. a. O., S. 53 u. f.

Digitized by Google

könnten sich nicht am Oberrhein und fast allenthalben, wo die Franken im heutigen deutschen Sprachgebiete als Eroberer auftraten, die Dialekte, so wie geschehen, entwickelt haben[1]). Fränkische Sippensiedlungen sind also schon darum in diesen Gegenden im Allgemeinen nicht anzunehmen.

Sehen wir zuvörderst nur, inwiefern die Vertheilung der Ortsnamen auf *heim* im Allgemeinen der Annahme von Herrensiedlungen siegreicher Franken in eroberten Gebieten entspricht.

Betrachtet man die Vertheilung der *heim* ausserhalb der salischen Stammsitze, so finden sich solche im nordöstlichen einst slavischen Deutschland so gut wie gar nicht. Neumann weist zwar für Ostpreussen 4, für Schlesien 2, für Brandenburg ein *heim* auf, letzteres wenigstens ist aber bestimmt eine moderne Gründung, ein Rittergut.

Im Königreich Sachsen finden wir (immer nach Neumann) 9, in der Provinz Sachsen 8, in Hannover 12, in Braunschweig 5, in Thüringen 19, in Westfalen 14, in Hessen-Nassau, wo bereits fränkische Chatten zu Hause sind, 47, in Oberhessen 32, in Starkenburg 29 und gar in Rheinhessen 78! (nach dem Frankfurter Postverzeichniss), nach Neumann insgesammt für's Grossherzogthum 159.

Von den rechtsrheinischen bayerischen Provinzen haben Oberfranken 8, Oberpfalz 3, Niederbayern 7, Oberbayern 10 aufzuweisen, dagegen Mittelfranken 64, Unterfranken 62 und Schwaben 53. In Württemberg vertheilen sich die *heim* mit 16 auf den Schwarzwaldkreis (gegen 103 *ingen*), 17 auf den Donaukreis, 25 auf den Jagst- und 42 auf den Neckarkreis. In Hohenzollern stehen den 23 *ingen* nur 3 *heim* gegenüber, in Baden sind es 104 (gegen 137 *ingen*).

In Elsass-Lothringen finden wir nach Neumann 189, nach dem amtlichen Ortschaftsverzeichniss im Ober-Elsass 70, im Unter-Elsass 173, in Lothringen nur 15. Die Rheinpfalz hat nach Neumann 84, nach amtlichen Quellen sogar 116 *heim*.

---

[1]) Vgl. Kap. 4.

Digitized by Google

Die Rheinprovinz hat deren 101, Luxemburg 5 aufzuweisen. Auch in der Schweiz finden sich, heute wenigstens, nur zwölf Ortsnamen auf *heim* vor[1]).

Die mittelalterliche Geographie der Niederlande enthält 32 *heim* und *hem*, dazu 10 Orte auf *ingenheim*, *ingehem*, *inghem*, *inchem*.

Es ergiebt sich daraus, dass bei diesen *heim* in Deutschland, abgesehen von den sechs östlichen Provinzen Preussens, kaum bei einem die Möglichkeit einer Gründung durch Franken ausgeschlossen ist, während sie für die ungeheuere Mehrheit von vornherein als wahrscheinlich erscheinen muss. Die ungemeine Verbreitung im Alemannen- und Schwaben-Land bis an den Lech, mit sichtlichem Ausstrahlen von der Neckargegend, von Nord-Westen aus, das häufige Vorkommen in Ostfrancien (Mainfranken) sprechen für fränkische Gründung, ganz besonders aber die Verbreitung am Rhein zwischen Basel und Mainz.

Dass in einer Gegend, wo recht viele *heim* bestanden, später diese Benennung sich noch weiter geltend macht, ist, ebenso wie für die *ingen*, zuzugeben; finden wir doch im mittelalterlichen Niederland ein Freginahusunheim[2]).

Immerhin lohnt es wohl noch der Mühe, eine bisher übersehene oder missverstandene Stelle in einem gleichzeitigen Schriftsteller anzuziehen, welche geradezu bestätigt, dass die Alemannen eben aus jener Gegend verdrängt wurden, wo die fränkischen *heim* so zahlreich zu finden sind.

Es ist dies der im Jahre 503—508 vom Priester Ennodius verfasste Panegyricus auf Theodorich den Grossen.

Um jene Zeit hatte der gedachte Herrscher kürzlich die Alemannen in den Schutz Italiens aufgenommen, und zwar, wie v. Schubert, dem ich in der Wiedergabe des Textes und in der Uebersetzung folgen werde, nachzuweisen sucht, im Schweizer Gebiet zwischen Rhein und Alpen, wie dagegen Baumann glaubhaft macht, in Rhätia II[a], jedenfalls in einer Weise, dass

[1]) In früherer Zeit scheinen sie etwas zahlreicher vorgekommen zu sein; Mayer, Ortsnamen des Cantons Zürich. Aber auch abgegangene *ingen* gibt es allenthalben.

[2]) van Bergh a. a. O.

Digitized by Google

durch sie die Alpenpässe nunmehr sowohl vor alemannischen Raubzügen als gegen die gefährlicheren Züge der Franken gedeckt erschienen [1]).

Da heisst es denn: «Was soll ich dazu sagen, dass das «alemannische Volk durch Dich innerhalb der Grenzen Italiens «ohne Verlust an römischen Besitzungen eingeschlossen und «es ihm so gelungen ist, einen König zu besitzen, nachdem «es verdient hat, ihn verloren zu haben. Ein Hüter des latei-«nischen Reiches ist das Volk geworden, das die übrigen in «steten Verwüstungen heimsuchte, und die Flucht aus der «Heimath ist ihm zum Glück ausgeschlagen: denn so erreichte «es den Reichthum unseres Bodens.

«Ihr habt nun Boden gewonnen, der gewohnt ist, sich «dem Karste zu fügen, wenn es auch ohne Verlust nicht ab-«gegangen ist: unter Dir haben wir gesehen, wie die schönsten «Erfolge aus einem Unglück entstehen und der Augenblick der «Gefahr zur Mutter des Glückes wird. Aus seinem Schilfe «befreit, wünscht sich das alemannische Volk Glück» etc.

Für: «ulvis liberata gratulatur» etc. hätte v. Schubert lieber «silvis liberata» gelesen, denn an das Schilf des Neckar zu denken widerstrebte ihm mit Recht; kann denn ein Volk als nur in dem engen Thal des Neckar und gerade im Schilf wohnend gedacht werden, das am Ufer dieses Flüsschens spärlich genug wächst?

Anders im Elsass: dort heissen von Basel bis Mannheim und wohl weiter noch [2]), insbesondere durchs ganze Elsass den Rhein entlang, die fruchtbaren, aber früher, vor der Rhein-Korrektion den Ueberschwemmungen ausgesetzten Flächen das «Ried», während die Bänke trockenen, höheren Bodens, meist steinige Flächen, die «Hardt» genannt werden und mit Wald bestanden sind oder waren.

Gerade in diesen Rieden, die vor den ersten Entwässerungsarbeiten der Karolinger-Zeit sumpfig und schilfig genug gewesen sein mögen, liegen nun zum grossen Theile die *heim*, oft schlechthin die Ried-Orte genannt.

[1]) Es kamen damals vorzüglich 2 Strassenzüge in Betracht: erstens der Weg über den Splügen, und dann der Weg über den Fernsteinpass.

[2]) Arnold, Wanderungen, II, 383.

Digitized by Google

Dass nicht alle vertriebenen Alemannen im Ried sassen, ist klar, dafür ist es ein Panegyriker, der spricht. Aber er mochte so lobselig sein, als er wollte, die Wendung mit dem Ried, mit dem «ulvis liberata» konnte er nicht aus der Luft greifen.

Merkwürdig mag erscheinen, dass die fränkische Kolonisierung mit einer so ausgedehnten Umtaufung der Orte verbunden war. Indess mochte damals der Name der *ingen* eben noch mehr an den Personen-Gruppen, als am Ort haften und mit ersteren verschwinden, was jedenfalls natürlicher ist, als dass die Alemannen, wie Baumann[1]) annimmt, von der Mosel in Massen vertrieben, dort nur ihre Ortsnamen zurückgelassen haben sollten[2]).

Wie wir uns übrigens die ganze Art der fränkischen Neubesiedlung vorzustellen haben, und besonders, was aus der Vertheilung der Siedlungen zu schliessen, und welche Analogieen für anderwärtige ähnlich gelagerte Verhältnisse sich ergeben, soll in einem besonderen Abschnitt erörtert werden. Hier sollte nur dargethan werden, dass das Fehlen der *ingen* in den Strichen mit zahlreichen *heim* offenbar Folge eines nachherigen Eroberungs-Vorganges sein muss und nichts gegen das im ersten Kapitel Gesagte beweisen dürfte.

DRITTES KAPITEL.

Die germanische Besiedlung Lothringens.

Was finden wir nun in Lothringen, das spätestens um dieselbe Zeit wie das Elsass (im Anfange des 6. Jahrhunderts) unter die Herrschaft Chlodwigs fiel? Ungemein zahlreiche *ingen* als Zeichen einer ganz gründlichen germanischen Ansiedlung, aber fast keine *heim*. Ich zählte deren, selbst mit Einrechnung

1) a. a. O., S. 186.

2) Es ist auch beachtenswerth, worauf Grober a. a. O. hinweist, dass im Elsass die Endung *ingen* oder *ing* als Name abgegangener Orte oder als Flurname nicht selten ist; so finden sich im Ober-Elsass Namen wie Birlingen, Kiselingen, Orthing, Kulligen u. a. Stoffel, Dict. top. du Haut-Rhin.

Digitized by Google

von Orten wie Cattenom (Kettenheim), Manom (Monheim), Fixem (Fuchsheim), Niderum (Niederheim), Achain (Eschheim), die heute nicht mehr als *heim* erkenntlich sind, nur 24.

Spricht das für oder gegen die alemannische Abkunft der Lothringer? Bisher ist es ja vielfach als Beweis dafür erachtet worden, aber mit Unrecht.

Man könnte sagen, das Land erschien den Franken, als sie die *heim* stifteten, durch seine Lage, hinter den Siedlungen am linken Rheinufer, so gesichert, dass es keiner Besetzung bedurfte. Darnach wären also die Alemannen in ihren Sitzen an Saar und Mosel ungestört geblieben, während das Land zwischen Vogesen und Rhein intensiv mit Frankenkolonien besetzt wurde. Und doch hat sich selbst im Unter-Elsass, das davon am stärksten betroffen wurde, der Anklang ans Alemannische bis heute erhalten; ja der Dialekt, der hier gesprochen wird, zählt zu den alemannischen Mundarten. In Lothringen und Luxemburg aber sollte sich die Sprache in einer dem Oberdeutschen überhaupt abgewendeten Richtung entwickelt haben! Dies wäre bei solcher Voraussetzung unerklärlich. Eine Annäherung des Dialekts ans Pfälzische und Elsässische an der Grenze hätte natürlich nichts Befremdendes. Eine solche liegt ja auch in der That vor. Von Falkenberg etwa östlich nähert sich der Dialekt mehr und mehr dem des Pfälzer Westrichs — nach Süden geht die Sprache um Saarunion, Finstingen, Saarburg fast ganz ins Elsässische über. Dagegen nähert sich die Volkssprache nach Norden immer mehr dem Luxemburgischen; der Dialekt fast des ganzen Kreises Diedenhofen wird allgemein als «luxemburgisch» betrachtet. Dass dieser Dialekt früher bis an die Thore von Metz reichte, wird noch dargethan werden. Das Luxemburgische hat aber wohl noch Niemand für alemannisch gehalten.

Ueberhaupt muss jedem, der Gegenden auf Grund der *ingen* dem Alemannischen zuschreibt, bange werden, wenn sich ihm nach Luxemburg noch Limburg, ja Brabant und Flandern, endlich auch Bayern aufdrängen, und er sieht wohl ein, sein Argument beweise zu viel.

Digitized by Google

Wäre der deutsch-lothringische Dialekt schon wissenschaftlich bearbeitet, wie das romanische Patois Lothringens es ist[1]), so liesse sich wohl hieraus viel über die Wahrscheinlichkeit einer fränkischen Abstammung der Lothringer schliessen. Da es aber an einer solchen Arbeit noch fehlt, so wird man mit der Behauptung, es klinge das Nordlothringisch-luxemburgische dem Kölner Platt ähnlicher als irgend einem oberdeutschen Dialekt, wenig bewiesen haben.

Doch dürfte immerhin die Arbeit Pipers[2]) über die deutschen Dialektgruppen im Mittelalter, wenn dieselbe auch nur gewonnene Resultate ohne detaillirte Begründung zusammenfasst, alle Beachtung verdienen. Piper weist auf seiner Karte das lothringische Gebiet durchaus dem Mitteldeutschen, und zwar das Nordlothringische sammt dem Kölnischen dem «Mittelfränkischen», das Südlothringische dem «Oberfränkischen» (Unterabtheilung Südfränkisch) zu.

Denken wir uns Lothringen und Luxemburg als Gebiete, die schon vor der Aufnahme ins Reich Chlodwigs von Franken, seien es Ripuarier oder Chatten, besiedelt waren, also von Bundesgenossen und Stammverwandten der Salier, so erklärt sich freilich, warum hier für eine Ansiedlung salischer Krieger in Herrensiedlungen kein Raum war, warum hier keine Spur von Gründung zahlreicher Saal-Höfe vorhanden ist.

Prüfen wir nun, ob andere Thatumstände diese Erklärungsweise des Fehlens der *heim* in Luxemburg-Lothringen unterstützen und betrachten wir desshalb die örtliche Verbreitung der alten germanischen Siedlungen, der Orte auf *ingen*, in dem bezeichneten Gebiete.

Dieselben bedecken, wie schon gesagt, ganz Luxemburg, so dass wir an der Mosel, etwa von Trier aufwärts, diese Ortsnamen und mit ihnen die deutsche Sprache nördlich bis an die Quellen der Our, südwestlich bis an den Ursprung der Elz verfolgen können, während westlich das Deutsche und

---

[1]) Vgl. Zéliqzon, Lothringische Mundarten, Metz, 1889

[2]) Piper, Deutschlands Dialekte bis zum Jahre 1300. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, 1880, Bd. I, S. 171.

Digitized by Google

Spuren des Deutschthums in Ortsnamen, wie Martelange, Anbange, an der Saner entlang bis ins belgische Luxemburg hineinreichen.

An der Mosel selbst gehen die deutschen Ortsnamen bis an die Thore von Metz, und sind die *ingen* besonders zahlreich südlich von Diedenhofen. Sie dringen von da an der Fentsch hinauf und darüber hinaus, sie gehen im Thale der Orne bis Rosselange und sind zahlreich im Kannerthal. An der Saar hinaufgehend begegnen wir ihnen am häufigsten vom Einmünden der Nied an, und diesem Seitenflusse folgend, sehen wir sie dann an der deutschen Nied hinaufziehen. In breiten Massen lagern sie auf dem Plateau, auf dem die westlichen Zuflüsse der Saar entspringen, wie die Albe und andere, und hier dringen sie auch westlich hinüber über den Rand des flachen Bassins der Seille, während sie bis an die Quellflüsse der Saar und westlich vom Donon häufig vorkommen.

Diese Vertheilung der *ingen*, wobei die heute verwälschten, soweit sie eben zu ermitteln sind, mitgerechnet wurden, zeigt uns nun die erste Besiedlung, die in der Schaffung dieser Mark-Genossenschaften ihren Ausdruck fand, augenscheinlich in einem gewissen Zusammenhang mit den Flussläufen, andererseits aber doch wieder so angelegt, dass weites, offenes Land dem hügeligen oder bergigen, Hochebenen den engen Flussthälern vorgezogen wurden.

So sind die weiten Thalflächen der Mosel unterhalb Metz, die Thäler der Orne und Fentsch, der Kanner und Nied, die flache Wasserscheide zwischen Nied-, Saar- und Seille-Bassin dicht besetzt mit solchen Orten. Die engen Flussthäler, wie das der Saar von Konz bis Saarbrücken, boten der Ansiedlung nicht nur naturgemäss weniger Raum, sondern weisen gerade aus der *ingen*-Periode wenige Spuren auf, wohl aber solche aus vorgermanischer und aus späterer Zeit, wie dies noch mehr bei dem Gebiet östlich der Saar der Fall ist. So sind auch die tiefeingerissenen Flussthäler des Blies-Bassins, wie ja überhaupt das ganze Waldgebirge vom Hunsrück und Idar südlich bis zum Bitscher Land und fernerhin bis zum mächtigen

Digitized by Google

Waldrevier von Dagsburg, auch wo die Ortschaften ziemlich zahlreich auftreten, doch mit Ausnahme einiger weniger Striche, ohne eine Spur von *ingen*, wohl aber stellenweis recht dicht besetzt mit Orten, die auf *weiler* endigen, oder die einen bereits christlichen, ja einen verhältnissmässig späten Ursprung andeuten, wie *kirchen*, *Sanct*, *rode*, *rath*, *burg*, *bach* etc. etc.

Dasselbe trifft übrigens zu für das Gebirge am linken Moselufer zwischen der *ingen*-Gruppe in Luxemburg und dem Rhein, für die Eifel, während das Flussthal der Mosel von Trier bis Koblenz vorwiegend gallo-romanische Ortsnamen zu enthalten scheint. In ähnlicher Weise finden wir ja auch in der Pfalz und im Elsass die wenigen übrig gebliebenen *ingen* und die späteren *heim* meist schon an den Vorbergen der Vogesen Halt machen. Nicht einmal in das breite Brenschthal sind sie eingedrungen, nur an drei Punkten finde ich sie tiefer in das gebirgige Gelände hineinragen: an der burgundischen Pforte bei Belfort, in der Umgegend von Zweibrücken und im Kreise Zabern, nämlich in den Kantonen Drulingen, Pfalzburg und Saarunion, also nahe der Zaberner Steige, wobei es in den zwei letzteren Fällen zweifelhaft sein kann, ob es sich um ein Hereinreichen von Osten oder Westen her handelt.

Dass nun die wandernden germanischen Völker den Flussläufen folgten, ist ja bekannt[1]). Die Ripuarier zogen am Rhein hinauf, die Alemannen am selben Strom hinab. Die Bayern zogen, als sie von Böhmen aus die Donau erreicht hatten, diesen Fluss hinab und an ihm und seinen Nebenflüssen (Regen, Inn, Isar etc.) hinauf. Es scheint dies sehr natürlich, schon der Wasserversorgung halber, aber auch desshalb, weil doch in Flussthälern am ehesten Futter für das zahlreiche Vieh zu finden war, das ohnehin bei solchen Zügen schwer zu leiden haben mochte[2]).

---

[1]) Dahn a. a. O., Bd. I, S. 319.

[2]) Vgl. das Rescript Theodorichs an die Einwohner Noricums, worin er diesen befiehlt, die grossen, aber vom Marsch angegriffenen Ochsen der Alemannen gegen ihre kleineren, aber frischeren, marschfähigeren umzutauschen. — Schubert a. a. O., S. 50.

Digitized by Google

Was aber die Germanen dann bei Auswahl des Raumes, wo sie sich niederlassen wollten, bestimmt zu haben scheint, war ein ausgesprochenes Trachten nach fruchtbaren Flächen, bequem zu bestellendem Ackerlande und guten Weiden. Nicht um Wälder zu roden, verliessen sie ihre alten Sitze, das hätten sie zu Hause leichter gehabt.

Aber auch zerklüftete Gegenden scheinen sie vermieden zu haben, auch wenn an den Hängen für Wein- und Obstbau treffliche Gelegenheit war. Und das ist natürlich, denn sie verstanden ja doch nicht viel davon. Solche Gegenden mochte ein Häuptling unter ihnen gerne in Besitz bekommen, wenn er die eingesessene Rasse im Weinberg oder Fruchtgarten für sich arbeiten lassen konnte, aber für die Ansiedlung einer Bauerschaft, einer Flur- und Markgenossenschaft war hier keine Gelegenheit, und als streitbare Bauern, die neben der Jagd ihre Scholle bearbeiteten, müssen wir uns doch wohl die Germanen jener Zeit denken. Zwischen Wanderungen ganzer Stämme oder Völker aber und Raub- und Beutezügen jungen Volkes, die jenen freilich oft genug Bahn brachen, ist wohl zu unterscheiden, wenn wir die geschichtlichen Ueberlieferungen prüfen.

Dass die Wanderzüge der Germanen nicht nur Landschwellen, sondern Wasserscheiden wie die Alpen nöthigenfalls zu überschreiten wussten, ist ja unzweifelhaft. Es könnte aber auch auf die Ausbreitung der Salier in den Niederlanden hingewiesen werden, die, statt den Flussläufen zu folgen, quer über alle Landschwellen hinweg bis zur Somme hin erfolgte. Allein es ist nicht zu übersehen, dass dorten Wasser und Weiden überall im besetzten Lande reichlich vorhanden waren, dagegen das Hinaufrücken in die Flussthäler des Ardennengebietes mit ihrer weniger lockenden Umgebung aus den beregten Rücksichten vermieden werden musste.

Dass in den römischen Provinzialstädten, soweit sie erhalten blieben, was bei den Alemannen offenbar selten, bei den Franken in der Regel geschah, für germanische Ansiedlungen im Allgemeinen kein günstiger Boden war, ist selbstverständlich. Dort sassen neben den zurückgebliebenen Vornehmen

Digitized by Google

die Gewerbetreibenden: die Einwanderer aber lebten lieber in Mitte ihrer Felder, als unter dem fremden Volke als Ackerbürger [1]).

Ueberblicken wir nun die germanische Kolonie, als welche die zusammenhängende Gruppe von *ingen* in Lothringen und Luxemburg sich uns darstellt, so finden wir, dass sie eine ziemlich gut abgegrenzte Fläche bildet, welche von den Quellen der Our im Norden bis zum Ursprung der Saar im Süden sich ausdehnt. Im Osten lehnt sie sich ungefähr an den Lauf der Saar an, um diese bei der Bliesmündung zu überschreiten und sich nun an jene eigenthümlich geartete Scheide zu halten, welche den kulturfähigen Boden der Lothringer Hochebene [2]) von dem waldreichen und dünn bevölkerten Gebiete des Buntsandsteins trennt. Dieses stellt, tief ausgewaschen, den Rand jener Hochfläche und hier zugleich, als Mittel-Vogesenkette, die Begrenzung der Diluvialebene des Elsass nach Westen dar.

Die westliche Grenze des hier beschriebenen Gebietes bildet von Uffl i n g e n bis A u b a n g e die Wasserscheide zwischen Mosel und Maas, weiter südlich von der elsass-lothringischen Grenze bei R e d i n g e n bis M e t z reichen die *ingen* zuerst nur wenig über den Steilabfall des Gebirges zum Moselthal hinauf zur Hochebene, später nur bis an den Fuss dieses Höhenzuges heran. Da das westliche Gebiet im Mittelalter p a g u s W a b r e n s i s (heute noch Woëvre) hiess, so ist schon dadurch glaubhaft, dass die in Rede stehende Massenansiedlung bis hierher nicht mehr reichte, denn W a u v r i a bedeutet im Mittellatein so viel wie Oedland, unbebaute Aecker [3]).

Von Metz ab südlich fehlt nach Westen zu jede natürliche Begrenzung. Soweit die Grenze des früheren deutschen

[1]) Wie wenig Romanen und Germanen einander damals zusagten, lehrt uns Sidonius Apollinaris, Carmen XXIII, ad Catullinum. (C. 12. Ed. Sirmond.)

Spernit senipedem stylum Thalia
Ex quo septipedes videt patronos.

Es kömmt weiterhin noch viel drastischer!

[2]) Muschelkalk, Keuper, Jura in der Reihenfolge von Osten nach Westen.

[3]) Gatschet, ortsetymologische Forschungen, Art. Vauvry S. 251.

Digitized by Google

Sprachgebietes und somit so ziemlich das der *ingen* ermittelt ist — mit welcher Wahrscheinlichkeit, davon später[1]) —, scheint die Grenze unseres Kolonisationsgebietes, nachdem sie von Metz aus scharf östlich bis zur Nied auswich, in ziemlich gerader Linie nach dem Donon, resp. nach den Quellen der Saar zugestrebt zu haben.

Wir erhalten hierdurch eine Grundfläche, deren Gestalt einem von Nord-West nach Süd-Ost gelagerten Rechtecke nahekommt, das ungefähr viermal so lang als breit und, wie wir sehen, im Ganzen gut an natürliche Abschnitte als Begrenzung angelehnt ist; ein Gebiet von grosser Gleichförmigkeit seiner landwirthschaftlichen Verhältnisse. In sich selbst ist es zu einheitlich, um eine Besiedlung durch verschiedene feindliche Stämme, wie Alemannen und Franken, wahrscheinlich erscheinen zu lassen.

Eine Einwanderung von Alemannen aus der rheinischen Ebene hätte sich aber in ganz anderer Weise ausbreiten müssen.

Vor allem erscheint es unwahrscheinlich, dass die Alemannen, statt sich von der Linie Saarburg—Dieuze—Mörchingen westlich und nordwestlich ins Bassin der Seille, Meurthe und Mosel zu ergiessen, in lang hingestreckter Kolonne nördlich resp. nord-nordwestlich bis in die entlegensten Seitenthäler der mittleren Mosel gewandert sein sollten, unter sorgfältiger Umgehung der reichen Gegend südlich und östlich von Metz. Metz konnte die Einwanderer gleichwohl nicht geschreckt haben, da sie sich im Moselthal nördlich von der Stadt bis an deren Mauern heranwagten[2]).

Die Besiedlung Luxemburgs und wenigstens der nördlichen Hälfte Lothringens erklärt sich nur bei einem Ausbreiten vom Moselthale, etwa von einer Anmarschlinie Trier—Diedenhofen aus, wie ein Blick auf die Karte ergeben dürfte. Diesen Ausgangspunkt könnten Ripuarier aus der Gegend von Köln oder Chatten, welche die Landroute Bingen—Trier durchzogen hatten, genommen haben, aber nimmermehr Alemannen. Noch mehr spricht für den gedachten Ausgangspunkt aber gerade

[1]) Vgl. das siebente Kapitel.

[2]) Amelange, Silvange, Talange etc.

Digitized by Google

der Umstand, dass die Ansiedlung um Metz herum geführt und dann ihre Westgrenze durch eine nach dem Donon zielende Linie bestimmt wurde, was offenbar auf friedliche Verhältnisse zu beiden Seiten der offenen Demarcationslinie hindeutet. Somit kommen wir zu dem Schlusse, dass es sich um eine Ansiedlung ripuarischer Franken, etwa gemeinsam mit Chatten[1]), handelt, und zwar wahrscheinlich um eine nach einem vorbereiteten Plane bewirkte Ansiedlung.

Es drängt sich also der Gedanke an eine friedliche Besiedlung auf: ähnlich wie die der im 3. Jahrhundert zugelassenen Laeti, aber in grösserem Massstabe, an eine Ansiedlung von Föderaten, was nur auf Franken bezogen werden könnte.

Aber setzen wir auch ein kriegerisches, gewaltsames Eindringen voraus, immerhin weist doch Alles auf eine Anmarschlinie in der Richtung von Trier gegen Metz und den Donon hin. Ein Einbruch aus den Sitzen der Alemannen vom oberen Rheinthale her müsste, auch wenn Metz als fester Platz Halt geboten hätte, im Süd-Osten, an der Seille und vielleicht an der Mosel zum Stehen gekommen sein, nicht im Nord-Westen, Norden und Nord-Osten der Moselveste.

Nun erst können wir uns erklären, warum nach Niederwerfung der Alemannen durch die Franken in diesem Gebiete die alten Sippen und ihre Namen fortdauerten, warum hier nicht massenhafte *heim* an ihre Stelle traten, wie überall sonst — mit einer charakteristischen Ausnahme[2]) — da, wo Alemannen von Franken unterworfen wurden. Man könnte, wie schon angedeutet, sagen, nach der starken Besetzung der Rheinebene mochten die Einwohner unseres Gebietes ungefährlich erscheinen, weil sie von ihren Stammesgenossen jenseits des Rheines abgeschnitten waren. Sollten aber die stolzen und wilden Alemannen[3]) nach der ersten Niederlage, wo die Hoffnung auf Wiederaufrichtung ihrer Macht noch lange nicht dahin war, gerade in

[1]) Wahrscheinlich kamen die Chatten, auf welche allerdings Ortsnamen wie Hessen etc. hindeuten, doch wohl erst nach Lothringen, nachdem sie Angehörige des Reiches der Salier geworden waren. Vgl. S. 42.

[2]) Vgl. viertes Kapitel.

[3]) Vgl. Seite 64 und Note daselbst.

Digitized by Google

diesen westlichen Gegenden so ganz ruhig sich unterworfen haben, während sie[1]) vom Rhein und wohl auch vom Main und Neckar, wenigstens zum Theil, nach Theodorichs Reich auswanderten und lieber im Elend umherzogen als sich unterwarfen?

Dass der Zusammenstoss des Chlodwig mit den Alemannen nicht erst in der Rheinebene[2]) stattgehabt hätte, wenn die Alemannen in solchen Massen westlich der Vogesen gesessen hätten, scheint auch beachtenswerth.

Man wird nicht einwenden wollen, der Weg von Köln oder aus dem Chattenlande bis in die Siedlungen westlich der Saar sei unverhältnissmässig weit. Jenen wanderlustigen Germanen kam es ja auf grosse Strecken Weges durchaus nicht an, wenn sie ihr Ideal erreichen konnten. Wie dieses beschaffen war, haben wir bereits gesehen: gutes, bequem zu bestellendes Land, nicht mehr Wald als nöthig zur Grenzmark, gute Weide für das Vieh, besonders Tummelplätze für die Rosse, das waren wohl die Hauptmerkmale des gelobten Landes, das sie suchten[3]).

Es hatte, so scheint mir, jeder germanische Stamm sein eigenes gelobtes Land im Sinn liegen — strebten die Gothen weit in den reichen Süden, so begnügten sich die Baiwaren mit dem fruchtbaren Donauland von Regensburg bis zum Kahlenberg, die Ripuarier erstrebten das Gelände westlich von Köln, die Alemannen, die sich die Sache durch ihr wildes Zufahren freilich stark verdarben[4]), drangen in das obere Rheinthal. Sollte das fruchtbare Moselland zwischen der berühmten Stadt Augusta Trevirorum, wenn auch die Residenz schon nach Arelate verlegt war (418), und der alten Kulturstätte Metis nicht weithin bei den Barbaren Verlangen erregt haben? Besonders liegt dies hinsichtlich der Ripuarier nahe,

---

[1]) v. Schubert a. a. O., S. 174, und die dort angeführte «historia epitomata».

[2]) Wo, darüber siehe im 4. Kapitel, S. 39, Note 1.

[3]) Dahn a. a. O., Bd. I, S. 226. Vgl. auch Tacitus Germania, Kap. XIV, in fine; die Germanen auch des 5. Jahrhunderts mochten lieber Ackerland erobern, als Wälder selbst roden.

[4]) Gaupp, Die germanischen Ansiedelungen in den Provinzen des röm. Westreichs.

Digitized by Google

von denen Stammesgenossen schon ums Jahr 291 als Laeti[1]) an der Mosel zugelassen worden waren, wie der Panegyriker (Eumenius?) berichtet[2]).

Dass diese Niederlassung schon von derselben Bedeutung war, wie die gleichzeitige der Salier im Lande der Nervier, ist schwerlich anzunehmen. Damals war Trier noch Residenz- und Hauptstadt Galliens[3]) und eine Ansiedlung, die ein weites Gebiet im Rücken der Hauptstadt germanisirte, scheint kaum denkbar. Ausserdem müssten sich doch Spuren davon z. B. bei Ausonius finden, der sogar die kleine Sauromatenkolonie am Hunsrück erwähnt[4]).

Wahrscheinlicher ist es, dass man den Franken im 5. Jahrhundert das heutige Luxemburg und Lothringen oder doch Theile davon als Föderaten einräumte.

Dom Calmet unterscheidet vier erwähnenswerthe Barbareneinfälle im Laufe des 5. Jahrhunderts, den von 406, der, von einem bunten Völkergemisch ausgehend, in Südgallien schmählich

---

[1]) Laeti nannten die Römer Barbarenstämme, meistens oder immer germanischer Abkunft, welche mit der Verpflichtung, in gewissen Gegenden wohnen zu bleiben und Kriegsdienste zu leisten, in einigen Theilen des Reichs, namentlich Galliens, angesiedelt wurden. Man leitete den Namen ab von Laetus = froh, das ist über die Zulassung. Besser schien die Ableitung von «Leute», aus welchem Worte man auch «liti», das ist eine Mittelstufe zwischen Hörigen und Colonen, deutete. Mit Recht wendet Guérard dagegen ein, dass dies kaum denkbar scheine, nachdem der Name der vornehmsten Gefolgsleute der Könige, «Leudes», soviel wie «Leute» sei. Grimm denkt an lats = träge. Mir scheint, für laeti und liti würde wohl die Herleitung von lassen, goth. lêtan, altnfr. lâtan (Grimm), besser einleuchten: Laeti hiesse dann die Zugelassenen, liti — auch lidi, lazzi findet sich — die Freigelassenen, denn ein freigegebener servus wurde lide. Dieselbe Etymologie hält auch Dahn für möglich. Vgl. bei Wittersheim a. a. O., Band I, Seite 324, Note. Wegen der räumlichen Verbreitung der Laetensiedlungen siehe Beilage II.

[2]) Guérard a. a. O. I, S. 250.

[3]) Dieselbe wurde 418, nach kurzem Aufenthalt in Autun, nach Arles verlegt.

[4]) Vgl. Vers 473 seiner Mosella, wonach um Trier die Gegend noch nicht germanisch gewesen wäre.

Digitized by Google

endete; ferner Einfälle der Franken in den Jahren 413, 420 und 456; der zweite angeblich unter Pharamund. Die Chronologie hält freilich Dom Calmet selbst nicht für feststehend.

Im Jahre 428 bestimmt Aëtius die Franken, Trier zu räumen, das sie 13 Jahre hindurch innegehabt hatten[1]). Ob diese Stadt von den Ripuariern um Köln oder etwa von fränkischen Ansiedlern aus der Nachbarschaft eingenommen worden war, scheint freilich unsicher.

Endgültig fiel Trier ja wohl um 460 in die Hände der Franken (463 nach einer lokalen Tradition, 455 nach einer legendenhaften Erzählung des Fredegarius[2]); jedenfalls erst nachdem des Aëtius Ansehen († 454) den Föderaten und ihren Uebergriffen nicht mehr wehrte.

Erwägt man nun, dass um diese Zeit die hier in Rede stehenden Gegenden kürzlich durch den Zug des Attila (451) in unerhörter Weise verwüstet und entvölkert worden waren, dass damals in Gallien Aegidius sich auf die Franken als Bundesgenossen stützte, um sich gegen Ricimer, der in Rom Kaiser nach Gefallen ein- und absetzte, behaupten zu können; erwägt man ferner, dass Aegidius, wohl in Folge römischer Zettelungen, im Süden sich der Westgothen zu erwehren hatte, während im Osten die Alemannen um so gefährlicher erscheinen mussten, seit die Burgunder aus der heutigen Pfalz nach Sabaudien abgezogen waren (443), so erscheint in der That nichts begreiflicher, als dass der römische Machthaber im nördlichen Gallien darauf verfiel, eine ansehnliche

[1]) Dahn a. a. O., II, S. 17.

[2]) Nach Fredegar wäre Kaiser Avitus aus seiner Hauptstadt Arelate im Jahre 451 nach Trier gekommen, entbrannt in Liebe zur Gattin des Senator Lucius. Er hätte seinen Zweck mittels List und Gewalt erreicht und sich dessen gegen den betrogenen Gatten auch noch gerühmt, worauf dieser aus Rache die Stadt den Franken in die Hände gespielt habe. Diese Erzählung, die lebhaft an die Sage vom Verrath des Grafen Julian am Gothenkönig Roderich erinnert, mag doch insofern einen geschichtlichen Kern enthalten, als sie ungefähr auf den Zeitpunkt hindeuten dürfte, in welchem die Franken definitiv Besitz von Trier ergriffen haben.

Digitized by Google

Menge streitbarer Franken in das verödete Land zwischen Ardennen und Donon zu setzen, um diese Gegend gegen die Alemannen sozusagen abzudämmen.

War solches ja doch schon lange, auch in besseren Tagen, römische Gepflogenheit geworden. Sehr euphemistisch sagt dazu Ammianus Marcellinus, es sei besser, die Barbaren in Ordnung zu halten, als sie zu vertreiben. Oder gerade heraus: es sei klüger, den Barbaren das besetzte oder angestrebte Grenzland gegen die Anerkennung der Oberhoheit Roms einzuräumen und so die Eindringlinge als Grenzwache gegen das Andrängen anderer Barbaren zu verwenden, als zu versuchen, sie mit Waffengewalt zu vertreiben.

So würde es sich auch erklären, warum das Weichbild der grossen Städte, sowohl das von Metz als das von Trier, zunächst, wie es scheint, verschont und im Besitz der alten Bewohner blieb.

Vielleicht war es gerade ein Aufstand der angesiedelten Barbaren, dem, längere oder kürzere Zeit nach der Einwanderung derselben, Trier unterlag[1]).

Auch dann scheinen sich die Barbaren mit dem Besitze der Stadt und ihrer Reichthümer begnügt zu haben, ohne die Bewohner des flachen Landes zu vertreiben, wie hätte sich sonst die romanische Sprache um Trier bis ins 10. Jahrhundert halten können[2]).

Für einen friedlichen Verlauf der germanischen Siedelungen im Mosellande spricht sich auch Digot aus[3]); auch die gänzliche Wehrlosigkeit der alten Sprachgrenze, so wie sie sich wenigstens heute ermitteln lässt, und diese Sprachgrenze war ja auch Grenze der Ansiedlung, spricht für eine solche Annahme. Eine so offene Demarkationslinie — jenseits der

[1]) Die eigenthümliche, ungemein stark bewehrte Thorveste der sog. Porta nigra in Trier könnte vielleicht dahin gedeutet werden, dass zur Zeit ihrer Errichtung die Stadt unvermutheten, plötzlichen Ueberfällen ausgesetzt, die Umgegend sehr unsicher, der Verkehr gefährlich schien?

[2]) Witte, Kelloromanen, S. 82.

[3]) Digot, Hist. d'Austrasie I, S. 148—149. Er schreibt die Aufnahme dem von Westgothen bedrängten Aegidius zu.

Digitized by Google

äussersten altgermanischen Siedlungen der *ingen* treten sofort ältere keltoromanische Siedlungen in Masse auf — deutet auf ein friedliches Nebeneinanderwohnen.

Doch mögen die Ansiedler sich ihre Sitze auch ertrotzt, erkämpft haben. Alemannen können es nicht gewesen sein. Hätten diese zwischen Metz und Trier längere Zeit geherrscht, so wäre wohl die romanische Bevölkerung weit gründlicher ausgerottet worden. Schwerlich hätte sich dann auch in Trier und Metz die, wie es scheint, ununterbrochene Reihe der Bischöfe erhalten, noch dazu ausschliesslich aus romanischem Geschlechte, wenn da die furchtbaren Alemannen gehaust hätten.

In Metz erscheint aber der erste germanische Name[1]) in der Bischofsliste (Aigulph) erst um 601, in Trier (Gunderic) um 597! Man vergleiche dagegen das Schicksal der Bischofssitze von Strassburg, Speier, Worms und Mainz, die allem Anscheine nach lange unbesetzt blieben, wenn auch später die Tradition die Lücken auszufüllen suchte.

Wir nehmen also an, dass es Franken waren, die diese Ostmark des römischen Galliens um die Mitte des 5. Jahrhunderts, vielleicht im Anschluss an ältere Ansiedlungen des gleichen Stammes, besetzten. Ein wichtiges Ereigniss für die nationale Entwickelung des linken Rheinufers; war damit doch das ganze Gebiet östlich davon gegen den Rhein zu, das wir uns jedenfalls zum Theil noch stark mit Romanen besetzt denken müssen, von den Sitzen der übrigen Keltoromanen geradezu abgeschnitten.

Um alle die vorgetragenen Gründe für den fränkischen Ursprung der Siedler zu unterstützen, folgt im Anhang[2]) eine Reihe von Ortsnamen aus Lothringen und aus anderen Gegenden mit beglaubigt fränkischen Ansiedlungen, darunter

---

[1]) Wenigstens nach Dom Calmet, Histoire de la Lorraine.

Die Konzilsbeschlüsse von Orleans 538 und 549 und andere Konzilsbeschlüsse aus demselben Jahrhundert enthalten bereits für westlichere Bischofssitze Inhaber mit germanischen Namen.

[2]) Beilage III.

Digitized by Google

aus solchen, wo jeder Gedanke an Alemannen ausgeschlossen erscheint, und sei dabei auf die immerhin häufige Uebereinstimmung der Ortsnamen, also auch der zu Grunde liegenden Personennamen, aufmerksam gemacht.

Als Gegenstücke zu den Ortsnamen unseres Gebietes waren aus schwäbisch-alemannischer Gegend für den Verfasser nur Dillingen, Hayingen, Ersingen und Bermeringen bisher zu ermitteln.

Wenn Grober noch auf den häufig vorkommenden Kantonsnamen *le breuil* und die *brühl* schwäbischer Dörfer hinweist, so sei nur kurz bemerkt, dass der Ursprung des Wortes *brogilus*, *broglio, breuil, brühl* dunkel ist, dass es in Frankreich sehr häufig und in Oberitalien gleichfalls vorkommt. In Frankreich heissen 22 nicht unbedeutende Ortschaften *le breuil!*

Fassen wir aber die gewonnenen Ergebnisse zusammen, so erweisen sich die Orte, deren Namen auf *ingen* enden, schon vermöge ihrer örtlichen Vertheilung als die ersten Gründungen aus der Zeit der grossen germanischen Ansiedlung. Es zeigt sich ferner, dass sie alle oder fast alle als Theile einer einheitlichen Siedlung anzusehen sind, einer Siedlung, deren Ausgangspunkt im Nord-Osten des heutigen Lothringens gewesen sein muss, kurz einer fränkischen Niederlassung.

Es ergiebt sich uns, dass die geschichtlichen Ueberlieferungen zu dieser Ansicht ebensowohl passen, wie die Grenzen der deutschen Dialekte, soweit sie festgestellt sind, damit übereinstimmen. Es erklären sich uns befriedigend die besonderen Verhältnisse um Trier und Metz. Die Anklänge ans Alemannische im Süden und Osten irren uns um so weniger, als dieselben abgesehen vom Grenzverkehr auch ganz gut sich aus der einstigen Anwesenheit alemannischer Kriegsgefangener, aus der Einführung zahlreicher alemannischer Höriger erklären würden.

Digitized by Google

VIERTES KAPITEL.

Kolonisirungsart der Franken, insbesondere der Salier.

Es wurde oben angenommen, dass die Massenansiedlung germanischer Bauerschaften um die Mosel und Saar gegen Westen über eine Linie Ulflingen—Donon oder etwas genauer Ulflingen—Harlange—Redingen—Hattigny (Hutinges 1203)[1] nicht wesentlich hinausgegangen sei.

Und doch ist nicht nur in Deutsch-Lothringen, sondern insbesondere in den Departements Meurthe-et-Moselle und Meuse bis über die Maas hinaus eine sehr grosse Zahl solcher Ortschaften anzutreffen, die hinter einem meist germanischen Personennamen ein Suffix: *court, ville, villers, masnil, mont, fontaine* u. s. w. aufweisen und selbst von einigen französischen Gelehrten als germanische Gründungen angesehen werden. Gröber in seinem «Grundriss der germanischen Philologie»[2] aber erklärt diese Ortsnamen als aus gleichwerthigen deutschen Benennungen hervorgegangen.

Die Begründung in jenem Werke ist auch an sich, abgesehen von der Autorität Gröbers, eine überzeugende. Gleichwohl stellt ihr Witte die Behauptung gegenüber, alle diese Ortsnamen, «Weilernamen» nennt er sie, seien ausschliesslich kelto-romanische Gründungen, der Gründer habe eben einen germanischen Namen geführt, wie es im frühen Mittelalter oft vorgekommen sei.

Zu dieser bestrittenen Frage muss nun hier Stellung genommen werden, um es zu rechtfertigen, wenn oben die Grenze der germanischen Massenansiedlung im Sinne Witte's gezogen wurde. Die Frage der Westgrenze des germanischen Wesens in Lothringen ist für die oben erörterte Ansicht von

---

[1] Witte schreibt in ähnlichem Sinne Rocheringas-Nitingas.

[2] Gröber a. a. O., S. 424. Siehe auch die Ausführungen Kornmessers a. a. O., S. 3 u. ff. Vgl. fünftes Kapitel.

Digitized by Google

der fränkischen Abstammung der Lothringer von keiner grundlegenden Bedeutung: wichtiger aber wäre für die Eingangs versuchte Erklärung der Ortsnamen auf *ingen* die Thatsache, dass über diese *ingen* hinaus eine Kolonisirung durch Germanen in grossem Maassstabe nachzuweisen ist.

Entweder wären dann diese *ville*, *court* etc. frühere *ingen*, oder der ganze Erklärungsversuch wäre in seinen Grundlagen erschüttert. Um nun zu dieser Frage, die für die älteste Geschichte Lothringens von grosser Bedeutung ist, eine bestimmte Stellung nehmen zu können, empfiehlt sich wohl, da die Ausführungen Witte's nicht vollkommen einwandsfrei erscheinen [1]), die Methode, die wir für's deutsche Sprachgebiet in Ansehung der *ingen* und *heim* fruchtbar befunden haben, auch auf das französische Sprachgebiet zu übertragen.

Um dies aber mit grösserem Nutzen thun zu können, informiren wir uns soweit möglich darüber, ob sich für fränkische Siedlungen, die ja in Frankreich bezw. im französischen Sprachgebiet in den meisten Fällen in Frage stehen werden, besondere Merkmale ermitteln lassen.

Zunächst glaube ich in den Sitzen, die die Salier im 4. Jahrhundert eingenommen haben müssen, den Ausgangspunkt der *heim* sehen zu sollen [2]). Von jenen Sitzen aus breiteten sich die *heim* nun bezeichnender Weise weit weniger im übrigen Frankenland, als vielmehr vorzüglich im Gebiete unterworfener Alemannen aus.

Betrachten wir zuvörderst die Vertheilung am linken Rheinufer, welche mit den gegebenen Mitteln am genauesten festgestellt werden konnte. Die Orte mit *heim*, oder sagen wir die Frankenorte, liegen fast ohne Ausnahme in der Rheinebene oder in ganz niederem Hügelland, besonders in den

[1]) Seine Ansicht über den früheren Verlauf der Sprachgrenze in Lothringen beruht zum grossen Theil auf der Behauptung, alle Weiler-Orte seien Gründungen von Romanen mit germanischen Personennamen; eine Behauptung, der wir unten aus mehreren Ursachen entgegentreten müssen.

[2]) Die eigenthümliche Mittelgruppe zwischen *ingen* und *heim*, die der *ingheim*, soll uns hier nicht weiter beschäftigen. Siehe hierwegen fünftes Kapitel, S. 57, Note 1.

Digitized by Google

sogenannten Riedlandschaften: dabei zerfallen sie aber sichtlich in zwei Gruppen, von denen die nördliche ihr Dichtigkeits-Maximum bei Mainz hat und bis Landau herabreicht, während die südliche etwa von Hagenau bis Basel sich hinzieht, ein deutliches Maximum der Dichtigkeit südwestlich von Strassburg aufweisend. In dem dazwischen liegenden Kreise Weissenburg sind nur vier Orte auf *heim* zu finden.

Es sei darauf hingewiesen, dass einem jeden der beiden Centren eine Königspfalz entspricht, im Norden Ingelheim, im Süden Marlenheim, letzteres ein Sitz der Merowinger, ersteres ein solcher der zweiten Rasse, die den Ripuariern nach ihrer Abstammung angehörte [1]).

Nun ist es bezeichnend, dass das Aufhören der *heim* gegen Süden, bei beiden Gruppen, die bis dahin ganz und gar verschwundenen *ingen* wieder auftauchen lässt; so liegen deren 10 um Landau [2]), dagegen in ganz Rheinhessen und in den Kreisen Kirchheim-Bolanden, Frankenthal, Speier, Neustadt und Germersheim zusammen konnte nur etwa $^1/_2$ Dutzend solcher ermittelt werden. Ebenso wurden in den Kreisen Mülhausen und Altkirch deren 17 gezählt, dagegen, abgesehen von 2 Fällen im Gebirge (Amarinthal), in den Kreisen Weissenburg, Hagenau, Strassburg, Molsheim, Erstein, Schlettstadt, Colmar, Rappoltsweiler, Thann und Gebweiler zusammen nur ein einziges, und zwar im Kanton Truchtersheim.

Fügen wir hinzu, dass ein Streifen Landes mit Frankenorten von Truchtersheim—Hochfelden sich auf der Linie Strassburg—Pfalzburg westlich ins Gebirge hineinzieht, so gewinnen wir entschieden den Eindruck, als seien die Ansiedler der südlichen Gruppe der *heim* von der alten Heerstrasse über die Zaberner Steige, die der nördlichen Gruppe vom Niederrhein herauf gekommen, um sich, ausserhalb des Bingerlochs die einen, jenseits des Vogesengebirges die andern, im Flachland mächtig auszubreiten.

[1]) Dagobert, der Salier, weilte gerne im Elsass, wo wir uns salische Franken denken, Karl der Grosse in Ingelheim, Aachen, also bei Ripuariern, und in Diedenhofen, wo wir nach den Ausführungen des 3. Kapitels auch ripuarische Franken voraussetzen.

[2]) Beilage I.

Digitized by Google

Insbesondere von jenem Centrum aus, das ich das Ingelheimer nennen will, geht der Zug nicht nur südlich bis Landau, sondern strahlenförmig zieht sich von da aus eine kleine Gruppe längs der Nahe, eine grössere am Neckar und die mächtigste weit am Main hinauf, so in Verbindung mit den elsässischen Orten das alemannische Gebiet von Würzburg bis Basel umklammernd.

Gewiss haben bei Anlage dieser Siedlungen die Qualität des Bodens, der Lauf der Flüsse ebensowohl ihre Rolle gespielt, wie bei Entstehung der germanischen Ansiedlungen überhaupt: aber manches Besondere hat diese fränkische Siedlung doch an sich.

Zunächst eine unverkennbare militärische, wenn man will, strategische Bedeutung. Die mächtige Gruppe bei Strassburg, fasst möchte man sagen Hauptquartier Marlenheim, sieht ganz so aus, als sollte sie sowohl das Land hinter der Steige vertheidigen — auch der Zugang nach Gallien durch das Breuschthal, der nach dem früher Gesagten die Alemannen vorzüglich locken musste, war gedeckt —, als auch gelegentlich einem Vorstoss ins Renchthal und über den Kniebis zum Ausgangspunkt dienen.

Auch Grober hat diese Lagerung unserer Frankenorte an ein Heerlager erinnert [1]). Die noch stärkere Gruppe bei Mainz oder Ingelheim scheint, zunächst nur den linksrheinischen Theil betrachtet, einem erneuten Vorstoss der Alemannen in der Richtung Köln-Tolbiacum ein für allemal den Weg zu verlegen.

Ist diese Auffassung auch nur in Bezug auf die Ansiedlung um Marlenheim begründet, so ist anzunehmen, dass bei Anlage dieser ersten, von den Franken am Oberrhein eingenommenen Stellung das rechte Rheinufer jedenfalls gegenüber dem Elsass noch nicht unterworfen war.

Dies würde die Annahme v. Schubert's unterstützen, dass Chlodwig zunächst das linke Rheinufer in engsten Verband mit seinem franco-gallischen Reiche brachte [2]).

Die Ripuarier in Lothringen können wir vielleicht als von Chlodwig direkt durch den Sieg über Syagrius mit erworben

[1]) a. a. O., S. 106.

[2]) a. a. O., S. 184; contra Dahn a. a. O. II, S. 80.

Digitized by Google

denken, wenn wir uns ihre Stellung als auf Reichsboden des Syagrius ansässige Föderati denken: jedenfalls muss die Strasse von Tullum nach dem Rhein für Chlodwig frei gewesen sein.

Denn auch die Schubert'sche Annahme, dass die Schlacht von 496 in die Gegend von Strassburg zu versetzen sei, ist durch die ermittelte Form der fränkischen Siedlungen noch wahrscheinlicher gemacht. «Ubicumque civis Romanus vincit, ibi habitat», diesen Satz hatten auch die Franken, wie wir noch weiter sehen werden, sich augenscheinlich in der ersten Zeit ihrer Eroberungen zu eigen gemacht [1]).

Nach einer Auflehnung der Alemannen vermuthlich, erfolgte ihre gänzliche Unterwerfung und fiel ihr König, so führt sehr überzeugend v. Schubert aus. Dass er sich die Ablösung des Elsass von Alemannien schon nach der ersten Niederlage denkt, sagt er allerdings nicht, allein unvereinbar mit seiner Darstellung erscheint mir diese Annahme nicht zu sein.

Nach der definitiven Niederlage der Alemannen 506 (?) erfolgte nun eine umfangreiche weitere Einwanderung von

[1]) Zum bessern Verständniss sei hier angeführt, dass v. Schubert a. a. O. den Beweis erbringt, dass die Schlacht, in welcher Chlodwig die Macht der Alemannen brach, und welche 496 zu setzen ist, ein von der Schlacht bei Tolbiac ganz verschiedenes Ereigniss darstellt.

Erstere setzt er mit guten Gründen in die Nähe von Strassburg. Die massenhafte Ausdehnung der *heim* von Marlenheim bis Hagenau nördlich und bis Mülhausen südlich dürfte also mit jenem Sieg in engem Zusammenhange stehen.

Wäre Chlodwig die Strasse über Bingium nach dem Rhein gezogen und, flussaufwärts marschierend, auf die Alemannen gestossen, so wäre nicht recht ersichtlich, warum es Vita Sancti Vedasti heisst: Quo cum venisset . . . et nisi obvium hostem habuesset, Reni alveum transire vellit (v. Schubert a. a. O., Seite 212), was doch auf einen direkten Zug gegen den Rhein, senkrecht gegen dessen Lauf, hindeutet.

Auch der Rückweg Chlodwig's, der über Tullum, Nasium, Fanum Minervae und Remi erfolgt sein muss, legt uns nahe, dass damals auch die Strecke Toul—Saarburg—Pfalzburg für ein Frankenheer wegsam erachtet wurde. Auf dieser Linie mögen sich noch oft die Heerschaaren der Salier gegen Osten bewegt haben; sie mochte die Strasse (scilicet Alemanniae) genannt werden, analog dem im Pyrenäischen Frieden an Frankreich cedirten Gebietsstreifen «la route»; und der befestigte Ort am Endpunkte jenes Strassenzuges hiess vielleicht darum die Strazzeburg? Vgl. S. 96 Anmerkung.

Digitized by Google

Franken in Alemannien. Jetzt spätestens wurde das Land am Main und Neckar[1]) kolonisirt, aber auch die Jagstgegend und überhaupt das ganze Decumatenland wurde in Mitleidenschaft gezogen. Am schwächsten besetzt wurde das Schwarzwaldgebiet: Hohenzollern, der württembergische Donaukreis, das badische Oberland vom Bodensee bis gegen Freiburg sind nur sehr dünn mit Frankenheimen besiedelt[2]).

Der letzte Akt in der Unterwerfung der Alemannen scheint anno 536 stattgefunden zu haben. Damals geriethen auch die vor dreissig bis vierzig Jahren unter den Schutz Theodorich's entwichenen Alemannen unter fränkische Hoheit, indem die Merowinger die Noth der Ostgothen, die in Italien von Byzanz bedrängt wurden, treulos ausbeuteten.

Waren das nun die in Rhätia II[a] (zwischen Lech und Alb) und I[a] (Thurgau und St. Gallen) ansässigen, oder jene westlichen in Helvetien? v. Schubert macht Letzteres wahrscheinlich; Baumann[3]) entscheidet sich für Ersteres.

Beide könnten Recht haben, denn viele Alemannen müssen wohl ausgewandert sein, um all den Frankenorten von Bingen bis Basel und bis Würzburg, von Frankfurt bis Freiburg Raum zu schaffen. Helvetien, ein Theil der Maxima Sequanorum, hätte eigentlich den Burgundern zufallen müssen, und ist es auch theilweise. Das hier in Frage stehende Gebiet, die deutsche Nordschweiz zwischen Basel, Bern und Zürich, mochte aber schon früher kriegerischen Alemannen erlegen sein, welche sich auch um die Grenze der Maxima Sequanorum bei St. Pilt nicht das Mindeste kümmerten. Daher des Theodorich Sorge vor ihren Raubzügen nach Italien. Später (496) wurden diese Alemannen durch Flüchtlinge verstärkt, aber auch des Rückhaltes an den nunmehr in ihrer Kraft gebrochenen Stammesgenossen am rechten Rheinufer beraubt.

Da mochten sie wohl um den Schutz Theodorich's bitten und dieser sich entschliessen, ihre Wohnsitze in Helvetien

[1]) In wie vielen Wellen diese fränkische Fluth vorgebrochen sein mag, das wird schwer zu ermitteln sein.

[2]) Beilage I und v. Schubert a. a. O., S. 179.

[3]) Die alemannischen Niederlassungen in Rhätia II[a], S. 172 ff.

Digitized by Google

seinem Rhätia I[a] und damit Italien zuzurechnen, da er die Franken natürlich hier durchaus nicht sehen wollte[1]). Wie dem nun auch sei, anno 536 fielen die Alemannen in Rhätia prima und spätestens damals die in Rhätia II[a] und Helvetien unter die Frankenherrschaft.

Und was sehen wir: Rhätia II[a] wird wie die Lande am Rhein und Main mit Frankenorten stark besetzt, in Rhätia I[a] und Helvetien finden sich nur ein Dutzend *heim*! Dies scheint zu beweisen, dass jene Kolonien nicht ausschliesslich darauf abzielten, den salischen Kriegern Grundherrschaft oder den Chatten und Ripuariern ein neues Siedlungsgebiet zu schaffen, sondern dass wir es dabei auch mit militärischen Rücksichten zu thun haben, mit einem Ersatz für das, was wir Besatzung nennen würden. Die den heidnischen Baiwaren benachbarten Alemannen also mussten im Zaum gehalten werden, während seitens der Alemannen in der heutigen Schweiz keine Gefahr mehr zu drohen schien[2]).

Diese grenzten an die besiegten Burgunder oder an friedliche römische Provinzialen, die im Hochgebirge und selbst im Rheinthal bis herab an den Bodensee unbehelligt geblieben waren — im ganzen Rheinthal[3]) sind nur ein paar *ingen* —, und weiterhin war die mächtige Mauer der Alpen. In weiser Selbstbeschränkung scheinen daher die Franken hier, wo doch das Land viel eher als in Rhätien II[a] das Lob verdient, das Ennodius spendet, keine Militärkolonien, wenn wir unsere Frankenorte so nennen dürfen, angelegt zu haben.

Es ist ja nicht zu verkennen, dass im Norden des alten Alemanniens, zu beiden Seiten des Mittelrheins, am Main und vielleicht auch am Neckar eine förmliche Masseneinwanderung von Franken und Chatten stattgefunden haben muss —

[1]) Des Theodorich Auftreten gegen Chlodwig wäre wohl bestimmter gewesen, wenn er, resp. sein Kanzler Cassiodor, von dem zweifellos zu Italien gehörigen rhätischen Gebiet die Franken hätte abhalten wollen. Dahin zu folgen, durfte Chlodwig wohl ohnehin nicht wagen, denn der Stern Theodorich's strahlte noch in vollstem Glanz, mag das Schreiben Cassiodor's 501 oder 507 zu datiren sein.

[2]) Sie waren wohl auch mit Romanen vermischt; vgl. hierzu das im sechsten Kapitel am Ende Gesagte.

[3]) Oberhalb des Bodensee's.

Digitized by Google

die Ripuarier, die wahrscheinlich beim Kampf mit den Alemannen mitwirkten und sogar später gegen die Westgothen Heerfolge[1]) leisteten, konnten ja nicht wohl von den Landkonzessionen in Alemannien (und Austrasien) ausgeschlossen sein, aber in der Form der alten Wanderungen ist diese Besiedlung wohl nicht erfolgt; das heisst, es wurden keine sippenweisen Siedlungen angelegt.

Wie immer das Verhältniss der Einwohner jener *heime* zu den namengebenden Kriegern war, eine gewisse Oberhoheit der Letzteren muss angenommen werden; jedenfalls waren die Bedingungen, die zur Gründung der *ingen* führten, nicht vorhanden, und diese Ortsnamen fehlen, wie wir gesehen haben, nahezu ganz, da wo die Franken am dichtesten gesessen haben müssen — Ingelheim, Bergstrasse, Donnersberg — und werden erst zahlreicher, wenn wir uns den Neckar hinauf der Gegend nähern, wo die Alemannen immer mehr überwiegen und auch früher überwogen haben müssen.

Das Gebiet, welches diese fränkischen Siedlungen einnahmen, ist aber ein so grosses, dass man sich wundert, woher die Franken nur so viele Leute nehmen konnten, auch wenn man alle Frankenstämme, einschliesslich der Chatten, berücksichtigt.

Offenbar waren bei vielen, wenn nicht den meisten der gedachten Gründungen nur die waffenbürtigen Gefolgsleute der Grundherren, vielleicht einschliesslich der liti, fränkischen Stammes, alles Andere aber Angehörige des unterworfenen Stammes. Letztere dürften aber wohl regelmässig die Mehrzahl gebildet haben, sonst würde doch in einer Gegend, wie im Unterelsass, das Fränkische weit vollständiger in der Sprache und, wie diejenigen, die Land und Leute kennen, bestätigen werden, im Temperament und Charakter der Bevölkerung durchgedrungen sein. Damit tritt uns nach den national wohl ziemlich reinen *ingen* eine neue, gemischte Siedlungsart entgegen. Dieselbe ist gemischt aus zweierlei germanischen, ob auch sprachlich sehr verschiedenen Stämmen und gegründet mit nicht zu verkennenden militärischen Rücksichten, daher nicht

[1]) Cloderich, Sigibert's Sohn, focht auf Seite Clodwig's. Vgl. Digot a. a. O. I, S. 182 und 183.

Digitized by Google

über das gebotene Mass hinaus das ganze beherrschte Gebiet umfassend. Dabei sind diese Heime weit genug auseinander liegend, um ausgiebige Landverleihung an die Bedachten zu ermöglichen; an bedrohten oder sonst wichtigen Stellen aber doch in so dichte Gruppen zusammengefasst, dass in kürzester Zeit eine stattliche Heerschaar sich versammeln konnte.

Dass Chlodwig durch diese Kolonisirung mit der Unterwerfung der Alemannen die spätere Bildung eines deutschen Volksthums thatsächlich anbahnte, scheint zweifellos zu sein [1]). Wie diese Verschmelzung der unterworfenen Stämme, zunächst des grossen Alemannenstammes, mit den Siegern bewirkt wurde, das scheint die Art und Weise der fränkischen Ansiedlung in den eroberten Gebieten überhaupt, also auch wie sie in Gallien geübt wurde, unserem Verständniss erheblich näher zu rücken.

FÜNFTES KAPITEL.

Die germanischen Ortsnamen in Frankreich.

Wenden wir uns nun zu den oben erwähnten Ortsnamen in Frankreich, deren germanischen Ursprung die einen behaupten, andre bestreiten.

Es giebt in Frankreich eine Menge von Orten, deren Namen den germanischen Ursprung deutlich erkennbar verrathen, wie Marbache, Ouistreham, Dunquerque, Reithouse (Jura), Asfeld (Ardennes), oder durch eine Endung, welche erkennbar eine germanische ist, z. B. *auge* [2]), *bec*, andeuten. Aber weit zahlreicher sind jene, die nur einen germanischen Personennamen enthalten, hinter den eine romanische Endung wie *court*, *villers*, *ville* etc. gesetzt ist.

Diese letztere Art ist es, von der es in Gröber's »Grundriss der romanischen Philologie« [3]) unter Anderem heisst:

»Namen solchen Ausgangs, deren keiner vor der deutschen Einwanderung auf französischem Boden in lateinischen

[1]) Vergl. Dahn a. a. O., II, Seite 61.

[2]) Vgl. übrigens Seite 52, Note 3.

[3]) a. a. O., S. 424.

Digitized by Google

»Schriftstücken auftritt, sind nämlich darum aus gleichwerthigen »deutschen Benennungen entstanden, weil sie den Regeln ro»manischer Wortbildung widerstreiten. Sie setzen beim Sub»stantiv die Genitivflexion voraus, die der römischen Vulgär»sprache bereits vor dem Untergange des römischen Reichs »abhanden gekommen war, dagegen in deutscher Sprache bis »heute Bildungen wie Königsberg, Petersburg etc. ermöglicht.«

Eine so bestimmte, eingehend motivirte Aufstellung in einem Werke wie der »Grundriss« ist natürlich von einer ausserordentlichen, wenn nicht entscheidenden Bedeutung.

Dennoch sucht Witte in seinem mehrfach erwähnten Werke[1]) in ausführlicher Begründung darzuthun, dass es gerade umgekehrt sei, dass diese Ortsnamen auf *ville, court* etc. entscheidende Anzeichen dafür seien, dass zur Zeit ihrer Entstehung romanische Sprache in den betreffenden Gemeinwesen herrschte.

Wie dies begründet wird, mag man in dem Buche selbst nachlesen.

Nur ein Hauptargument sei erwähnt: Witte stellt fest, dass im Mittelalter auch Romanen sehr oft germanische Namen führten, worauf übrigens schon Digot[2]) hingewiesen hat. Solche Romanen sollen nun die in Rede stehenden Orte gegründet haben, nach ihren Namen sollen diese Orte benannt worden sein.

Hier näher auf Witte's Ausführungen einzugehen, ist darum nicht nöthig, weil in keiner Weise beabsichtigt sein kann, die philologische Seite der Frage irgendwie nachzuprüfen.

Für uns handelt es sich zunächst, noch ehe wir die Ergebnisse des vierten Kapitels verwerthen, darum, zuzusehen, ob die Untersuchung der geographischen Verbreitung dieser Namen für die Beantwortung der Frage nach der Nationalität der Gründer dieser Orte einen neuen Gesichtspunkt ergiebt.

Zu diesem Behufe wurde nun Adolphe Joanne, Dictionnaire géographique de la France, Paris 1869, in der Weise zu Rathe gezogen, dass die Anzahl der drei verbreitetsten Unterarten der gedachten Ortsnamengruppe, nämlich derer auf *ville*,

[1]) Deutsche und Keltoromanen in Lothringen, S. 12 ff.

[2]) a. a. O., Bd. IV, S. 220.

Digitized by Google

court und *villers*, ermittelt und dabei die Verbreitung nach Departements festgestellt wurde.

Eine genauere Festlegung ihrer Verbreitung wäre erwünschter, zweckdienlicher gewesen. Allein im Hinblick auf die Schwierigkeit einer solchen eingehenden Untersuchung konnte immerhin versucht werden, ob nicht auch so die Methode sich als erspriesslich erweisen würde. Dass Joanne so wenig wie Neumann erschöpfend sein würde, war wohl anzunehmen, hierwegen wird auf das oben bezüglich des Werthes auch unvollständiger Handbücher Gesagte Bezug genommen.

Ortsnamen, deren Bildung als romanisch sich sofort darstellt, wie Neuville, Longeville und dergl., wurden thunlichst weggelassen. Daran aber konnte man nicht denken, zu prüfen, ob im einzelnen Falle die nicht offenbar adjektivische Vorsilbe germanisch sei: das ist ja manchmal leicht, wie bei Robertville, Amélécourt, in der Regel aber würde es eine schwierige und zeitraubende Aufgabe gewesen sein, auch wenn der Verfasser sich dazu für zuständig hätte erachten wollen.

Folgendes war nun das Ergebniss der Untersuchung, und es muss dem Leser überlassen bleiben, ob ihm das Resultat nicht so einleuchtend, so sehr für sich sprechend erscheint, dass seine Bedenken über die etwaige Ungenauigkeit des Handbuchs, der Zählung etc. davor zurücktreten.

Das Resultat kann nur dann recht gewürdigt werden, wenn man es in einer synoptischen Uebersicht der Verbreitung aller drei Ortsnamen vor sich liegen hat; dann aber wird man hoffentlich finden, dass dieser Untersuchung auch nach dem Erscheinen der in mehrfacher Hinsicht weit eingehenderen Arbeit Kornmesser's [1]) einige Berechtigung zukommt.

Es ergab sich nämlich für die Departements:

	ville	*villers* *viller* *villiers*	*court*
Nord	2	3	19
Pas-de-Calais [2])	14	7	38

[1]) Kornmesser, « Die französischen Ortsnamen germanischen Ursprungs ».

[2]) Beide Departements haben viele *inghem*, *inghen* etc., welche in ersterem die *ville* ganz zu ersetzen scheinen.

Digitized by Google

	ville	*villers* *viller* *villiers*	*court*
Somme	20	12	71
Aisne	8	1	43
Ardennes	8	—	23
Territ. de Belfort	1	1	2
Oise	20	26	37
Marne	7	4	20
Meuse	47	7	48
Meurthe-et-Moselle	60	19	40
Seine-et-Oise	38	9	21
Seine-et-Marne	7	—	—
Aube	5	3	8
Haute-Marne	22	1	42
Haute-Saône	—	2	29
Doubs	2	8	7
Gers	4	—	1
Côte-d'Or	6	—	3
Loiret	17	2	1
Eure-et-Loir	41	9	2
Seine Inférieure	114	2	10
Calvados	73	2	2
Manche	94	—	—
Eure	65	2	14
Orne	4	3	3
Seine	—	2	—
Charente	10	—	—
Haute-Garonne	9	—	—
Vosges	30	9	34

Charente inférieure, Tarne, Drôme, Cher, Jura, Lot-et-Garonne, Rhône, vielleicht noch ein und das andere Departement weisen je ein *ville* auf [1]).

[1]) Das Vorherrschen der *court* im Norden und Osten, das Ueberwiegen der *ville* tiefer im Innern dürfte nichts mit ethnographischen Verhältnissen zu thun haben; ich möchte diese Verschiedenheit der Vertheilung darauf zurückführen, dass die Grenzbezirke wohl durch Barbaren-

Digitized by Google

Was dies zu bedeuten hat, ergiebt sich, wie schon erwähnt, am leichtesten aus einer übersichtlichen Darstellung auf der Karte Frankreichs. Vgl. Karte I.

Soviel erkennt man aber auch ohne eine solche, dass das Verbreitungsgebiet dieser Ortsnamen eigenthümlich begrenzt ist, dass dasselbe weit enger ist, als etwa die erste Abgrenzung des Frankenreichs gegen die Westgothen nach Einverleibung des Reiches des Syagrius; dass die Verbreitung dieser Namen auch nicht mit der Ausdehnung der langue d'oil zusammenfällt; nichts mit den Grenzen etwa der alten Belgica zu thun hat, noch auch mit der Eintheilung des Nordfranzösischen in burgundisch, picardisch (ostfranzösisch) und normannisch sich deckt. Nur die frühere Sprachgrenze gegen die Bretagne scheint hervorzutreten[1]).

Auf der Karte aber sieht man sofort, dass zwei mächtige Ueberfluthungen Galliens mit germanischen Elementen sich

einfälle entvölkert waren. Nach Ammianus Marcellinus, s. Dahn a. a. O. I, S. 539, war ein Streifen 130 Millien weit vom Rhein südlich und westlich furchtbar mitgenommen. Die *court* waren nun kleinere, die *ville* grössere Niederlassungen, wie weiter unten erörtert werden wird. Trotz der Einbrüche von der See aus waren die westlichen und tiefer im Innern liegenden Gegenden doch wohl, wie vielfach die reicheren, so auch die dichter bevölkerten. Siehe übrigens S. 69, Anm. 3.

Aus *ville* wurde denn auch später *Stadt*; civitas, cité, war ein zu grosses Wort für die allmählich sich entwickelnden Städte nachrömischen Ursprungs; vgl. hierüber die Anmerkung 3 zu S. 69.

1) Dieses beschränkte Vorkommen von Ortsnamen dieser Bildung wird noch merkwürdiger und somit beweiskräftiger, wenn man damit die Verbreitung der Ortsnamen vergleicht, wo die Silben *ville*, *court*, *villers* oder *villars*, *villard* am Anfang stehen, also nicht diese den romanischen Sprachgesetzen widersprechende Stellung einnehmen. Nach einer Zusammenstellung, bei der allerdings nicht nur die Fälle berücksichtigt sind, wo ein Personenname am Ende steht, finden sich Ortsnamen, die mit *ville* beginnen, 411 in 77 Departements; solche mit *court* ca. 50 in 28 Departements; *villiers* fand ich 53 vertheilt auf 24 Departements und *villars, villard* 86 in 27 Departements verstreut.

Nur Pas-de-Calais, wo germanische Ortsnamen häufig sind, Seine inférieure, wo die —*ville* Alles bedecken, und Lot haben keine Namen dieser Art aufzuweisen, wenigstens nach Joanne. Auch die Orte auf *ville* mit offenbar adjectivischer Vorsilbe, wie Francheville, sind allenthalben verstreut.

Digitized by Google

aussprechen, von denen die eine von der Ostgrenze hereindrängt, während die andere von den alten Königssitzen Dornik und Kortrich herabzukommen scheint, in der Art, dass zwischen beiden Gruppen, etwa in der Champagne, eine recht dünne Einwirkung sich bemerkbar macht: man sieht, dass die normannische Küste ganz besonders stark besetzt ist, dass aber das Verbreitungsgebiet gegen Süden plötzlich abschneidet, fast überall lange ehe es die Loire erreicht, die es nur an ihrer nördlichsten Ausbiegung ein wenig überschreitet.

So erhält man das Bild, als habe ein Völkerstrom, von Norden und Nordosten heranziehend, die Gebirgsgegend der belgischen Ardennen umfluthet, ohne sich jenseits derselben wieder ganz zu vereinigen. Dagegen erscheint ein Einfluss der Vogesenlinie nicht erkennbar, ein solcher des Jura nicht ausgesprochen. Jenseits der Loire kommt fast keine Spur mehr von solchen Ortsnamen vor, bis auf eine kleine Gruppe von *ville* imDepartement der Haute-Garonne und im Departement de la Charente.

Eigenthümlich ist die Häufung der Ortsnamen auf *ville* in fünf Departements, wo sie fast ganz die *court* und *villers* verdrängen.

Diese Gegend entspricht zum Theil der alten Normandie und jenem Streifen, in welchem schon vor 486 Franken als Bundesgenossen des Aetius ansässig waren[1]).

Die dünner mit unserer Ortsnamengattung bedachten Departements Seine-et-Marne, Aube, Marne, Ardennes und Aisne (und im letzteren liegt doch die zeitweilige Hauptstadt Soissons) trennen zwei sehr dicht besetzte Gebiete, von denen das eine deutlich für die Salier, das andere für die Ripuarier resp. Chatten anzusprechen scheint, sofern nicht im Südosten an Alemannen oder Burgunder zu denken sein sollte.

Bemerkenswerth erscheint auch, wie die *villers* zwei völlig getrennte Gruppen darstellen, von denen die westliche, schwächere, ihr Centrum im Departement Seine-et-Oise, also doch ganz dicht bei Soissons hat, während die östliche, stärkere, in den Departements Vosges und Meurthe-et-Moselle sich verdichtet

[1]) Dahn a. a. O. II, S. 64.

Digitized by Google

und mit einer langgestreckten, inselartigen Anhäufung deutscher Ortsnamen auf *weiler* im linksrheinischen Gebirgslande zusammenhängt. Man kann die so sich darstellenden zwei Gruppen unserer Namensgattung wohl eine austrasische und eine neustrische nennen.

Wie die Departements Aisne, Marne, Seine-et-Marne, Ardennes und Aube, so ist auch das nördliche, daranstossende wallonische Belgien mit Ortsnamen der hier in Rede stehenden Categorie nicht stark besetzt. Noch mehr fällt dieses für das östlich des Jura gelegene Gebiet der romanischen Schweiz in die Augen.

Wie wäre es nun zu erklären, dass die oben erwähnten Romanen mit germanischen Personennamen Ortsgründungen, denen sie ihren Namen verliehen, nur in den erwähnten Departements und nur in 18 davon in ansehnlicher Zahl vollzogen? Ich glaube, die Schwierigkeit, hierauf eine befriedigende Antwort zu finden, genügt, um die Annahme einer Gründung beziehentlich Benennung dieser Orte ganz unabhängig von germanischen Einwanderern auszuschliessen[1]). Die fraglichen Ortsnamen stehen vielmehr augenscheinlich im engsten Zusammenhang mit der germanischen Einwanderung.

[1]) Uebrigens hat Witte, «Deutsche und Keltoromanen», S. 15—19, Romanen mit germanischen Personennamen nur für das 9. u. 10. Jahrhundert ermittelt, um welche Zeit die in Rede stehenden Orte längst bestanden und ungefähr wie jetzt geheissen haben müssen. Auch wohnen die betreffenden Personen, so viel ich sehe, alle gerade in Gegenden, wo die fragliche Ortsnamengattung gar nicht vorkommt, wie Witte selbst erkannt hat, a. a. O., S. 25, Note 3, am Ende. Dem Polyptique de l'abbé Irminon, einem Inventar (pouillé) der Abtei St. Germain-des-Près aus der Zeit des Jahres 800, hätte Witte eine grosse Anzahl germanischer Personennamen, die sicherlich Romanen angehören, für die Zeit des 8. Jahrhunderts entnehmen können. Um dieselbe Zeit finden sich aber, bloss im weiteren Umkreis von Paris, schon über 50 Ortsnamen mit germanischen Eigennamen im ersten Theil. Kornmesser, S. 26 und 29, hat solche für das 7. und 8. Jahrhundert ermittelt, ja einen sogar aus dem 6. Jahrhundert (S 22). In der That werden sie wohl schon damals zahlreich gewesen sein, denn es ist eben ein günstiger Zufall, wenn uns aus jener frühen Zeit der Name eines kleinen Orts überliefert wird.

Offenbar bedurfte es aber doch einiger Zeit, um die Eingeborenen die Namen ihrer Herrn an Stelle ihrer alten christlichen Namen annehmen zu lassen; auch ist so etwas kaum denkbar, ohne ein zahlreiches

Digitized by Google

Am dichtesten liegen sie vor der Front der *ingen*, auch da, wo eine mehrfache Schicht germanischer Ansiedlung anzunehmen ist, liegen sie in auffallender Menge [1]). Sie nehmen in einer gewissen Entfernung vom Ausgangspunkt einer anzunehmenden salischen resp. ripuarischen Einwanderung an Häufigkeit ab, indem sie ziemlich plötzlich abbrechen, ohne dass irgend ein sonstiger Grund dafür in der Bodengestalt oder in alten Herrschaftsgrenzen oder in Grenzen des Volksthumes zu erkennen wäre.

Selbst die kleine Gruppe im Süden (Haute-Garonne) könnte mit germanischer Siedlung in Verbindung gebracht werden, denn sie liegt nahe der Westgothen-Hauptstadt Tolosa.

Der weitaus grösste Theil dieser Ortsnamen aber findet sich im Reiche des Syagrius, welches Chlodwig um 486 erobert hat. Es erinnert die Besiedlungsweise, welche sich damit begnügt, einzelne Theile, diese aber ausgiebig, zu besetzen, an die Besiedlung der eroberten deutschen Länder mit Frankenorten, insbesondere auch an die dort beobachtete Behandlung der entlegeneren Provinzen und das fast völlige Freibleiben der Schweiz und Bayerns von Frankenheimen.

Dort schon glaubten wir zu bemerken, dass die Franken mit einer gewissen Auswahl und nicht im ganzen Umfang ihrer Herrschaft eroberte Länder mit solchen Siedlungen besetzten; ferner, dass diese Siedlungen allem Anscheine nach keine Sippensiedlungen im Sinne der früheren Landnahmen durch Franken und Alemannen waren [2]), sondern dass wohl nur an

Durcheinanderwohnen. Nichts ist aber natürlicher, als dass Colonen und Hörige ihren Kindern Namen gaben, wie ihre Grundherren sie führen, auf andere Weise ist dieser Umschwung im Herkommen bei der Namengebung überhaupt schwerlich zu erklären!

[1]) Kornmesser a. a. O. hat in den Departements Seine inférieure und Anderen mehr als das Doppelte der oben angeführten, nach Joanne ermittelten Zahlen gefunden.

[2]) Dass grosse Landabtretungen in Gallien nicht erfolgten, behaupten Waitz a. a. O. und Dahn a. a. O., II, S. 412 — vielleicht nur keine Massenaustreibungen! S. Digot a. a. O. I, S. 77.

Ein Blick auf die Karte lässt uns wohl mit Waitz a. a. O., II, S. 422 annehmen, dass Neustrien = Salierland war. (Contra Dahn a. a. O., II, 421.)

Digitized by Google

Krieger, Gefolgsleute aus dem Stamme der Salier oder der verbündeten Frankenstämme Ortschaften oder Bezirke von solchen verliehen wurden. Diese Ortschaften aber müssen wir uns wenigstens in sehr vielen Fällen als von Angehörigen des unterworfenen Stammes, Gesinde, Hörige etc., mitbewohnt denken.

Konnte dies im Lande der trotzigen Alemannen geschehen, um wie viel mehr bei den Romanen im Reiche des Syagrius, zu denen die Franken, wenigstens die Salier schon lange in leidlich freundschaftlichen Beziehungen standen. So wäre denn die Annahme berechtigt, dass jene *ville*, *court* etc. Siedlungen sind, welche fränkische Krieger sich gründeten oder erwarben, *Heime*, die sie mit dem stolzen Selbstbewusstsein des Herren nach sich selbst, nicht, wie später wohl geschah, nach irgend einem Heiligthum (moutier) oder Heiligen (z. B. die 300 St-Martin in Frankreich) benannten, mit Namen, welche nicht nur bei romanisch sprechenden Nachbarn, sondern die im Munde der eigenen romanischen Dienstleute selbst einer der wälschen Zunge angepassten Umformung bedurften.

Wenn und soweit dies zuträfe, wären diese *ville*, *court* etc. zwar Frankenorte, aber doch keine rein germanischen Siedlungen. Der Fall, den Witte[1]) als möglicherweise einmal vorkommend erwähnt, der Fall, dass ein Germane der Grundherr ist, nach welchem die von Romanen bewohnte Oertlichkeit ihren Namen erhält, dieser Fall erschiene gerade als der typische, als der regelmässig vorauszusetzende.

So erklärt sich auch die absonderliche, auf gewisse Gegenden beschränkte Namensform, die uns ans Germanische gemahnt.

Aus der Sprache der germanischen Grundherren, aus der Art, wie in dieser der Ausdruck für ein Besitzverhältniss gegeben wird, erklärt sich dann die aus der romanischen Volkssprache jener Zeit nicht abzuleitende Bildung des zusammengesetzten Namens, dessen erster Theil ein Genitivverhältniss ausdrückt.

Das ist es ja aber, was Gröber an jener Stelle des «Grundrisses» behauptet, die zu Eingang des Kapitels wörtlich wiedergegeben wurde; diese Uebereinstimmung überzeugt uns völlig, dass wir uns auf richtigem Wege befinden.

[1]) Deutsche und Kelloromanen, S. 63.

Digitized by Google

Sehen wir die Stelle uns nochmals an, so finden wir, dass Gröber offenbar ebenfalls solche national gemischte, vorherrschend nicht germanische Siedlungen vorschwebten; sich ausführlich darüber zu äussern, hatte er freilich im «Grundriss» keinen Anlass.

Denn dieser behandelt die Entstehung und Entstehungszeit der französischen Ortsnamen mit germanischen Personennamen im ersten Theil, nicht die Entstehung der Orte selbst.

Nur ein entschiedenes Missverstehen der freilich knapp gefassten Stelle aber konnte Witte[1]) annehmen lassen, dass Gröber «sämmtliche Ortsnamen dieser Gattung für ehemalige «deutsche Nationalität der Orte beweisend halten könne», was er freilich mit Recht «nicht erfindlich» nennen durfte, da Gröber selbst[2]) die Gründung dieser Orte, die Witte in die fränkische Zeit verlegt, auf die galloromanische Epoche zurückführt.

Nun gab und giebt es aber im heutigen Frankreich auch Ortsnamen, welche auf richtige germanische Markgenossenschaften hindeuten, ächte *ingen*, wie dies schon früher erwähnt worden ist. Zum Theil sind sie aus Urkunden, zum Theil noch in der heutigen Form des Namens zu ermitteln.

Am einfachsten erkennbar sind in der Regel jene, deren Endung in *ange*, *anges* unverändert ist; — doch ist auch hier nicht immer ein *ingen* vorauszusetzen. Orange-Aurasium z. B. hat nichts damit zu thun, wie man zugeben wird. — Solche Orte finden sich in verschiedenen Theilen Frankreichs[3]).

---

[1]) Deutsche und Keltoromanen, S. 37.

[2]) a. a. O. S. 424, Anmerkung; noch ausführlicher thut dies Kornmesser a. a. O. S. 21. Die Arbeit ist offenbar eine von einem Schüler Gröbers verfasste Dissertation.

[3]) Ain . . . . . Montanges
Allier . . . . . Coulanges (vgl. Wald von Coulanges bei Rombach).
Aube . . . . . Courteranges.
Cantal . . . . . Fontanges.
Cher . . . . . Santranges.
Côte-d'or . . . . Bousselange, Varange
Corrèze . . . . Lostanges (Laustanges in pago Limovicino,

Digitized by Google

Ein nicht unbedeutender Bruchtheil dieser Orte dürfte gewiss auf ein altes *ingen* zurückzuführen sein. Es fällt aber sofort auf, wie wenig ihre Verbreitung mit jener der *court. ville* etc. zu thun hat[1]).

Witte, S. 26). Vgl. Loctanges bei Witte S. 25 und Lustanges = Lüchtingen in Lothringen.

Doubs	Berthelange.
Jura	Audelange, Auxange, Malange, Rouffange, Louvatange, Offlanges.
Loir-et-Cher . . .	Coulanges.
Nièvres	Thianges (Thyangiis 1121), Coulanges, Tronsanges (Trozangias 1080).
	Nach Soultran noch Perrenge (Perenges 1298), Valanche (Varlange 1584), Valentinge (Valentingos 721), Chatin (Chatinges 1193).
Haute-Loire . . .	Jullanges, Lorlange.
Marne	Clamanges, Soulanges.
Mayenne	Hardanges (vgl. Hardinghem, P.-d.-C.).
Meurthe	Bezange.
Meuse	Demange (wohl von Dominicus).
Meurthe-et-Moselle	Herserange, Curlange, Godbrange, Thutange (Tuttinges 1572), Putanges.
Orne	Rabodanges, Putange.
Puy-de-Dôme . .	Villossanges.
Vosges	Relanges.
Yonne	Coulange, 2 Mal.

Die Mehrzahl dieser *ange* möchte ich wohl nicht als germanische Siedlungen ansprechen, diese Ortsnamen sind auf der beigegebenen Karte desshalb auch nicht berücksichtigt; auch nicht Valentinge, obwohl der romanische Personenname nicht unbedingt entgegenstehen dürfte; ich erinnere an Namenbildungen wie Flaurling, Moritzing in Tyrol, Viktring in Kärnthen; vgl. auch Martinengo, das einzige *engo* südlich des Appenin. Die Endung *ange* ist ja dem Französischen nicht fremd und soll hier nicht als beweisend angesehen werden, ohne Rücksicht auf den Personennamen, der darin steckt. Sie kann bei Ortsnamen sehr wohl aus aneus zu erklären sein (extraneus — étrange) oder auch anders, je nach den ältesten Formen, wo solche zu ermitteln sind.

Wir wollen gewiss nicht, wie es einmal nicht weit von hier versucht werden wollte, Lagrange zu einem Lagringen machen. Vgl. S. 54, Note 6.

[1]) In den Dep. Calvados, Eure, Eure et Loir z. B. ist selbst im Dictionnaire topographique im Register der alten Namen nichts von einem anges, enges, inges aufzufinden.

Digitized by Google

Daraus scheint zunächst hervorzugehen: dass diese relativ vereinzelten Siedlungen mit dem Ansiedlungswerk oder den Siedlungsakten, denen die *ville*, *court* etc. ihre Entstehung verdanken, nichts gemein haben können. Bei Zurechnung der *inges* in Savoien[1]) und der von Witte[2]) ermittelten alten Ortsnamen, deren Endung einem *ingen* gleichkommt, findet sich die ziemlich erhebliche Zahl dieser alten *ingen* fast über das ganze jetzige Frankreich verstreut, jedenfalls über eine 3—4 mal grössere Fläche als die *court*, *ville* etc.[3]).

Sodann fällt auf, warum diese Ortsnamen ihren germanischen Charakter um so viel zäher erhielten, als die bei Gröber[4]) ins Auge gefasste Art halbgermanischer Ortsnamen, deren vielleicht vorauszusetzender rein germanischer Name[5]) völlig verschollen ist. Man wird demnach auf eine intensivere Germanisirung bei den *ingen* schliessen dürfen.

Das germanische *ingen* ist aber im französischen Sprachgebiet noch in vielen anderen Formen erhalten. Das *ingen* zeigt sich in ungemein wechselnder Anpassungsform, hat geradezu einen proteischen Charakter[6]).

---

[1]) Gröber a. a. O., S. 423.

[2]) Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen, S. 25 und 26.

[3]) Mit dem Dictionnaire topographique de France liessen sich wohl noch viel mehr ermitteln.

[4]) a. a. O., S. 424.

[5]) Vgl. S. 72, Anm. 2.

[6]) Kornmesser führt folgende Formen auf: *ange*, *anges*, *ang*, *ain*, *aing*, *anghen*, *enc*, *enges*, *enge*, *eng*, *enq*, *engue*, *encq*, *enegues*, *enghen*, *enghem*, *engues*, *ing*, *inge*, *inges*, *ines*, *ingues*, *inghem*, *ingue*, *inghe*, *inguen*, *in*, *inghen*, *incq*, *aim*. Von diesen Ortsnamenendungen sind auf der Karte nur die unzweideutigen Endungen *ingues*, *inghe*, *inghem* und *inghen* berücksichtigt.

Von diesen verschiedenen Formen kommen nun aber die leicht erkennbaren, wie *ing* (*ing* ist eine der gewöhnlichsten Formen, das deutsche *ingen* der französischen Orthographie anzupassen auch in Lothringen gewesen; offizielle deutsche Rückübersetzungen wie Nebing, Rieding statt Nebingen, Riedingen haben keinerlei innere Berechtigung), *inghen*, *inghem*, *inguen* etc., fast ausnahmslos entweder in heute noch flämischen oder in zweifellos früher germanisch redenden Gegenden Nordfrankreichs — Departement du Nord, Pas-de-Calais — und Belgiens vor, und sind von uns bei Behandlung der *ingen* schon mit berücksichtigt

Digitized by Google

Dazu kommt nun, dass von den *court* und *ville* einige wenigstens ebenfalls als alte *ingen* anzusehen sind. So finden wir Wieblingen=Vaudoncourt, Büschingen=Bessoncourt, Gisellingen=Gelucourt, Rollingen=Baville; andere wieder enthalten ein französirtes *dorf*: Aboncourt = Endorf, Bettlainville =Bettsdorf u. A.

Auch germanische *heim* finden wir bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so z. B. Achain=Eschheim (1259).

Die Frage, ob wir im einzelnen Falle eine germanische Sippensiedlung (Markgenossenschaft), eine Herrensiedlung oder eine rein romanische Ortschaft, deren Name nur in der Form eine vielleicht täuschende Aehnlichkeit mit jenen andern Kategorien aufweist, vor uns haben, ist somit komplizirt genug, ist es besonders durch den Umstand, dass die französische Mundart fremde Laute ungemein ummodeln und auf die verschiedensten Arten umschleifen konnte, zumal einzuräumen ist, dass nicht einmal die alten Urkundennamen immer ausreichen, unsere Zweifel zu zerstreuen.

worden, weil ihre Zugehörigkeit zu dieser Ortsnamengruppe sicher schien. Die übrigen sind ziemlich selten, und es ist ohne Kenntniss der ältesten Formen nicht festzustellen, ob sie eben wirklich alte *ingen* sind oder nur denselben ähnlich lautende Endungen haben. Sie konnten daher bei vorstehender Zusammenstellung nicht berücksichtigt werden, zumal ihr Vorkommen doch nichts mehr an der Thatsache ändern kann, dass der Verbreitungsbezirk der *ingen* und der der *court* etc. sich nicht decken.

Wegen der Laetensiedelungen vgl. Beilage II.

Den zahlreichen französischen Formen für *ingen* könnte sogar noch *igne* zugefügt werden: Würteringen im Territ. de Belfort = Vétrigne.

Aber auch *ignies, igny* ist manchmal die Form für ein altes germanisches *ingen*. So lautet Hattigny im Jahre 1263 Huttinges; Hussigny hiess früher Husinges; im Hennegau kommt ein Husseignies vor, neben einem Huyssingen in Brabant; in Luxemburg gibt es ein Tintigny neben einem Tintange und Ottignies in Brabant, an der Sprachgrenze, scheint dem lothringer Ottange zu entsprechen. In diesen Fällen mag eine Uebersetzung des germanischen Patronymicums in ein romanisches *iacum* zu Grunde liegen, wie ja auch Bidlingen anno 633 Budeliacum heisst. Freilich sprechen manche Formen für ein direktes Umsetzen von *ingen* in *igny*; so Matton, Dict. top. de l'Aisne: Gerrengüs 1172, Gerignies 1615, jetzt Gergny. Somit ist die Endung *y*, in der Regel ein Wahrzeichen uralt romanischer Siedlung, wie die Formen: Flavigny = Flavoniacum, Servigny = Servoniacum und zahllose andere, nicht absolut beweisend!

Digitized by Google

Es giebt germanische Siedlungen, von denen der alte deutsche Name nicht urkundlich nachzuweisen ist, auch wenn die Urkunden ziemlich weit zurückreichen.

So sind für Orte wie Hauconcourt, Flévy, Vandoncourt, Ennery und andere, deren Deutschthum noch nicht lange erloschen ist — der Beweis wird unten erbracht werden[1]) —, urkundlich durchaus keine deutschen Namen aufzufinden.

Die Frage, ob die alten Sprachverhältnisse überhaupt noch genau feststellbar seien, erscheint somit immer aussichtsloser.

Wieviel darauf ankommt, ob zufällig neben einem urkundlichen Belege aus romanischen Quellen ein solcher deutschen Ursprungs uns zufälliger Weise erhalten ist, und dass gerade letztere mit grösserer Wahrscheinlichkeit uns die germanische Form geben, ist einleuchtend. Von vornherein steht also im einzelnen Falle nicht einmal immer fest, dass ein Ort auf *court, rille* eine von uns den Frankenorten auf *heim* gleichzustellende Siedlung ist, es kann ein deutsches *ingen* oder *dorf* darin stecken. Wie soll man da entscheiden, ob ein *villers* in einem gegebenen Zeitpunkte ein romanisches *villare* oder ein früheres *wiler* (*vilr*) gewesen sei[2])?

Gleichwohl scheint uns Folgendes jetzt schon behauptet werden zu dürfen:

Einmal: das Gebiet auch des heutigen Frankreichs in seinen seit 1870 verengten Grenzen und ohne das theilweise noch germanische Französischflandern war mit germanischen Siedlungen besetzt, und es erhält die Aeusserung des Abtes Lupus von Ferrières (um 840) von der deutschen Sprache: «cujus usum hoc tempore nemo nisi nimis tardus ignorat»[3]) damit eine ausreichende Erklärung.

Ferner: es sind zwei ganz verschiedene Arten von Siedlungen zu unterscheiden. Erstens: Ansiedlungen germanischer Bauernschaften, die auch in Gallien, wie anderwärts, sich durch das Auftreten von Ortsnamen mit der Endung *ingen*

[1]) Vgl. Beilage IV.

[2]) Bezüglich der »Weiler« siehe sechstes Kapitel.

[3]) Gröber a. a. O., S. 392.

Digitized by Google

erkennbar zu machen pflegen[1]); zweitens: Siedlungen, die auf fränkische Grundherren zurückweisen und sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht wahllos jeden sich bietenden freien Raum des beherrschten Gebietes aufsuchen, sondern der grossen Mehrzahl nach in zwei bestimmt geschiedene Gruppen, eine neustrische und eine austrasische, zerfallen, wenn auch die Ausläufer ineinander übergehen. Das Alles ist also ganz so, wie wir solches bei den um Marlenheim und Ingelheim liegenden Gruppen gefunden haben. Die neustrische Gruppe dieser zweiten Art von Siedlungen dürfte sich wohl an Soissons und Paris, die austrasische an Metz anschliessen.

Aehnlich wie in Alemannien, durchsetzen beide Gruppen nur einen Theil des Gebietes des Syagrius. Im westgothischen Reich solche Kolonien zu gründen, dessen Provinzialen den siegreichen fränkischen Glaubensgenossen ohnehin zujubelten, scheint man kaum der Mühe werth gehalten zu haben; gerade wie die Franken es in der Schweiz und in Bayern gehalten haben.

Ob die Ortsnamen gleicher Bildung an der äussersten Grenze des burgundischen Reiches von den Burgundern, von den Alemannen oder von den Franken herrühren, soll hier nicht entschieden werden. Für fränkische Abstammung würde sprechen, dass sie fast alle westlich des Jura (am Doubs) und nur sehr vereinzelt in der romanischen Schweiz vorkommen. Hiernach wären dann allerdings auch die Ortsnamen gleicher Art westlich der Vogesen kaum als alemannische anzusehen.

Dass bezüglich der normannischen Gruppe vorhin auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, dass hier drei germanische Siedlungsschichten übereinander liegen, wird wohl keinen Einwurf für die Erklärung der *court*, *ville* etc. als Frankenorte abgeben können. (Dass Orte wie Valliquer-ville, Maniquer-ville nicht recht zu den sonstigen Frankennamen passen, ist wohl zuzugeben; ob sie aber dänisch-normannischen Ursprung verrathen, sei dahingestellt.)

[1]) Die Formen *inghem*, *ingenheim* können verschieden erklärt werden, und mag jede Erklärung für eine Anzahl von Orten zutreffen.

Betrachten wir *ingheim* als ursprüngliche Form (im Mittelalter *ingohem*, *ingahem*) und nicht aus *ingenheim* verkürzt, so haben wir die

Digitized by Google

Ob im einzelnen Falle ein *court* oder *ville* nicht doch ein ehemaliges *ingen* oder *dorf*[1]), kein *heim*, kein eigentlicher Frankenort ist, das kann prinzipiell nicht entschieden werden.

Aber das lässt sich wohl behaupten: wären jene *ville*, *court* etc. alle germanische Bauernschaften gewesen, so hätte sich bei ihrer Massenhaftigkeit das fränkische Idiom in Nordgallien trotz der römischen Städte und dem Einfluss der Kirche ganz anders erhalten, die Sprachgrenze sich ganz anders gestalten müssen, als dies thatsächlich der Fall war. Wir nehmen daher mit Grund an, dass ein solches *ville*, *court* etc. bis zum Beweise des Gegentheils als fränkische Herrensiedlung anzusehen sei und betrachten die grosse Menge der Orte dieser

Bildung eines Namens auf *heim*, in der der Personenname nicht im Genitiv, sondern mit der adjektivischen Endung *ing* vorgesetzt ist.

Dem würden die Orte auf *inghofen* in der Schweiz — später *ikon* — entsprechen. Solche Bildungen finden sich besonders in den Niederlanden noch mehrfach: so Stelling-werf (Stillinga), Sculing-leke, Papingalant, Nardringalant, Swirdingalant u. A. v. Bergh a. a. O.

Doch giebt es auch mehrfach die Form *ingenheim*, wo dann zweierlei denkbar ist, — entweder, der Ortsname entstand aus dem Sippenamen, in diesem Falle muss aber das Abweichen von der Regel, dass *ingen* einfach genügte, doch einen besonderen Grund haben, und waren das wohl keine Markgenossenschaften, sondern königliche Verleihungen an eine Familie, die auch, statt eines Einzelnen, den Namen gab — oder *heim* wurde den früheren kürzeren Namen angehängt, weil die Endung geradezu üblich geworden war oder eine besondere Bedeutung gewonnen hatte, wie aus Worten wie Fregimabusunheim (nach v. Bergh a. a. O. in Toxandria) geschlossen werden möchte. Siehe oben S. 15!

In Flandern schwankt übrigens noch heute der Gebrauch zwischen *ingen* und *inghem*, so heisst es im amtlichen Verzeichniss: Popperinghe =Popperingen, Edinghem=Edinghe, was zur Gleichung *inghem=inghe = ingen* zu berechtigen scheint. Früher gab es solche Orte auch mehrfach in Oberdeutschland, doch erfuhren sie da alle eine Zusammenziehung, Thuringheim wurde zu Türkheim, Heistingenheim gar zu Heskem.

Die auffallend zahlreichen *inghem* im Pas-de-Calais legen übrigens auch die Annahme nahe, dass dort *inghem* statt *inghen=ingen* geschrieben ist, nur um gegenüber der französischen Aussprache den Vokal *e* zu erhalten, wie ja auch das flandrische *inghen* das *h* nur wegen der Aussprache des *g* angenommen haben dürfte.

[1]) Die Bezeichnung *dorf* ist alt, hat aber bei Benennung von Siedlungen bis in die jüngste Zeit Verwendung gefunden, daher eine nähere Würdigung dieser Ortsnamen nicht nothwendig war.

Digitized by Google

Kategorie als nationalgemischte Gründungen fränkischer Krieger auf dem eroberten Boden Galliens.

Aus ihrem ungemein häufigen Vorkommen schliessen wir, dass auch im römischen Gallien Landverleihungen an Gefolgsleute oder an solche, die in die Gefolgschaft aufgenommen werden sollten, in grossartigem Massstabe seitens der Könige erfolgt sind.

Auf diesen Gefolgschaften beruhte ja die Macht der fränkischen Könige zum grossen Theile; sie standen, ähnlich wie ein stehendes Heer, jederzeit zur Verfügung, während an ein Aufgebot des Heerbannes nur bei besonderen Anlässen gedacht werden konnte[1]).

Die Könige hatten also alles Interesse an solchen Landverleihungen; ihre Kriegsmannen dürften solche aber auch ungestüm genug begehrt haben. Sollten sie weniger anspruchsvoll gewesen sein, als ihre Nachkommen, die Krieger Carl Martell's? Dieser musste selbst Kirchengut angreifen, um nur alle Ansprüche solcher Art befriedigen zu können[2]); freilich befestigte er damit auch die Hausmacht des Major domus.

Dass die Merowinger im 5. Jahrhundert im unterworfenen Alemannien, welches weniger geschont wurde als das römische Gallien, so grosse Güter zu verleihen hatten, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die noch nicht völlig aufgeklärte, allem Anscheine nach rasch und kampflos erfolgte Unterordnung aller fränkischen Stämme unter das Königthum der Salier zu erleichtern.

Welche Pflichten die Gefolgschaften als Leudes, Leute des Königs, übernahmen, ist ja ziemlich feststehend. Sie schuldeten nicht nur etwa Leistung persönlicher Heerfolge, sondern auch Stellung von Mannschaften, insbesondere auch von Rossen nach Massgabe ihres Vermögens — das ist: ihres Besitzthums[3]). Ob nun die königlichen Schenkungen aus der Zeit des

[1]) So Schäffner a. a. O. I, 174; so im Wesentlichen auch Guérard a. a. O. und Waitz., Verf. Gesch.

[2]) Guérard, Polypt. a. a. O. Prolégomènes.

[3]) Schäffner a. a. O. I, 176, 188.

5. Jahrhunderts nur auf Widerruf, als »beneficium«, oder zum vollen Eigenthum, als »Allod«, hingegeben wurden, man wird nicht fehlgehen, wenn man in diesen, zu reichem Grundbesitz gelangten Gefolgschaften den Grundstock einer neuen Adelskaste zu erkennen meint — das Wehrgeld eines Antrustionen war das dreifache von jenem, welches der Mann als einfacher Franke resp. Romane zu beanspruchen gehabt hätte, der alte fränkische Volksadel scheint früh verschwunden zu sein[1]). Man wird aber auch berechtigt sein, in diesem auf Dienstpflicht gegründeten Kriegsadel den Vorläufer des späteren Feudaladels zu erblicken[2]).

Von diesem Gefolgschaftswesen zum späteren Feudalwesen und schliesslich zum Ritterthum war ja noch ein weiter Weg, aber die Richtung der Entwickelung war gegeben. Von der Hingabe von Gütern gegen die Uebernahme der Verpflichtung zur Heeresfolge im persönlichen Dienste des königlichen Spenders, als dessen Antrustione, oder als conviva regis, wie es bei einem Romanen hiess, führte der Weg natürlicher Entwickelung wohl schon bald zur widerruflichen Hingabe (beneficium), also Belehnung unter der Bedingung persönlicher Treue und kriegerischen Beistandes.

Wenn Carl Martell dasselbe that, wie früher die Könige, so thaten später die grossen Grundbesitzer und die geistlichen Würdenträger, wie die Könige und die Hausmeier.

In Frankreich sind heute noch die Namen, welche auf *ville* und *court* etc. endigen, nahezu typisch für den nordfranzösischen Adel: freilich wohl nur, weil die Adelstitel (titres de noblesse) an Orten der erwähnten Kategorie hafteten, nicht als ob wir es regelmässig mit Nachkommen jener im 5. oder 6. Jahrhundert beliehenen fränkischen Krieger zu thun hätten.

Bezeichnend scheint es auch, dass späterhin der Begriff *ville* geradezu einen Ort bedeutete, der einem Seigneur unterworfen war, so dass die Vororte von Paris, die Faubourgs, im frühen Mittelalter die »villes« genannt wurden, als der

[1]) Waitz a. a. O. III, 102; Schäffner — gegen Savigny — a. a. O. I, S. 218.

[2]) Schäffner a. a. O. I, S. 174 f., 220.

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit von Grundherren unterstehend, im Gegensatz zur Stadt, der cité, wo die königliche Jurisdiction von einem Prevôt (präpositus) gehandhabt wurde[1]).

Und noch auf eines sei hier hingewiesen:

Während im eroberten Gebiete um die Höfe von Paris und Metz sich ein glänzender Adel schaarte[2]), sehen wir im salischen Stammlande, wo die grosse Masse des Volks zurückgeblieben war, gar bald ein freiheitliebendes Bürgerthum voll Unabhängigkeitssinn aufblühen, — Zeuge dessen die Geschichte der Städte in Flandern und Brabant[3]).

Wenn wir nun das Vorgehen der Franken in den unterworfenen Gebieten, wie es zu schildern hier versucht worden ist, nochmals überblicken, so müssen wir bekennen, dass es der Sachlage in hohem Grade angemessen war.

Andere Eroberer setzen sich in den Besitz der festen Burgen, von da aus das eroberte Land unterworfen haltend. Nun liessen aber die Franken die Städte, die festen Plätze jener Zeit, im Besitze der römischen Bevölkerung[4]), und sie mussten es thun, wenn sie sich des Besitzes eines blühenden Reiches freuen wollten; im eroberten Alemannien hingegen gab es keine festen Plätze zu besetzen, und starke Burgen zu bauen waren die Franken noch nicht gewohnt. Auch ein stehendes Heer stand nicht zur Verfügung der Könige, das Volk in Waffen ging nach beendetem Feldzug wieder nach Hause.

Da schufen die fränkischen Könige denn in dem Kriegerstand, den sie mit Grundherrschaften belehnten, unter den Auflagen, wie sie oben erwähnt wurden, einen Ersatz für eine Besatzungstruppe, was auch das engere Zusammenhalten in geschlossenen Gruppen von Herrensiedlungen, wie es oben beschrieben ist, erklärt.

---

[1]) Schäffner a. a. O. II, S. 585.

[2]) Besonders mächtig entwickelt in Austrasien, wo noch lange die germanische Eigenart überwog: Venantius Fortunatus nennt Austrasien geradezu Germania. Siehe bei Digot a. a. O., Bd. I, S. 229.

[3]) Vergl. Schäffner a. a. O. II, S. 577.

[4]) Dass in den Civitates, wo regelmässig ein Bischof sass, auch ein fränkischer Graf mit kriegerischem Gefolge war, soll natürlich nicht verkannt werden. Vgl. Digot a. a. O. I, S. 77.

Digitized by Google

Wo die Eroberer an den Eingeborenen einen bereitwilligen Verbündeten hatten, wie in Aquitanien und Burgund, wo die Fürsten in ein gewisses Treueverhältniss genommen wurden, wie in Bayern, konnten solche Besatzungen nahezu völlig unterbleiben; ebenso auch da, wo jede Gefahr eines Abfalls ausgeschlossen schien, wie in Helvetien.

Späterhin aber, als das Reich sich noch weiter ausdehnte, genügte wohl der Schrecken des Frankennamens und das zahlreich gewordene Heer von Gefolgsleuten aus den Militärkolonien, um jeden Aufstand zu verhindern, oder ihn, wo er etwa versucht wurde, alsbald zu unterdrücken.

SECHSTES KAPITEL.

Die Ortsnamen auf „weiler" und ihre Entstehung.

Wo sich germanische Volksstämme im ehemaligen Römerreiche in breiten Massen ansiedeln, nicht allmählig sich mit den älteren Einwohnern mischen, sondern unter Vertreibung letzterer, oder indem sie sich in Gegenden niederlassen, die schon der Verödung in hohem Masse anheimgefallen sind, da sehen wir auch Ortsnamen auf *ingen* zahlreich entstehen. Und ferner: soweit mächtige Gruppen dieser Sippensiedlungen vorgeschoben sind, soweit sehen wir auch die deutsche Sprache sich ausdehnen und erhalten.

So markirt sich die Grenze des Eindringens alemannischer Stämme in die Schweiz in den Anhäufungen von *ingen* in den Kantonen Bern, Thurgau, Aargau und Luzern, nach welchen Zürich, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen in dieser Beziehung zu nennen sind; und wir wissen, dass das Gebiet westlich und südlich dieser so gekennzeichneten Linien bis zum Kamm der Alpen, insbesondere auch das weite gesegnete Rheinthal, Jahrhunderte lang die romanische Sprache bewahrt hat, zum Theil noch heute festhält.

Wir sehen die Gruppe der *ingen* in Lothringen und Luxemburg sich wie einen mächtigen Damm zwischen Hochvogesen und Ardennen legen und das linke Rheinufer östlich davon

Digitized by Google

vom romanischen Gallien absperren. Aber auch in Belgisch-Limburg, in Brabant, und ebenso in Flandern, bis Calais und Lille, sehen wir die Grenze der *ingen* so ziemlich mit der des Niederdeutschen, in der Ausdehnung die das letztere im Mittelalter einnahm, zusammenfallen.

Im Elsass liegt die Sache insofern anders, als wir hier die *heim* an Stelle der *ingen* haben treten sehen; dass diese alemannisch-fränkisch gemischten Orte aber eine ebenso feste Grundlage der Germanisirung abgeben mussten, als die *ingen* selbst, ist ja einleuchtend.

Uebrigens finden wir in Belfort und Mömpelgard die *ingen* zahlreich genug, um sogar, wie es scheint, die Umbildung der Namen eigentlich romanischer Gründungen in *ingen* zu veranlassen; z. B. Bourogne: 1222 Boronia, 1303 ze Bölle, jetzt bei den Deutschredenden Boringen oder Böll.

Wir sehen aber weiter, dass das deutsche Sprachgebiet sich über diese von dichtgedrängten *ingen* oder *heim* bekundeten germanischen Ansiedlungen hinaus erstreckt, also später um sich gegriffen hat, wenn die Verhältnisse dies begünstigten, nämlich wenn das anstossende romanische Gebiet entweder enclavirt war, wie Hochwald, Westrich, wobei allmähliges Eindringen deutscher Bewohner nicht etwa in Abrede gestellt sein soll: oder durch seine natürlichen Verkehrswege auf das germanische Gebiet hingewiesen und vom grossen romanischen Sprachgebiete durch schwer überwindliche Hindernisse abgesperrt war: so liegt die Sache für das ganze Gebiet zwischen den *ingen* des Schweizer Vorlandes und der Kette der Zentral-Alpen [1]).

Das Gleiche finden wir zwar nicht im Jura, der auch nach Frankreich leichte Verbindung hat, wohl aber im Elsass, vom Ballon d'Alsace bis zur Schlucht; erst über den Col de Bonhomme reicht die französische Sprache herüber ins Elsass; und ganz derselbe Vorgang spielte sich im Gebirgsplateau der Ardennen ab.

[1]) Daher das häufige Anlehnen der Sprachgrenzen an Wasserscheiden; eine bekannte Erscheinung.

Digitized by Google

Nachdem von Trier aufwärts das Bassin der Mosel an allen Nebenflüssen hinauf bis Moyeuvre, Metz, Contchen und an der Saar bis zum Donon germanisirt worden war, musste das Hinterland am rechten Moselufer sowohl, als das Moselthal von Trier bis Coblenz dasselbe Schicksal erleiden. Nun sehen wir vom alten Ardennengebiete den östlichen Theil, soweit seine zahlreichen Flussläufe nach Norden und Süden in deutschredendes Gebiet münden, auch ohne dass wir zahlreiche *heim* oder *ingen* in diesem Gebiete gewahren, dem Deutschthum sich zuwenden: dagegen die westlichen Theile, die nach Süden und Süd-Westen durch die Flussthäler der Maas, der Sambre und Schelde mit dem gallo-romanischen Hauptlande in engster Verbindung stehen, trotz einzelner darin verstreuter *ingen* und *heim* völlig romanisch bleiben.

Ja sogar von den kleinen Flussthälchen, die aus dem heutigen Rheinpreussen nach der Maas und nach dem romanischen Sprachgebiete hin streben, von den Thälern der Wesdre, der Warche mit der Warchenne, der Amel-Amblève, sind wenigstens die Letzteren bis heutigen Tages ganz oder theilweise wallonisch geblieben.

Es begreift sich, dass das beträchtliche Gebiet, das uns die Karte zwischen den *heim* im Osten (Rheinthal) und den *ingen* im Westen (Lothringen) zeigt, mit der Zeit germanisirt werden musste, da es von dem deutschen Volksthum ringsherum umschlossen war. Dass das linke Rheinufer eine ganz erhebliche Anzahl keltischromanischer Ortsnamen aufzuweisen hat, namentlich da wo die Franken, weniger dort, wo die Alemannen hinkamen (ferox Alemannus heisst es allenthalben in alten Schriftstellern)[1]), ist ja bekannt genug. Sehen wir aber unsere Karte an, so befremdet, dass gerade zwischen den dichtesten Gruppen der *heim* im Osten und der *ingen* im Westen eine sehr grosse Menge von Ortsnamen sich eingeschoben hat, die uns an die halb germanischen Ortsnamen in Nord-Frankreich erinnern — die Orte mit der Endung *weiler* sind gemeint.

Diese Ortsnamengattung hat Arnold, wie die *ingen*, unbedenklich für schwäbisch erklärt; ja für allein untrüglich in

[1]) z. B. Sidonius Apollinaris, Carmen IV, 373.

Digitized by Google

dieser Verbindung mit *ingen*. Wenn er aber das Land, wo Alemannen und Schwaben überwiegen, sich ansah, so musste er sie dorten doch recht dünn gesäet finden.

Es ergab Neumann an solchen Ortsnamen: In Bayern: Schwaben 2, Unter- und Mittelfranken je 1; Württemberg: Neckarkreis 1, Jagstkreis 3, Schwarzwaldkreis 6, Donaukreis 11; Hohenzollern 3. Auf Baden vertheilen sich 15, sie liegen alle im Oberlande; dazu kommen 12 *weier*, die vielleicht zum Theil als *weiler* angesehen werden könnten [1]).

Auf Elsass-Lothringen kommen nach Neumann 89, nach dem amtlichen Ortschaftsverzeichniss 171 Ortsnamen auf *weiler*, welche sich ziemlich gleichmässig auf die drei Bezirke vertheilen.

Die Pfalz hat 37 nach Neumann, aber 82 nach amtlichen Quellen — es sind diese *weiler* hier meistens wirklich nur Weiler —, von ihnen liegen 24 im Bezirk Kusel, 13 im Bezirk Zweibrücken, 9 im Bezirk Bergzabern, 6 im Landauer Bezirk und 6 in jenem von Pirmasens, 8 im Bezirk von Kirchheim-Bolanden. Rheinhessen hat fast ebensowenig solche Orte aufzuweisen, wie die anstossenden Bezirke der Vorderpfalz.

In der Rheinprovinz sind es (nach Neumann) 68, ohne drei *weiler* in Birkenfeld. Von diesen 68 entfallen 11 auf den Kreis Trier, 10 auf den von St. Wendel, 10 auf den von Ottweiler — auf das rechte Rheinufer kein einziges. Luxemburg endlich hat 12 *weiler*, und der Vollständigkeit halber sei der 6 *wyler* im Kanton Bern gedacht.

Sieht man aber noch näher zu, so findet sich, dass in der Pfalz und in der Rheinprovinz, wie in Elsass und Lothringen die grosse Menge dieser Orte auf *weiler* sich von der Ebene fern hält, vielmehr mit auffallender Vorliebe im gebirgigen Terrain einnistet, zugleich aber auch, dass dieses bergige und vielfach waldige Gelände in einem langgestreckten, aber auch ziemlich breiten Komplexe sich, wie schon oben angedeutet, zwischen die lothringische *ingen*-Gruppe und das von Bingen aufwärts mit *heim* übersäete Rheinthal einschiebt, wie ein trennender Wall, ein ungeheurer Mark-Wald.

[1]) Das Nähere unten bei Besprechung der *weier* im Ober-Elsass S. 71.

Nach alle dem sind wir geneigt zu glauben, dass auch die Alemannen, an deren Stelle ja die Gründer der fränkischen *heim* getreten sind, von den Ripuariern zwischen Saar und Mosel durch so erhebliche natürliche Grenzen getrennt waren, dass es zu einem Zusammenstosse über diese Völkerscheide hinweg nicht leicht kommen konnte; wesswegen der alemannische Stamm seine Ausbreitung vorzüglich rheinabwärts suchte.

Ist dem so, dann nehmen sich diese *weiler* in dem mannigfach zerklüfteten Gebiete aus wie Flüchtlinge, die vor dem Erscheinen der Alemannen im Osten und vor dem der Franken im Westen sich hierher zurückgezogen haben[1]).

Das Gebiet ist aber auch wenig dazu angethan gewesen, um nach dem im 3. Kapitel Gesagten eine germanische Masseneinwanderung anzuziehen oder auch zu Herrensiedlungen besonders zu locken.

Weder die bequem zu bestellenden ebenen Felder, noch auch die ausgedehnten Weiden, die dem rosseliebenden Germanen werth sein mussten[2]), waren in diesem Terrain reichlich vorhanden, was davon heute zu finden ist, hätte damals wohl erst durch mühseliges Roden gewonnen werden müssen. Dem waren die alten Deutschen aber entschieden abhold, wie schon oben ausgeführt wurde.

Dafür hatte dieses Gebirgsterrain ausser den mächtigen Wäldern, welche Schutz und in bescheidenem Umfange auch Erwerb gewährten, sonnige Hänge, an denen die Rebe und mannigfaches Obst gedieh.

Diese Gewächse hätten die germanischen Einwanderer nun weder zu cultiviren verstanden, noch auch dürfte ihnen die mühselige Arbeit des Winzers zugesagt haben. Zu solcher Arbeit muss ein Volk durch Generationen hindurch herangezogen sein.

So finden wir denn Annweiler, Gleisweiler, Rappoltsweiler[3]), Goxweiler, Gertweiler und so viele andere

[1]) Vgl. Grober a. a. O., S. 107 ff.

[2]) Der Zucht ihrer Rosse halber mögen wohl die fränkischen Krieger ihre Heime mit solcher Vorliebe in der Rheinebene gegründet haben, bis später andere Rücksichten ihre Nachkommen in einer gesetzlosen Zeit die zahllosen Burgen im Vogesengebirge gründen liessen.

[3]) Vgl. S. 71. Der Ort heisst im Volksmunde Rapperschwihr.

Digitized by Google

Reborte vom Donnersberg bis zum Belchen, auf der anderen Seite des Rheines Badenweiler etc. etc. entweder im Gebirge oder am Gebirge, ja selbst die *weiler* des Donaukreises scheinen sich ans Alb-Gebirge zu halten. Dabei ist dieses Gebirgs-Terrain von *ingen* und *heim* fast unberührt; die Weinorte Deidesheim, Wachenheim etc. liegen schon auf sanftem Abhang des Hardtgebirges.

Dieses Fehlen gedachter Ortsnamen ist fast noch bezeichnender als das häufigere Auftreten der *weiler*, sobald das Terrain anfängt coupirt zu werden, — denn der *weiler*-Orte giebt es immerhin auch noch einige im flachen Lande, wo ihnen eben die *heim* Platz gelassen haben, so zwischen Landau und Hagenau und im oberen Elsass.

Für die geschilderte Erscheinung kann man, glaube ich, nur eine ungezwungene Erklärung finden: Die Gründer dieser *weiler* im Gebirge und am Gebirge auf der langen Strecke von Kreuznach bis Belfort müssen ein von den alemannischen Einwanderern im Osten, aber auch von den fränkischen Ansiedlern im Westen verschiedenes Volk gewesen sein.

Denn was sollte sonst das Zusammendrängen dieser Ortsnamengattung in dem für die germanischen Ansprüche wenig passenden Terrain, ihr verhältnissmässig sparsames Vorkommen unter den zweifellos germanischen Siedlungen erklären, was besonders ihr Vorkommen in Verbindung mit Kulturen, für die die germanischen Einwanderer wenig oder gar nicht geeignet waren!

Man könnte ja erwiedern: Die deutschen Einwanderer gingen eben im Laufe der Zeit selbst zum Weinbau über und gründeten dann diese Orte. Gewiss gingen die Einwohner von Deidesheim, Winzenheim, Oberehnheim und die von Rüdesheim, Laubenheim, Ingelheim später zum Weinbau über: das war indess wohl weit später, als der Weinbau einen neuen Aufschwung genommen hatte, aber Orte auf *weiler* werden damals nicht mehr gegründet worden sein[1]). Sollten wir uns denn

[1]) Wenigstens nicht mehr in breiten Massen: dass einzelne Ortsnamen dieser Form, wie das rechtsrheinische Pfalzgrafenweiler, späte, wie so manche heim, sogar recht späte Gründungen sein können, soll ja nicht geleugnet werden.

Digitized by Google

ein solches Terrain, zum Theil ausgesucht fruchtbare Lagen, zum Theil wieder ein Gelände enthaltend, wie geschaffen zur Zufluchtsstätte eines unterjochten Volkes, Jahrhunderte lang unbewohnt denken? Dann wären freilich jene *weiler* erst Jahrhunderte nach der germanischen Invasion gegründet worden.

Warum aber sollten diese Gründungen, die dann unter fränkischer Herrschaft zu denken wären, diese von allen anderen germanischen Bezeichnungsarten abweichende Benennung erhalten haben, zu der sich die deutsche Wurzel nicht nachweisen lässt?

Die Annahme, die Alles am einfachsten erklärt, ist offenbar die, dass die *weiler* Wohnsitze der vorgermanischen Bewohner des Landes waren, welche in dem beschriebenen Gelände sich zusammendrängten, sei es freiwillig oder unter einem Zwange; wie sie zu dem germanischen Personennamen kamen, der den ersten Theil des Ortsnamens bildet, bedarf freilich noch der Erörterung.

Bei obiger Annahme erklärt sich uns aber auch das Zusammenhängen unserer *weiler*-Gruppe mit jener in dem Departement Vosges und Meurthe-et-Moselle[1]), und die Neigung der *weiler*, in der Nähe jetziger oder früherer Sprachgrenzen aufzutauchen, so um Belfort, um Trier, in Luxemburg, um Malmedy und Aachen: das erklärt auch den schon von Anderen[2]) hervorgehobenen Umstand, dass diese Art von Ortsnamen nur im Gebiete des früheren römischen Reiches vorkommt.

Was uns endlich in unserer Annahme bestärken muss, ist der Umstand, dass Witte in seinem mehrerwähnten Werke auf ganz anderem Wege in ausführlicher und vielfach recht beweiskräftiger Weise, aber vorzüglich von philologischen Erwägungen aus, zu demselben Resultate gelangt.

Eines seiner Argumente, das zwar der Isolirtheit der Fälle halber vielleicht nicht so ausschlaggebend ist, als es ihm erscheint, ist das Vorkommen romanischer Flurnamen im Mittelalter im Bezirke einiger Orte auf *weiler* am linken Moselufer. Ich glaube hier nun ein paar Belege hinzufügen zu

[1]) Vgl. Witte a. a. O., S. 29 ff.

[2]) Kornmesser a. a. O., S. 21.

Digitized by Google

dürfen: ich meine die jetzt noch bestehenden Flurnamen: Mönealb (Mons calvus) oberhalb Barr, wo auch mehrere *weiler* liegen (auch der Name Barr ist übrigens vorgermanisch), ferner im Bann von Ammerschweier[1]) ein Kanton «am Römer».

Aber darin scheint Witte zu weit zu gehen, dass er den germanischen Personennamen einfach dahin erklärt, es hätten diese Orte von Romanen, die einen deutschen Namen führten, ihre Bezeichnung erhalten.

Dies glaube ich, sogar für Frankreich selbst, im fünften Kapitel widerlegt zu haben, wenigstens in sofern es als Regel, ja als fast ausnahmslose Regel hingestellt werden will.

Für das Gebiet der heute deutschredenden *weiler* spielt jene Erörterung über die Ortsnamen in Nordfrankreich insofern eine Rolle, als die Ortsnamenbildung unter Benützung eines germanischen Personennamens in beiden Fällen augenscheinlich auf analoge Vorgänge zurückzuführen ist. Auch diese *villaria* werden zum grossen Theile schon in römischer Zeit angelegt gewesen[2]) sein und haben später den Namen des germanischen Besitzers angenommen, wodurch vermuthlich ein früherer keltoromanischer Name in der Regel verdrängt wurde[3]).

[1]) Amalricivillare XIII. Jahrhundert. Amelrichesvilre 977.

[2]) Kornmesser a. a. O., S. 21.

[3]) Die ländlichen Ansiedlungen, die zu einer gallischen Gemeinde (civitas) gehörten, *villa*, auch *villare* genannt, müssen, wenn auch das flache Land nur dünn bevölkert war (Digot a. a. O., I., S 54), doch bei ihrer grossen Zahl eine individuelle Bezeichnung in der Regel bedurft haben. Ganz Belgica I bestand nur aus den civitates Treviri, Mediomatricum, Tullum, Verodunum (Notitia dignit.); jene Benennungen waren aber Gattungsnamen und mussten in so umfangreichen Bezirken doch sehr oft vorkommen. Freilich ist zuzugeben, dass wir auch heute noch Orte finden, die «Weiler» schlechtweg heissen. Selbst bei diesen Orten scheint es mir nicht absolut ausgeschlossen, dass sie bei der galloromanisch redenden Bevölkerung einen individuellen Namen hatten, den die Deutschen sich nicht aneigneten.

Der individuelle Name dürfte wohl ähnlich beschaffen gewesen sein, wie die galloromanischen Ortsnamen, die erhalten geblieben sind. So z. B. Lauriacum, Cerisiacum, Sorbeiacum, Cornetum, Mallarium, Nugaretum, wo der Name bald von einer Person (Vorsteher?) bald von der Culturart hergeleitet ist.

Digitized by Google

denn *villare* war ja nur ein Apellativum. Die Bewohner aber gehörten ganz oder überwiegend zu den romanisch redenden Landeseinwohnern.

Ob nun der Mann, dem der Ort seinen Namen oder seinen neuen Namen verdankt, zu den Einwohnern immer in einem Grundherrn-Verhältnisse stand, oder ob die Beziehung bisweilen eine andere war, jedenfalls wurde der Ort als sein *villare* bezeichnet und werden die romanisch redenden Bewohner im besten Falle Colonen, auch Hörige, nicht aber Vollfreie gewesen sein [1]).

Diese Auffassung stimmt wenigstens zu der Annahme Lebeufs [2]); «que le *villare* était la partie du territoire exclusivement habitée par les serfs», wozu Guérard meint: «je crois cette opinion fondée».

Es kann nur von der alten Zeit, der Zeit der Entstehung des Namens die Rede sein, da es zu Irminons Zeit bereits

---

Solche Orte, welche ein germanischer Krieger in seinen Besitz erhielt, wurden dann seine *villa, curtis*, sein *villare* genannt. *Villa* war wohl eine mehr zerstreute, *curtis* eine mehr nach Art unserer Fermen geschlossene Siedlung: *Villa* = vicus rusticus; «*curtis, cors* = area sub dio relicta aedibus etc. circumdata» sagt Guérard a. a. O. in seinem Glossaire, freilich für spätere Zeiten; *curtis* war also Gehöft.

Dagegen hat *hoven* damit zunächst nichts zu thun, es kommt von *huba, hoba,* was, wie mansus, ein Landmaass bedeutet, und entspricht ganz dem romanischen mansionile-ménil. Vgl. polnisch «huba»: Bauerngut. Wenn es richtig ist, was Kornmesser (a. a. O. S. 29) behauptet, dass *curtis* eine Benennung ist, die erst aus nachrömischer Zeit datirt, dann würden die Orte auf *court* alle Neugründungen aus der Zeit der Landnahme sein, und würde dies unsere Annahme (S. 46 Note 1) bestätigen, dass das Vorherrschen der *court* gegen *ville* soviel bedeutet, dass die betreffenden Gegenden arg verwüstet waren, als die Franken dort erschienen.

Ueber die Bedeutung von *villare* sagt Guérard a. a. O.: Minor villa vel ea pars villae, quae a rusticis subjectis incolatur.

Es wäre recht wissenswerth, ob die neustrische Gruppe der *villaria* ähnliche Besonderheiten in Bezug auf das Terrain aufweist, wie die austrasische Gruppe.

[1]) Das platte Land war schon zur Römerzeit von Colonen und Hörigen bevölkert, die Freien lebten in den Städten. Digot a. a. O., I., S. 54. Ein grosses Land, bewohnt von freien Bauernschaften, hätte wohl dem Ansturm eines fremden Volkes besser widerstanden!

[2]) Histoire du diocèse de Paris, II, 79. Guérard a. a. O., I, S. 46.

Digitized by Google

villaria mit 2 Kirchen gab, die Guérard «*villare* érigés en ville« nennt. Das Wort *villare* erhielt später im deutschen Idiom Heimathsrecht, *viler* wurde ein deutsches Appellativum[1]).

Durch die Gruppe der *ingen* vom romanischen Kernland abgesperrt, wurden diese *villaria* rein deutsch und behielten die Endung *weiler*, weil eben *villare* in dieser Form in den deutschen Sprachschatz aufgenommen worden war.

Im Ober-Elsass liegen zahlreiche Orte, deren Name auf *weier* (*wihr*) endet, oder doch früher so geschrieben wurde.

Diese Orte erscheinen nun in den ältesten Urkunden sämmtlich, bis auf Riedweyer, als villaria.

So Appenweier = Abbunvilari 884, Wikerschweier = Wichereswiler 728, Bennwier = Bebonvillare 777, Rohrschweier = Rodaldivillare 1114, Orschwihr = Otalesviler 728.

Dagegen zweifellose Weiher, wie Weyersbach, Weyermatt, Weyer bei Hochrodt, heissen Wiger, Wigersbach etc., so auch Riedweier = Ridwiger.

Es läge nun am nächsten, anzunehmen, alle diese *weier* seien frühere *weiler*, deren Name sich mit der Zeit von *viler* auf *wihr* abgeschliffen habe.

Da aber ein solcher Ausfall des *l* ohne alle Analogie dazustehen scheint, so wird man vielleicht doch ein Missverständniss beim Niederschreiben der Namen annehmen müssen, wodurch das unverstandene *viger* in ein *viler* verwandelt wurde[2]).

Sollten aber auch jene *weier* als *weiler* gelten müssen, so würde die Regel, dass letztere sich in's oder an's Gebirge halten, damit nur in unbedeutendem Masse durchbrochen werden.

Gewichtiger könnte ein anderer Einwurf erscheinen: Wenn diese villaria einem fränkischen oder doch germanischen Grundherren ihren Namen verdanken wie, die *ville*, *court* etc. Frankreichs, dann mussten sie doch wohl ursprünglich wie diese einen Doppelnamen führen, denn als Nachbildung des deutschen Ortsnamens sollen wir uns ja diese *weiler* wie jene

[1]) Die ursprüngliche Bedeutung von *villare* deckt sich mit dem deutschen Worte Vorwerk, das in analoger Weise in's Polnische drang, wo jetzt «Folwark» ein einzelnes Gehöfte bedeutet.

[2]) In der That ist der Ortsname *vicier* auch in Frankreich ungemein verbreitet.

Digitized by Google

ville, *court* etc. denken. Nachdem nun in den *weiler* schliesslich die deutsche Sprache überwog, warum ist uns dann nicht auch der rein germanische Name, sei es *heim*, *dorf* oder wie immer, erhalten geblieben?

In der That giebt es *weiler*, die solche Doppelnamen führten; Witte hat solche[1]) bereits hervorgehoben: So z. B. Rimsdorf = Rimonovillare, Bärendorf = Beronovillare. Indessen es sollte die Existenz eines deutschen Nebennamens neben dem nach deutschen Sprachgesetzen gebildeten romanischen Namen für die im 5. Kapitel behandelten Orte ja keineswegs behauptet werden; wahrscheinlich ist es mir allerdings, dass für Orte, an denen neben dem Grundherren noch ein mehr oder minder zahlreiches germanisches Gefolge lebte, eine solche Nebenform gebraucht wurde; ein Nachweis dafür wäre aber erst noch zu erbringen; für die Argumentation im 5. Kapitel kam es hierauf gar nicht an; der germanische Anklang in der Namenbildung im Zusammenhalte mit den übrigen Umständen genügte[2]).

Für die ursprünglich jedenfalls kleineren *villaria* nehmen wir aber eine beträchtliche germanische Einwohnerschaft gar nicht an; der Grundherr und seine Familie waren im Gegentheil gerade hier wohl die einzigen Germanen, wenn schon anzunehmen sein sollte, dass er regelmässig das *villare* bewohnte, das nach ihm genannt wurde. Ein Doppelname mag nur ausnahmsweise bestanden haben.

Diese Orte waren also nach unserer Ansicht fast nur von unfreien Romanen bewohnt; sie wurden, durch den Wall der *ingen* vom Hauptlande abgeschnitten, wie oben ausgeführt, germanisirt. Aber darüber mochten Jahrhunderte vergehen und inzwischen war das Wort *weiler*, wie unbestreitbar ist, in den deutschen Sprachschatz aufgenommen worden und bestand kein unabweisbares Bedürfniss, dasselbe zu ersetzen, vielmehr musste die Endung *weiler* den deutschen Nachbarn vollkommen vertraut klingen.

[1]) Deutsche und Keltoromanen, S. 30.

[2]) Die germanischen Grundherren könnten ja auch die Namenbildung dadurch beeinflusst haben, dass sie dieselbe nach den Sprachgesetzen ihrer Sprache durchsetzten, also einen « Germanismus » schufen.

Digitized by Google

Ob sich Alles das ohne Weiteres auf die in der Schweiz zahlreichen *wyl*, die übrigens auch am rechten Rheinufer vorkommen, und die ebenfalls häufigen *wylen* anwenden lässt, das würde einer besonderen, ausser den Rahmen dieser Schrift fallenden Untersuchung bedürfen.

Die Vertreter der Ansicht, dass *wyl* von *villa* abzuleiten sei, mehren sich; immerhin bleibt Manches noch zu erklären, z. B. der Umstand, dass in der französischen Schweiz die Orte auf *ville* und *villers* ziemlich selten sind, dass die Endung *wyl* endlich in den früher romanischen, jetzt germanisirten Gegenden zum Theil, wie in Graubünden, ganz fehlt. Es liesse sich darauf wohl antworten, dass in solchen Gegenden eben keine germanischen possessores sich die Orte angeeignet haben. Hinsichtlich der Westschweiz könnte darauf hingewiesen werden, dass eine Besetzung durch Burgunder wenig Anlass zur Bildung solcher Ortsnamen geben konnte, da sie ja in ein Hospitatsverhältniss zu den Einheimischen traten, das ist, den Grund und Boden nach Analogie der Ansprüche der römischen Einquartirung theilten.

In der That scheint die Grenze der *wyl* mit der Grenze alemannischer Besiedlung nach Westen zu, gegen die Waadt, ziemlich zusammen zu fallen; daraus würde sich dann als wahrscheinlich ergeben, dass jene *wyle* nach alemannischen Besitzern benannt worden sind.

SIEBENTES KAPITEL.

Die Sprachgrenze in Lothringen.

Es wurden oben im dritten Kapitel die Grenzen der lothringischen Gruppe von Ortsnamen auf *ingen* nach allen Seiten beschrieben.

Die Richtigkeit dieser Beschreibung nach jenen Seiten, wo die so gekennzeichnete Siedlung an deutsches Sprachgebiet anstösst, kann Jedermann selbst nachprüfen.

Anders ist es, soweit französisches Sprachgebiet angrenzt, also im Wesentlichen nach Westen zu. Hier wurde das

Digitized by Google

Vorkommen der Ortsnamen auf *ange* und *ing* als Merkmal der fränkischen Sippensiedlung behandelt. Damit ist diese so gefundene Grenzlinie auch als älteste romanisch-deutsche Sprachgrenze bezeichnet, da die jenseits derselben vorkommenden Frankenorte (*court, ville* etc.) nach dem Obengesagten nicht geeignet waren, den Fortbestand der romanischen Sprache in Frage zu stellen. Höchstens konnte durch diese Art von Gründungen für einige Zeit ein gemischtes Sprachgebiet entstehen.

Darin läge dann aber zugleich die Bestätigung der im vorigen Kapitel ausgesprochenen Annahme, dass die grosse Gruppe der *ingen* damals, als die Sprachgebiete sich schlossen und bestimmt abgrenzten, die Bollwerke des germanischen Wesens gewesen seien; Marksteine auch der deutschen Sprache, soweit nicht besondere Verhältnisse ein Vorschreiten der Sprache über diese Linie hinaus begünstigten. Solche Verhältnisse fallen aber im Westen der lothringischen Gruppe nicht in die Augen [1]).

In Luxemburg schliesst sich, wie wir schon gesehen haben, die Sprachgrenze, welche starke Verschiebungen nicht erlitten haben dürfte, ziemlich treu an die Wasserscheide

[1]) Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, dass das Deutsche in der Zeit vor dem 15. Jahrhundert dem Romanischen stellenweise etwas Boden abgewonnen hat. Die Expansionskraft des Deutschen bethätigte sich im Mittelalter fast an allen Punkten der Sprachgrenze, noch Jahrhunderte lang nach dem die Verhältnisse eingetreten waren, denen dieser Zustand der Dinge schliesslich erlag.

Ein Theil der von Witte, »Deutsche und Keltoromanen«, S. 84, angeführten Orte mag wirklich einige Zeit nach der germanischen Invasion romanisch geblieben sein, oder gemischt redend. (Vgl. übrigens Beilage IV.)

Auch die Entwickelung des Ortsnamens Rixingen könnte hierher verwendet werden: 770 Rehensaldo curtis, 1180 Richiocurtis und erst 1273 Ruchesingue.

Merkwürdig ist auch die verschiedene Wiedergabe des Namens von Tincry: 10. Jahrhundert Dinerahe; 1023 Dincriche, 1421 Tinkirchen, 1460 Tinkeringen. So wird auch Vic zu Vichsingen etc. (alles in Mettlacher Urkunden, vergl. S. 78). Derlei möchte auf Ueberhandnehmen der deutschen Formen in der Schrift und im Leben hindeuten. Bei Orten, wie Lüttingen: 962 Lustanges, Budlingen, möchte ich Witte's Ansicht nicht theilen, die zu Grunde liegenden Personennamen finden sich in Förstemann's Deutschem Namenbuch I, 882 und 200.

Digitized by Google

zwischen Mosel und Maas, nur um Arlon scheint das Deutsche einen Vorstoss nach Westen gemacht zu haben.

In Lothringen ist vom äussersten Nordwesten, Plateau von Aumetz, bis zum Donon im Südosten nirgends eine ausgesprochene natürliche Grenzlinie zu entdecken, an welche die alte Sprachgrenze sich angelehnt hätte. Wenn auch hier und da eine niedere Wasserscheide, wie jene zwischen französischer und deutscher Nied, oder mächtige Waldungen etwas ähnliches darstellen könnten, so verläuft beziehungsweise verlief die Sprachgrenze um so offener im nordwestlichen Hochland, im Moselthal und um den Oberlauf der Seille.

Hier in Lothringen liegt nun westlich der durch die Orte auf *ange* markirten Linie eine breite Zone, in welcher ausser alten keltoromanischen Ortsnamen eine grosse Anzahl von Ortsnamen auftreten, die auf *ville*, *court*, *mont*, *fontaine* etc. endigen.

Dürfte man alle diese Orte als ächte Frankenheime ansehen, so läge die Sache einfach genug, allein wir wissen, dass hinter einem *court*, *ville* auch ein früheres *ingen* oder *dorf* stecken kann: vgl. Rollingen = Raville, Endorf = Aboncourt[1]). Es würde aber mit der Behauptung, solche Doppelnamen gäbe es nur hart an der früheren Sprachgrenze, der zu liefernde Beweis vorweg genommen werden, wenn man das in dem Sinne sagen wollte, als seien die Orte mit Doppelnamen ein Anhaltspunkt für die Linie, in welcher seinerzeit die Sprachen, als eben geschlossene Sprachgebiete entstanden, sich abgrenzten. Eine Verschiebung seit jenem Zeitpunkte ist ja zweifellos; in welchem Sinne sie stattgefunden hat, kann nicht aus dem häufigen Vorkommen von Orten geschlossen werden, bezüglich deren deutsche und romanische Formen bekannt geworden sind. Es wäre das eine petitio principii, denn wenn ein Sprachgebiet sich auf Kosten eines anderen verschiebt, was ja, soweit sich einmal geschlossene Sprachgebiete gegenüber stehen, nur allmählich von Ortschaft zu Ortschaft erfolgen wird und kann,

[1]) So noch Gélucourt = Gisselfingen, Vaudoncourt = Wieblingen, Bessoncourt = Bischingen u. A. — Auch in der Schweiz: Boëcourt = Bistingen, Miécourt = Mischdorf etc.

Digitized by Google

so muss eben jeder einzelne Ort des eroberten Sprachgebiets einmal an der Sprachgrenze gelegen haben, und mag daher ein Doppelname desselben überliefert worden sein.

Noch verwickelter gestaltet sich aber die Sache, wenn man zugeben muss, dass selbst die Ortsnamen auf *y*, die wie Lorry, Fécy, Corny, Mercy, Norroy, Servigny = Lauriacum, Fagetum, Cornetum, Marcellianum, Nugaretum, Servoniacum, gerade ebenso klassische Typen alter galloromanischer Benennung zu sein scheinen, wie die *ingen* bezeichnend sind für germanische Siedlung, sich nicht immer stichhaltig erweisen. Es lässt sich aber in der That beweisen, dass auch unter diesen Orten sich einige befinden, die einmal zum deutschen Sprachgebiet gehört haben. Orte auf *igny*, hinter denen ein ursprüngliches *ingen* steckt, wie Hattigny und Hussigny, haben wir schon oben erwähnt, auch Drogny = Drechingen (Schweiz), Donneley = Dünningen. Durmey = Düringen, bei Belfort (im 7. Jahrhundert Doroangus!), wären hierher zu zählen, aber noch andere Orte, von denen eine deutsche Form urkundlich gar nicht bekannt geworden ist, müssen hier erwähnt werden, es sind dies Ay (Ayey 1345), Flévy (Flaivey 1404), Trémery (Tremerey 1404), Ennery (Hunneriaca villa 898, Aneriacum 1181).

Diese Behauptung mag wohl auf ernste Zweifel stossen, zumal das Deutschthum dieser Orte auch von Witte bei seiner Arbeit über den Verlauf der Sprachgrenze im Mittelalter übersehen worden sind. Auch Hauconcourt (Harloncourt 1128), Vaudoncourt (Waldonis curtis) theilen das Schicksal, dass kein deutscher Name urkundlich überliefert ist; der Beweis ihres früheren Deutschthums ergiebt sich aus den Flurnamen, wie sie sich selbst im französischen Kataster dieses Jahrhunderts erhalten haben, aufs Unzweideutigste[1]).

Für die vier obengenannten Orte sind die Namen Aich, Flaich, Trenmerchen und Ennerchen oder Unrich noch heute im Munde der deutschredenden Nachbarn lebendig. Vaudoncourt heisst bei denselben Wieblingen, für Hauconcourt konnte ein deutscher Name mit Zuverlässigkeit nicht ermittelt werden, doch soll

[1]) Noch andere Orte, für die solches zutrifft, sehe man im Anhang, Beilage IV, wo auch die Flurnamen abgedruckt sind.

Digitized by Google

für diese Ortschaft die Bezeichnung Hugedorf bei den deutschredenden Israeliten des Kantons Metzerwiese vorkommen. Von anderen ursprünglich deutschen Ortsnamen auf *y* ist uns die deutsche Nebenform überliefert worden, so Many = Manheim 1267 und Andere.

Untrüglich ist also die Namensform keineswegs, auch das Urkundenmaterial reicht nicht aus, alle Zweifel zu lösen. Hinsichtlich der Flurnamen erscheint es mindestens fraglich, ob sie die Spuren deutscher Volksart noch nachzuweisen geeignet sind, wenn seit der Verwälschung eine gewisse Anzahl Jahrhunderte verflossen sind. Wie selten sind doch auch im deutschen Sprachgebiete romanische Flurnamen selbst da zu ermitteln, wo wir uns die romanische Bevölkerung, fast unberührt vom Einbruche der Germanen, eine zeitlang ihrer Sprache treu vorstellen[1]). Wir werden daher wohl darauf verzichten, für jeden einzelnen Ort erkennen zu wollen, ob er vor zehn oder zwölf Jahrhunderten germanisch oder romanisch redete, dies ist aber für unsere Zwecke auch nicht nöthig.

Dass Nordgallien von kleineren germanischen Niederlassungen durchsetzt war, lange ehe Syagrius von Chlodwig besiegt wurde, ist bekannt. Uns kommt es hier aber nur darauf an, die Grenzen der germanischen Massenansiedlung gegen Westen zu bestimmen. Gerade weil wir erkannt haben, dass es für uns keine absolut sicheren Kriterien dafür giebt, welche Sprache ein gewisser kleiner Bezirk in einem gegebenen Zeitpunkt redete, gerade darum werden wir uns bemühen müssen, die Abgrenzung der beiden Rassen im Grossen und Ganzen zu erfassen, um das Ergebniss dann auf seine innere Wahrscheinlichkeit zu prüfen. Wir wollen das thun, ohne uns von den Zweifeln über das bessere Recht des romanischen oder germanischen Namens für den einen oder den anderen Ort irre machen zu lassen.

Ist es doch oft nur davon abhängig, ob der Verfasser einer alten Urkunde selbst deutsch oder romanisch sprach,

---

[1]) Am zahlreichsten, soviel bekannt, innerhalb des deutschen Reichsgebiets in einem Bezirk um Waldulm im Schwarzwald.

Digitized by Google

wenn uns ein Ortsname in deutscher oder romanischer Form überliefert wurde. (Vergl. b. Bouteiller Art. Borny; bei Lepage Art. Tinery und Note 1 zu Seite 74).

Wie Ortsnamen durch Schreiben nach dem Gehör verunstaltet werden können, ersehen wir, wenn wir im »pouillé« des dom Tabouillot aus Hargarten Aguarting werden sehen, was nur aus der französischen Aussprache von Hargarten sich erklären lässt, keineswegs aber auf eine alte Form auf *ingen* hindeutet. Aehnlich war es aber in den frühesten Jahrhunderten, wo es vielleicht nur die Vorliebe des Schreibers für lateinische Formen war, wenn ein solcher statt Lustenges (962[1]) Lustinges (1136) = Lüchtingen (amtlich Lüttingen), anno 912 Luttiacum; statt Budelingas anno 663 Budeliacum setzte.

Unverrückbar bleiben immerhin einige Sätze bestehen, wenn sie sich auch nur für grosse Verhältnisse, nicht für die Ermittelung von Einzelheiten verwerthen lassen: Da wo Ortsnamen auf *iacum*, jetzt meist *y*, sich häufen, dürfen wir eine fast unberührt gebliebene keltoromanische Bevölkerung voraussetzen; da wo Ortsnamen auf *ingen* in grosser Menge auftreten, glauben wir an keinen Zufall, an keine Verballhornung älterer Namen, sondern da setzen wir germanische Gründung voraus bis zum Beweise des Gegentheils im einzelnen Falle[2]). Aber auch die Orte auf *court*, *ville*, *villers* halten wir so lange für gemischte Siedlungen, für Frankenorte, bis sich im einzelnen Falle ergiebt, dass es umgetaufte rein deutsche Ortsanlagen sind.

Ebenso nehmen wir von einer volkreichen romanischen Stadt nicht ohne zwingende Beweise an, dass sie einmal

---

[1]) Vergl. Lostanges im franz. Departement Corrèze; Budelio in Toxandrien; v. Bergh a. a. O.

[2]) Ein solcher Nachweis könnte für Ritzingen erbracht erscheinen, da es schon die tabula Peutingeriana als Ricciacum anführt; es müsste denn hier eine germanische Gründung durch Laeten vorliegen, vielleicht von den anno 291 zugelassenen? Dass auch Budeliacum, Luttiacum (Lustanges) und Hunneriacum, von germanischen Namen abgeleitet, alle aber sehr frühe, scheint es, der Mundart der Romanen angepasst, gerade an der Heerstrasse Mettis-Treviri liegen, gibt in dieser Hinsicht zu denken! Vgl. Note 1 zu Seite 74 und Beilage IV.

Digitized by Google

germanisirt war, wenn sie nicht ringsum von rein germanischen Siedlungen umschlossen gewesen ist.

Betrachten wir nun die Gruppirung der Ortsnamen in Lothringen von solchen allgemeinen Gesichtspunkten aus. Wir finden, wenn wir jene Orte ihrer Lage nach bestimmen, deren frühere germanische Nationalität durch ihre Benennung [1]) in alten Urkunden und, was besonders wichtig, in solchen romanischen Ursprungs, oder anderweitig durch Flurnamen, die Sprache alter Akten etc., beglaubigt ist, und wenn wir die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Orte dieser Gattung aufsuchen, dass sich aus ihnen eine dichtbesetzte Reihe bilden lässt, welche von Aubange (Ibingen) an der luxemburgischen Grenze bis Ibigny (Ibingen) am Donnon etwa folgendermassen verläuft [2]):

Longwy = Loncwich 663; Herserange = Hersingen 1611; Godbranche = Godebranges 1404; Thutange = Tuttenges 1572; Bréhain-la-Ville = Berchem 1169; Boulange = Boulenges 1290; Bolingen 18. Jahrh.: Lommerange = Laumeringa 1049; Neufchef = Neunhäuser 1605; Bronvaux = Bruchflet 1170; Rosselange = Rocheringas 775; Vitry = Vallange, Durival, Inscr. de la Lorraine; Clouange = Cloanges 1244; Gandrange = Goderingas 848; Mondelange = Medelinge 11. Jahrh.; Hagondange = Angoldanges 1228, Silvange = Sulvange 1327; Marange = Marenges 1181; Amelange = Amelenge 1404; am rechten Moselufer: Ennery; Flévy; der Waldbezirk Mannsberg nord-östlich von Chailly; Hessange = Essingen 1169; Godchure = Gaderscheuern 1599; Nidange = Nidingis 1147; Epange = Epinge 1148,

[1]) Es sind wenige Orte nur ihres germanischen Namens wegen in diese Reihe aufgenommen; für die weitaus meisten ist das frühere Deutschthum bereits in Witte, das Deutschthum in Lothringen, erörtert oder in der Beilage IV durch die Flurnamen des französischen Katasters aus unserem Jahrhundert dargethan.

Es bedarf wohl nicht des Hinweises, dass in Beilage V die Ortsnamen nach einem andern Gesichtspunkte gruppirt sind.

[2]) Die modernen Namen werden in der französischen Form gegeben, um in die Untersuchung der Verhältnisse in dem Gebiete der ehemaligen Departements Meurthe und Moselle nicht von vornherein eine Ungleichheit zu bringen. Siehe auch Karte II.

Digitized by Google

Epingen 1184; Hinckange = Heinkeinga 12. Jahrh., Henkingen 1225; Volmerange = Wolmerenges 12. Jahrhundert; Condé = Conchen 1594, Coninchen 17. Jahrh.; Pontigny = Bruque 1339; Loutremange = Leutermingas 825, (von Bouteiller wohl irrig als Lüttingen bestimmt?), Lautermanges 1794; Itzing = Itzingerhof; Vaudoncourt = Wieblingen; Plappecourt = Peblingen; Varize = Wibiliskiricha 893; Raville = Roldinga 1179; Fouligny = Fullinga 1181; Guinglange = Guingelingen 1500, Vitrange, Wittrenges 1420; Aoury = Avrich 1718, Ongerange 1756; Hemilly = Homlange 1756, (nur ein deutscher Flurname Binholz); Elvange = Ilbinga 1121; Mainvillers = Manvilre 1121, Manviller 1180; Arraincourt = Ormestroff 1460; Thicourt = Diederstorff 1404; Herny, Herlingen; Burlioncourt[1]); Many = Manheim und Niderheim 1186 = Nidrehem 1267; Destry = Destracham 835; Marthil, Villers-aux-Oies besitzen deutsche Flurnamen (Witte, Zur Geschichte des Deutschthums etc.); Château-Bréhain = Chastel Breheim 1525; Achain = Eschheim 1259; Bellange = Billanges 1349; Haboudange = Hauvoldingas 976; Dalhain = Dalheim 1121; Dedeling = Dructelingas 995; Obrek = Obrecken 1553; Hampont = Hudingen 1594; S. Medard (5 deutsche Flurnamen im Kataster); Bathélemont = Bethenberg-sous-Marsal 1418; Marsal = Marsalz 1353[2]); Juvelize = Gerskirch 1594; Lezey (Litzingen 1473 nach Witte a. a. O.); Bezange-la-petite = Bisanges 912; Donnelay = Duningen 1322; Maizières = Machern; Bourdonnaye = Borenach 15. Jahrh.; Hellocourt = la Bruck 1228 (nach Witte a. a. O.); Xirxanges = Syrsenges 1271; Réchicourt = Riexingen 1528; Ibigny = Ibingen 1137; Foulcrey = Folkingen (nach Witte a. a. O.); Fraquelling = Vrahelvingen 1205; Hattigny = Hutinges 1263; Lafrimbolle = Laffemborn 1224,

[1]) Da Witte das frühere Deutschthum von Arraincourt=Armsdorf, für unerwiesen, für Thicourt=Diedersdorf und Herny=Herlingen für ausgeschlossen hält, so folgen die deutschen Flurnamen dieser Gemeinden im Anhang, Beilage IV, ebenso für Burlioncourt und andere Orte, welches Witte auf seiner Karte dem französischen Sprachgebiet zuweist.

[2]) Eine Glocke hat die Inschrift:

In Marcel gnädlich bin ich
Maister Conrat von Vich gos mich
anno 1508.

Digitized by Google

Leffenborne 1248; Turquestein = Truchstein 1124, womit wir am Fuss des Donon angelangt sind[1]).

Alle diese Orte, mit alleiniger Ausnahme von Mainvillers = Maiweiler, liegen im französischen Sprachgebiete, wenn auch die deutsche Regierung grossentheils die alten, theilweise bereits verklungenen Namen wieder als amtliche Bezeichnung hergestellt hat.

Da die französische Sprache sich zweifellos seit einigen Jahrhunderten allmählich ostwärts verbreitete, so müssen diese Orte auch einmal an der Sprachgrenze, und zwar auf der deutschen Seite derselben, gelegen haben: andererseits fragt es sich, ob das deutsche Sprachgebiet nicht noch grössere Verluste, als hiermit festgestellt wäre, im Laufe der Zeit erlitten hat, ob es nicht einmal noch bedeutend weiter nach Westen reichte?

Es sind nun in den einstigen Bezirken der Departements de la Meurthe und de la Moselle von mir nur folgende Orte germanischer Benennung ermittelt worden, welche jenseits der oben bezeichneten Grenzlinie sich befinden oder befunden haben:

In Buris = bei Bouteiller als alter Ortsname im Banne von Thury.
Bures bei Vic = Bure, 1584.
Bezange-la-grande = Besangia, 960.
Blamont = Blankenberg, 1282.
Goin s. Seille = Goddinga villa, 805, Going, 1404.
Framalhoff bei Les Etangs,
Habondenges, im comitat Blamont, 1349.
Halbach, im Kanton Baccarat.
Holvesse = Seigneurie im Kanton Lunéville S.-E., 1600.
Langstein bei Baccarat, 1174.

[1]) Die so markirte Sprachgrenze, welche gewiss noch mehrfache Berichtigung in Einzelheiten erfahren wird, stimmt ziemlich überein mit den von Witte für das 15. und 16. Jahrhundert angenommenen Sprachgrenzen.

Die Forschungen Wittes waren freilich auch gerade für das alte Departement de la Meurthe bei dem unvollständigen Material Lepage's für die vorliegende Arbeit von grosser Bedeutung.

Digitized by Google

Marbache = Merbechia 896.

Guermange, Flurname bei Abaucourt, Kanton Nomény, 1675.

Varangeville = in Warengisi villa, 770.

Noch verdienen Erwähnung mehrere Höfe la Horgne um Metz, bei Laquenexy und bei Goin, im 15. Jahrhundert «la Horné proche Going».

Keine Berücksichtigung dürften aber die folgenden Namen verdienen, die ich der Vollständigkeit halber hier nachtrage:

Lamaxe, la treiche, weil Marsch und Trisch = Sumpf und Wald, in dieser Form in's romanische Patois übergegangen sind. Aehnlich dürfte es sich mit «la Lobe» verhalten.

Darum erscheint auch Borny zweifelhaft. Bornen 960, dagegen Burnacha 1182, aber in einem deutschen Cartulaire[1]).

Wichsingen für Vic. — Cart. de l'abb. d. Mettlach 1469 dürfte eine deutsche Nebenform sein[2]).

Cordemange = altes Feudum bei Jouy, ist eher mit Dominicus als mit *ingen* in Zusammenhang zu bringen.

Badonviller = Baltzweiler 1552 ist schon als *weiler* für die früheren Jahrhunderte nicht beweisend[3]).

Auch die zwei merkwürdigen Mosel-Warten Frowart = Frouard und Deilauvart = Dieulouard sind zu beanstanden, da eben auch *warte* ins französische aufgenommen wurden (*la garde*).

Belletange 1625, das übersehen zu haben Döring dem fleissigen Uibeleisen vorwirft, heisst richtiger Belle Tanche = bellum stagnum anno 1172.

Nun vergleiche man, was zwischen jener alten Sprachgrenze und der heutigen, die in sehr wechselnden Abständen

---

[1]) Nach Gatschet, Ortsetymologische Forschungen, bildet in den Dialekten der französischen Schweiz borny die allgemeine Bezeichnung für einen Brunnen. Das Wurzelwort ist freilich germanisch *born*.

[2]) Es mag auch hier einmal das Deutsche eingedrungen sein. Aehnlich liegt die Sache wohl mit Remlach = Remilly und Medewich = Moyen Vic. S. Witte, Deutschthum etc., S. 290, Note 2.

[3]) Wohl aber dürfte ein Vorgehen des Deutschthums, wie es Witte für nördlichere Gegenden annimmt, durch diese offenbar deutsche Form belegt werden.

Digitized by Google

dahinter liegt und sie bei Maiweiler berührt, also auf einem langen, aber im Durchschnitt doch schmalen Streifen, sich aus einer Prüfung einer Spezialkarte ergiebt, wenn man nur die leicht als germanisch erkennbaren Namen berücksichtigt, wie sie die offizielle französische Benennung, die ja auf dem westlichen Vergleichsfeld ebenfalls herrscht, bietet.

Mit Leichtigkeit finden sich über 120 Namen zusammen, die in Beilage IV, die vielleicht noch nicht einmal vollständig ist, zusammengestellt sind[1]).

Zählt man dazu jene Ortsnamen, deren ältere germanische Form aus dem vorhandenen Urkundenmaterial sich ermitteln lässt, so finden sich noch viel mehr dazu; und die Zahl wächst erheblich weiter, wenn man die Flurnamen berücksichtigt oder andere Ergebnisse archivalischer Forschungen heranzieht; (man sehe auch hiefür die Beilage V).

Die letzteren Mittel stehen nun für das französische Gebiet nicht ohne Weiteres zu Gebote, daher sie auch bei diesem Streifen für den Vergleich nicht berücksichtigt werden sollen.

Immerhin bleibt es bedeutsam genug, wenn das ganze Gebiet westlich der oben als mittelalterliche Sprachgrenze bezeichneten Linie in beiden früheren Departements Meurthe und Moselle nur etwa ein Dutzend germanischer Ortsnamen aufweist, einschliesslich nicht nur der abgegangenen Orte, sondern auch aller Flurnamen, wie sie bei Bouteiller und Lepage, von denen besonders der Erstere sehr gründlich gesammelt hat, sich vorfinden!

Man könnte nun einwenden: wie die Flurnamen deutscher Form in verwälschten Gemeinden immer seltener werden und endlich spurlos verschwinden können, so müsse man sich den Vorgang auch für verwälschte Landschaften denken; wo die Spuren so dünn seien, sei eben das Deutschthum schon entsprechend längere Zeit verschwunden. Darum seien die Namen schon bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen.

Allein da die Ausbreitung des französischen Sprachgebietes nur allmählig erfolgen konnte, eine stossweise Invasion

[1]) Man bemerke die ausserordentlich grosse Menge von Namen auf *ange, ing* = *ingen* in diesem Grenzgebiet.

Digitized by Google

von Westen her steht ja offenbar hier gar nicht in Frage[1]), so bliebe dabei doch unerklärt, warum die Spuren früheren Deutschthums so plötzlich abbrechen, abgesehen davon, dass wir tief in Frankreich so viele *ange* und *inges*, Namen, wie Wacquemoulins und Querqueville etc., erhalten finden. Warum also dieses unvermittelte Aufhören germanischer Anklänge, immer die gemischten Frankenorte unberücksichtigt gelassen? Von den *ingen*, die sich weiter im Westen so zähe erwiesen, müssten bei einer dichten Besetzung des fraglichen Gebietes doch mehrere erhalten geblieben sein. Während wir von ihnen in den früheren Departements Meurthe und Moselle über 300 ermittelt haben, von denen etwa ein Drittel auf den später verwälschten Theil des Landes entfällt[2]), finden wir von ihnen jenseits der oben beschriebenen Linie nur das eine Bezange-la-Grande vor.

Soll man annehmen, das Vordringen des Romanischen habe, als es an die alte Sprachgrenze Aubange—Ibigny gekommen war, lange Zeit hindurch Halt gemacht, um erst nach geraumer Zeit wieder vorzurücken?

Dieses Halt müsste denn aber nicht nur vor das 16. Jahrhundert, es müsste lange vor diese Zeitepoche fallen und durch Jahrhunderte gedauert haben, um die fragliche Wirkung des fast völligen Verwischens aller germanischen Spuren auszuüben. Damit kommen wir aber nahe an das 10. und 11. Jahrhundert heran, in welchen eben die Bildung geschlossener Sprachgebiete sich vollzogen hat, bis zu welcher Zeit spätestens die Aufsaugung zerstreuter oder gemischter Siedlungen durch die vorherrschende Sprache auf beiden Seiten vor sich gegangen sein muss. Die sich damals bildende Sprachgrenze, die wir ja eben suchten, fällt also jedenfalls nahezu zusammen mit der von uns beschriebenen ehemaligen westlichsten Grenze deutscher Sprache; was jenseits war, müssen entweder kleine Sprachinseln oder solche Siedlungen gewesen sein, wo das Deutsche sich nie allein geltend gemacht hat, Orte, wie die im

[1]) Vgl. Note 1 zu Seite 74 und Note 3 zu Seite 82. Das Romanische ging sogar zeitweise zurück.

[2]) Unter Berücksichtigung aller in Beilage V aufgeführten Orte auch der ältern Formen, sind es 90.

Digitized by Google

5. Kapitel erörterten Frankenheime. Desshalb sind diese *ville*, *court* früh völlig verwälscht, desshalb sind sie, wo die Grenze des geschlossenen Sprachgebiets in Frage steht, nicht beweisend.

Die *ingen* aber haben sich thatsächlich als lange, als hartnäckig aushaltende Bollwerke deutscher Art und Sprache erwiesen, wie es nach dem im 1. Kapitel Vorgetragenen zu erwarten war, wenn auch die Aussenposten endlich den Verhältnissen erlagen.

Somit ergiebt sich, dass die älteste Sprachgrenze mit der Grenze der germanischen Massensiedlung ziemlich genau zusammenfällt, mit jener Masseneinwanderung, wie sie in der Gründung von Flur- und Mark-Genossenschaften, von Sippensiedlungen mit patronymischer Namensform auf *ingen* ihren Ausdruck fand. Dies bestätigt die Ergebnisse des ersten Kapitels.

Es ergiebt sich uns ferner, dass die Frankenheime in ihrer grossen Masse auf die Abgrenzung der deutschen und der romanischen Sprache einen erkennbaren Einfluss nicht gehabt haben; denn jene Ortsnamen gleichlautender Endung, welche sich uns bisweilen als Doppelnamen für germanische Ortsnamen auf *ingen*, *dorf*, *hofen* erwiesen, sind doch nur ein kleiner Bruchtheil der austrasischen Gruppe solcher Orte. Dies bekräftigt die Ausführungen des vierten und fünften Kapitels.

Hiernach ist es doch wohl keine Ueberschätzung der gewonnenen Resultate, wenn in den sprachlichen Verhältnissen Lothringens eine weitere Stütze der vorausgegangenen Darlegungen erblickt und zugleich angenommen wird, dass es in der That die entscheidendsten Ortsnamen waren, die für die vorhergehenden Untersuchungen herausgegriffen wurden.

In Lothringen, wo gerade diese Ortsnamen alle in erheblicher Anzahl auf ziemlich engem Raume vorkommen und noch dazu gemischt mit vielen alten keltoromanischen Orten, liegt also gewissermassen der Schlüssel für die hier behandelten Fragen von nicht zu unterschätzender historischer Tragweite.

Neben der Massensiedlung nach Sippen, neben den Herrensiedlungen, wie sie besonders zahlreich im südwestlichen Lothringen vorkommen, wo die Etappenstrasse vom Innern Galliens nach dem Rhein durchgegangen sein dürfte, finden wir nahe der

romanischen Hauptstadt an der obern Mosel (la grande cité de Metz) um die untere Seille gelagert in breiten Massen die celto-romanische Bevölkerung, fast möchte man meinen, unberührt von den Stürmen der Völkerwanderungen. Um das Bild zu ergänzen, reichen im Süd-Osten die Vorposten der *heim* im Elsass über die Vogesen bis an die *court* und *ville* im Kreise Château-Salins und, damit das Bild vollständig werde, fehlen auch die *weiler* nicht im coupirten Gelände um die Saar, besonders aber im waldigen Bitscherland.

So scheint die Bestätigung des Einen vielfach zugleich die Probe für ein Anderes zu sein, und wenn in einem oder dem andern Punkte ein Irrthum gewaltet haben sollte, so scheint noch lange nicht das ganze Gebäude bedroht.

Gleichwohl wäre es verlockend, eine weitere Stütze in dem Nachweis zu gewinnen, dass auch die Rechtsgewohnheiten der in Betracht kommenden Gegenden die aufgestellten Sätze bekräftigen.

Es könnten in dieser Hinsicht manche dem lothringischen Lande eigenen Besonderheiten angezogen werden, z. B. die Gewohnheit der Vertheilung sogenannter Gemeinde-Loose (Vgl. Edict vom Juni 1769) oder für ganz Nordfrankreich auf die *coutume* mit ihren germanischen Elementen hingewiesen werden. Dieselbe kann wohl nur durch die Anschauungen der germanischen Grundherren, welche meist nicht blosse possessores, sondern Vollfreie mit Jurisdictionsbefugniss waren, erklärt werden. Auch Schäffner führt das französische Gewohnheitsrecht des Mittelalters auf die Seigneurs zurück[1]). Dass das pays coutumier viel weitere Grenzen hat, als die im fünften Kapitel besprochenen Siedlungsgruppen, würde nichts verschlagen; denn gewiss breitete sich die fränkische Kriegerkaste im Laufe der Jahrhunderte über ganz Frankreich aus. Nur schufen die ganz oder theilweise romanisirten Enkel keine Ortsnamen mehr, denen das Gepräge germanicher Bildung eigen war; auch waren es bald keine *villae* und *curtes* mehr, die sie erwarben oder gründeten, sondern mehr oder minder

[1]) a. a. O. Band III, S. 5.

Digitized by Google

trotzige wehrhafte Schlösser; die germanischen Rechtsanschauungen aber hatten wohl auch die Nachkommen sich erhalten.

Doch würde ein tieferes Eingehen auf diese Materie weit über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen; es mag an dieser kurzen Andeutung genügen und es scheint nunmehr Zeit, zum Schlusse uns noch einmal auf die ungemeine Wichtigkeit der Epoche, mit der wir uns bisher befasst haben, für die spätere Entwicklung der abendländischen Welt zu besinnen.

Digitized by Google

Schlussbetrachtung.

Unsere Untersuchung hat uns zurückgeführt in weit entlegene Zeiten, auf denen es wie ein tiefes Dunkel liegt; aber ein Bild von verständlichen, wenn auch unsicheren Umrissen ist dabei doch vor unserem Auge erschienen.

Wir sehen alte Römerstädte, mitten unter den Sippensiedlungen der Barbaren, deren nächste Dörfer schon die Wache am Wall erkennen mochte, römische Sprache und Cultur, ja selbst unter der fremden Herrschaft die alte Municipal-Verfassung sich erhalten [1]). Anderwärts wieder ist das Land bedeckt mit Siedlungen, in denen fränkische Kriegsmannen, umgeben von einem wehrhaften Gefolge, über die Menge der Colonen und Hörigen gebieten: die Waffen pflegend und die zahlreichen Rosse auf weitgedehnten Weidegründen tummelnd. Aber die Unterworfenen, seien es nun trotzige Alemannen oder friedliche Romanen, sind es doch, die endlich die Art des Herren und seines Gefolges ihrer Art und Rede anzupassen wissen. Abseits, in Schluchten und Thälern aber haust ein unfreies Volk in stiller Abgeschiedenheit, die selten das Stampfen der Rosse, der Schall der Waffen stören mag, vielleicht verschmäht der Besitzer sogar, unter seinen Knechten zu wohnen, sein Heim zu gründen; aber Jahrhunderte alte Ueberlieferungen fleissiger Landwirthe erhalten sich unter diesen Leuten, die Pflege des Obstbaues und vor Allem die Cultur des Weinstocks lernen die germanischen Eindringlinge von diesen.

Erinnern wir uns nun, dass schon die Zeit naht, wo fromme Glaubensboten die Orte gründen, die nach einem Heiligen, nach einem Münster oder moutier sich nennen, so sollten wir denken, das Land müsse bald wieder unter der Herrschaft der rauhen, aber bildungsfähigen Eroberer zu neuer Blüthe empor gediehen sein.

[1]) Metz bis zum 9. Jahrhundert. Schäffner a. a. O., Bd. II, S. 580.

Digitized by Google

Aber wir wissen ja, dass die Geschichte uns im Gegentheil lehrt, dass es noch lange, lange Zeit sogar abwärts ging; auch, dass die Schuld daran zum grössten Theil dem Feudalwesen beizumessen sei.

Auch den Anfängen des Feudalismus sind wir nahe getreten.

Wir sahen die unersättliche Gier der Gefolgsleute nach Landverleihung, die begreifliche Geneigtheit der Könige, bald auch der Hausmeier, diesem Begehren im Interesse eigener Macht entgegenzukommen. Geistliche und weltliche Grosse folgen dem Beispiele. Endlich wird in diesem eigennützigen Wettstreit kampfeslustiger Kriegsleute um die Vasallenschaft bei den Mächtigen der freie Landbebauer gezwungen, bei diesen selbst zu Lehen zu gehen, wenn er Schutz gegen die Uebergriffe Stärkerer haben will — der freie Bauernstand wie die Macht der Krone schwinden dahin, und immer ausschliesslicher herrscht die trotzige, begehrliche Kriegerkaste, bis endlich das Faustrecht das alleinige Recht geworden ist.

Aber noch etwas anderes, etwas tiefer gehendes, ist uns bei Betrachtung der Zustände jener Jahrhunderte, um die es sich in den vorigen Kapiteln handelte, ins Gedächtniss gerufen worden.

Das erobernde Auftreten der Franken, wie es sich vom 5. bis zum 8. Jahrhundert gestaltet hat, ist für die Bildung und Entwicklung zweier grosser Völker von einschneidendster Bedeutung gewesen.

Indem die Merowinger zu den Resten römischer Herrschaft, die sie in Gallien ihrem Reiche einverleibten, die Besitzungen der Burgunder und Westgothen im transalpinen Gallien hinzufügten, wurden alle keltoromanischen Einwohner dieser römischen Provinz wieder zu einem selbstständigen Staatswesen zusammengefasst. Damit war die Grundlage des künftigen französischen Nationalstaates geschaffen.

Noch bedeutsamer waren die Erfolge der Merowinger und Karolinger für die germanischen Völkerschaften des Continents.

Auch diese waren nach Niederwerfung der Sachsen alle bis zum Dannewirke unter einen Herrscher gebracht; sie aber

Digitized by Google

waren damit zum ersten Male alle einem Staatswesen einverleibt und so gezwungen, zu einem Volke zusammen zu wachsen.

Bei dieser parallelen und einem gemeinschaftlichen Anstosse entsprungenen Entwicklung haben die Romanen nicht nur das voraus, dass bei ihnen eine Jahrhunderte alte, nur kurz unterbrochene staatliche Zusammengehörigkeit wieder hergestellt, bei den Germanen eine solche erst geschaffen wurde.

Das Gebiet jener war auch besser arrondirt und an natürliche Grenzen angelehnt. Dazu hatten sie einen natürlichen Mittelpunkt, den Königssitz an der Seine. Wie sehr Paris zum Centrum des franco-gallischen Staatswesens von der Natur vorausbestimmt war, mag man von einem der besten Geographen des heutigen Frankreichs sich erläutern lassen[1]).

Dagegen lagen die Wohnsitze des Stammes, durch welchen die bei ihrer Volkssprache, bei der thiudischen Rede verharrenden Angehörigen des Reiches Karls des Grossen geeinigt worden waren, die Wohnsitze der Franken, so ungünstig, dass das romanische Ardennengebiet sich wie ein Keil dazwischen hineinlegte, gerade wie das Land der Czechen im Osten der Vereinigung der deutschen Stämme an der Elbe und an der Donau widerstrebt.

Darum sehen wir einen Theil des alten Salierlandes von Anfang an und bis zum Ausgang des Mittelalters, als Lehen der französischen Krone, dem deutschen Reiche völlig entfremdet.

Und nicht einmal das Rheinthal, ganz von Franken bewohnt, oder von Stämmen, die den Franken durch Rassenmischung nahe gebracht worden waren, sollte der Schwerpunkt des jungen deutschen Staates bleiben.

Schon die Karolinger verlegen ihre Residenz an die Donau, in das alte Regensburg; später wird die Reichshauptstadt ganz an die Marken deutschen Wesens verlegt, bis unter den Kahlenberg, offenbar weil von Osten die Gefahren eines Barbareneinbruchs in stets wechselnder Gestalt immer wieder von Neuem drohten — erst Ungarn, dann Tartaren, dann Türken. Das Land um den Rhein aber sehen wir unter dem Einfluss

[1]) Elisée Reclus, Nouvelle Géographie, Band II, Seite 731.

Digitized by Google

des Feudalismus immer mehr in kleine Territorien zerfallen, endlich im Süden, Westen und Norden weite Gebiete ganz abbröckeln.

Leider waren das noch nicht die schlimmsten Hemmnisse, die die deutsche Nation in ihrer Fortentwicklung zu überwinden haben sollte.

Und doch ist heute das herrliche Rheinland vom Fusse des Jura nördlich, soweit der Rhein seinen Charakter als einheitlicher Strom bewahrt, zu einem Staatswesen zusammengefasst; die frühesten Eroberungen der Merowinger auf deutschem Boden gehen unter der milden Regierung eines andern Chlodwig einer immer engern Verbindung mit dem Geistesleben und der materiellen Culturentwicklung des deutschen Hauptlandes entgegen, die alte Westmark des Deutschthums in Lothringen ist ihrem mehr als tausendjährigen Berufe zurückgegeben. Nun erst wieder haben die Deutschen, geeint unter der Herrschaft eines Gebieters, die gleichen günstigen Bedingungen nationaler Fortgestaltung gewonnen, wie solche ihren Nachbarn im Westen schon früh zu Theil geworden sind.

Möge nun das aus dem Bewusstsein eigener Kraft nothwendig entspringende Selbstgefühl bald bis in die breitesten Schichten und bis an die entlegensten Grenzen das ganze Volk durchdringen; damit dieses nationale Selbstbewusstsein dem unerfreulichen Anblick des Zurückgehens unserer Art und Sprache, das fast überall da sich bietet, wo Deutsche an ein anderes Volksthum angrenzen, endlich ein Ziel setze. Das wäre wohl die herrlichste Frucht, die spätgereifte, die uns erwüchse aus den Thaten Wilhelm des Siegreichen!

Digitized by Google

ANHANG

Digitized by Google

BEILAGE I.

Uebersicht der Vertheilung der wichtigsten der im Text behandelten Ortsnamen [1]).

I. Deutschland.

	ingen	*wlr.*	*hm.*	*ing*	
Ost- und Westpreussen	7*)	—	4	4	*) einschl. 3 ungen
Pommern	2	—	1	—	
Posen	2	—	3	—	
Schlesien	1	—	2	—	
Brandenburg	3	—	1	—	
Hansestädte (Bremen)	2	—	—	—	
Mecklenburg	—	—	—	—	
Königr. Sachsen	2	—	9	—	
Provinz »	33*)	—	8	—	*) einschl. 13 ungen
Hannover	43	—	12	—	
Schleswig-Holstein	8	—	—	—	
Oldenburg	2	—	—	—	
Westphalen	15	—	14	3	
Braunschweig	8	—	5	—	
Hessen-Nassau	19*)	—	47	—	*) einschl. 5 ungen
Thüringen	20*)	—	19	—	*) einschl. 5 ungen

				ingen	*wlr.*	*heim*
Rheinprovinz	50	68	101	—	—	—
Aachen	—	—	—	1	3	6
Ahrweiler	—	—	—	2	1	—
Trier	—	—	—	10	11	4
Meisenheim	—	—	—	—	1	4
Rheinbach	—	—	—	—	—	10
St. Wendel	—	—	—	—	10	—
Ottweiler	—	—	—	—	10	—
Saarlouis	—	—	—	3	3	—
Saarbrücken	—	—	—	4	3	—
Koblenz	—	—	—	2	5	14
Düren	—	—	—	—	2	5
Bergheim	—	—	—	—	—	1
Merzig	—	—	—	5	2	—
Köln	—	—	—	2	3	10
Düsseldorf	—	—	—	2	—	5
Siegkreis	—	—	—	2	—	—
Kreuznach	—	—	—	1	2	15

[1]) Zur Ergänzung der Uebersichtskarte, welche leider nicht in so grossem Massstabe angelegt werden konnte, dass aus derselben die Zahlenverhältnisse genau ersehen werden können.

Digitized by Google

	ingen	*wlr.*	*hm.*	*ingen*	*lr.*	*hm.*
Euskirchen	—	—	—	—	—	2
Neuss	—	—	—	—	—	3
Prüm	—	—	—	—	1	4
Jülich	—	—	—	1	2	—
Wittlich	—	—	—	—	1	2
Essen	—	—	—	1	—	—
Daun	—	—	—	1	2	1
Crefeld	—	—	—	1	—	—
Mülheim	—	—	—	—	—	2
Solingen	—	—	—	2	—	—
Wetzlar	—	—	—	—	—	2
Schleiden	—	—	—	—	—	4
Erkelenz	—	—	—	—	1	—
Adenau	—	—	—	1	—	—
Neuwied	—	—	—	1	—	—
Bittburg	—	—	—	2	—	—
Kochem	—	—	—	—	—	1
Geldern	—	—	—	—	—	1
Mayen	—	—	—	1	—	2
Saarburg	—	—	—	1	1	—
Malmedy	—	—	—	1	1	—
Moers	—	—	—	1	—	1
Bernkastel	—	—	—	1	1	1
Simmern	—	—	—	—	1	—
Geilenkirchen	—	—	—	—	1	—
St. Goar	—	—	—	—	—	1
Rees	—	—	—	1	—	—

	ingen	*weiler*	*heim*	*ingen*	*wlr.*	*heim*	*weil*	
	nach Neumann			nach dem Frankfurter Kursbuch				Siehe oben S. 5, Ziff. 2.
Grossherzogth. Hessen	8	1	159	—	—	—	—	
Starkenburg	—	—	—	—	—	29	—	
Rheinhessen	—	—	—	—	—	78	—	
Oberhessen	—	—	—	5	—	32	—	
Baden	137	15	104	—	—	—	—	
Mosbach	—	—	—	10	—	21	—	
Baden	—	—	—	1	—	6	—	
Offenburg	—	—	—	2	3	11	—	
Karlsruhe	—	—	—	16	—	20	—	
Konstanz	—	—	—	45	—	6	1	
Mannheim	—	—	—	2	—	10	—	
Villingen	—	—	—	17	3	3	—	
Lörrach	—	—	—	9	3	2	—	
Freiburg	—	—	—	21	6	11	1	

Digitized by Google

	ingen	*weiler*	*heim*	*ingen*	*wlr.*	*heim*	*weil*	
Waldshut	—	—	—	12	—	3	2	
Heidelberg	—	—	—	2	—	11	—	
Königr. Württemberg u.								
Hohenzollern	311	24	103	—	—	—	—	
Neckarkreis	—	—	—	66	1	42	2	
Jagstkreis	—	—	—	45	3	25	—	
Schwarzwaldkreis	—	—	—	103	6	16	2	
Donaukreis	—	—	—	74	11	17	—	
Hohenzollern	—	—	—	23	3	3	—	
Königr. Bayern (r. Rh.)	324	4	207	—	—	—	—	
Oberbayern	120	—	10	—	—	—	—	
Niederbayern	45	—	7	—	—	—	—	
Oberpfalz	23	—	3	—	—	—	—	
Oberfranken	5	—	8	—	—	—	—	
Unterfranken	16*)	1	62	—	—	—	—	*)einschl.7ungen
Mittelfranken	22	1	64	—	—	—	—	
Schwaben	93	2	53	—	—	—	—	
	nach Neumann			nach amtl. Quellen				Siehe S. 5, Ziff. 1
Pfalz	15	37	84	21	82	116	—	
Kusel	—	—	—	—	24	1	—	
Kirchheim-Bolanden	—	—	—	1	8	20	—	
Bergzabern	—	—	—	—	9	4	—	
Frankenthal	—	—	—	1	—	26	—	
Zweibrücken	—	—	—	4	13	17	—	
Kaiserslautern	—	—	—	3	7	—	—	
Speyer	—	—	—	—	—	11	—	
Homburg	—	—	—	—	7	—	—	
Landau	—	—	—	10	6	14	—	
Germersheim	—	—	—	—	2	8	—	
Neustadt	—	—	—	2	1	15	—	
Pirmasens	—	—	—	—	6	—	—	
Elsass-Lothringen.	*ingen*	*wlr.*	*hm.*	*ingen*	*wlr.*	*hm.*	*weier*	
Ober-Elsass.	19	41	70	—	—	—	—	
Kr. Altkirch	10	17	2	—	—	—	—	
Kant. Altkirch	—	—	—	5	6	2	—	
» Dammerkirch	—	—	—	—	8	—	—	
» Hirsingen	—	—	—	4	—	—	—	
» Pfirt	—	—	—	1	3	—	—	
Kr. Colmar	—	–	21	—	—	—	—	
Kant. Colmar	—	—	--	—	—	—	—	
» Andolsheim	—	—	—	—	—	8	5	
» Münster	—	—	—	—	—	—	1	
» Neu-Breisach	—	—	—	—	—	8	1	
» Winzenheim	—	—	—	—	—	5	2	

Digitized by Google

	ingen	*wlr.*	*hm.*	*ingen*	*wlr.*	*hm.*	*weier*
Kr. Gebweiler . . .	—	7	17	—	—	—	—
Kant. Ensisheim . .	—	—	—	—	1	10	—
» Gebweiler . .	—	—	—	—	1	—	1
» Rufach . . .	—	—	—	—	—	2	1
» Sulz	—	—	—	—	5	5	—
Kr. Mülhausen . . .	7	11	20	—	—	—	—
Kant. Habsheim . .	—	—	—	—	1	10	—
» Hüningen . .	—	—	—	3	6	2	—
» Landser . . .	—	—	—	2	2	4	—
» Mülhausen . .	—	—	—	2	2	4	—
Kr. Rappoltsweiler . .	—	1	6	—	—	—	—
Kant. Kaisersberg . .	—	—	—	—	—	5	5
» Markirch . . .	—	—	—	—	—	—	1
» Rappoltsweiler .	—	—	—	—	1	1	2
Kr. Thann	2	5	4	—	—	—	—
Kant. Masmünster . .	—	—	—	—	1	1	—
» Sennheim . .	—	—	—	—	3	2	—
» St. Amarin . .	—	—	—	2	—	—	—
» Thann	—	—	—	—	1	1	—
Unter-Elsass.	10	73	173	—	—	—	—
Kr. Strassburg . . .	1	4	67	—	—	—	—
Kant. Brumath . . .	—	—	—	—	1	12	—
» Hochfelden . .	—	—	—	—	1	14	—
» Schiltigheim .	—	—	—	—	1	13	—
» Truchtersheim .	—	—	—	1	1	28	—
Kr. Erstein	—	3	33	—	—	—	—
Kant. Erstein . . .	—	—	—	—	—	8	—
» Geispolsheim .	—	—	—	—	—	11	—
» Oberehnheim .	—	—	—	—	3	6	—
» Benfeld . . .	—	—	—	—	—	8	—
Kr. Hagenau	—	10	17	—	—	—	—
Kant. Bischweiler . .	—	—	—	—	2	11	—
» Hagenau . . .	—	—	—	—	2	5	—
» Niederbronn .	—	—	—	—	6	1	—
Kr. Molsheim	—	5	13	—	—	—	—
Kant. Molsheim . .	—	—	—	—	1	9	—
» Rosheim . . .	—	—	—	—	1	4	—
» Schirmeck . .	—	—	—	—	3	—	—
Kr. Schlettstadt . . .	—	8	21	—	—	—	—
Kant. Barr	—	—	—	—	5	2	—
» Markolsheim .	—	—	—	—	—	17	—
» Schlettstadt . .	—	—	—	—	—	2	—
» Weiler . . .	—	—	—	—	3	—	—

	ingen	*wlr.*	*hm.*	*ingen*	*wlr.*	*hm.*	*weier*
Kr. Weissenburg . .	—	13	4	—	—	—	—
Kant. Lauterburg . .	—	—	—	—	1	—	—
» Selz	—	—	—	—	2	1	—
» Sulz	—	—	—	—	7	1	—
» Weissenburg .	—	—	—	—	1	—	—
» Wörth	—	—	—	—	2	2	—
Kr. Zabern	9	30	18	—	—	—	—
Kant. Buchsweiler .	—	—	—	—	5	2	—
» Drulingen . .	—	—	—	6	10	—	—
» Lützelstein . .	—	—	—	—	4	2	—
» Maursmünster .	—	—	—	—	5	4	—
» Saar-Union . .	—	—	—	3	2	2	—
» Zabern . . .	—	—	—	—	4	8	—

	ingen	*wlr.*	*heim*	*y**)	*ville*	*u. court*	*viller*
Lothringen . . .	305	57	15	—	—		—
Kr. Metz	11	—	—	100	33		6
Kant. Metz	5	—	—	16	7		3
» Gorze	—	—	—	6	6		—
» Pange	2	—	—	24	9		3
» Verny	—	—	—	28	4		—
» Vigy	4	—	—	26	7		—
Kr. Bolchen	65	4	2	3	—		—
Kant. Busendorf . .	21	2	1	—	—		—
» Falkenberg . .	19	2	1	3	6		—
» Bolchen . . .	25	—	—	—	—		—
Kr. Château-Salins . .	30	5	2	14	37		—
Kant. Albesdorf . .	10	5	—	—	1		—
» Château-Salins .	10	—	1	3	14		
» Delme	—	—	—	4	18		—
» Dieuze . . .	9	—	1	2	3		—
» Vic	1	—	—	5	3		—

*) Die Orte auf *y* konnten auf der Karte nicht angemerkt werden, es erhellt aber aus dieser Uebersicht, dass sie südlich und südöstlich von Metz in einem nicht sehr grossen Gebiete ausserordentlich dicht bei einander stehen; diese Ortsnamen, denen eine keltoromanische Benennung zu Grunde zu liegen pflegt, beweisen, dass in dieser Gegend die alte Bevölkerung verhältnissmässig wenig gestört zurückblieb. Weiter südlich bei Château-Salins, Vic, Rixingen, herrschen diesseits wie jenseits der Reichsgrenze die Ortsnamen auf *court*; hier ging die Strasse Toul-Zabern durch und möchte in älterer wie späterer Zeit viel geheert worden sein; unmittelbar an die *court* schliessen sich östlich die ersten *heim* — Mittersheim — an. Vgl. hiezu S. 39, Anmerkung; für diese Gegend trifft die Ausführung S. 32 a. E. nicht ohne Einschränkung zu.

Digitized by Google

	ingen	*wlr.*	*heim*	*y* *)	*ville u. court*	*viller*
Kr. Diedenhofen: . .	91	4	2	1	6	—
Kant. Diedenhofen .	28	—	—	—	4	—
» Fentsch . . .	11	—	—	—	—	—
» Kattenhofen . .	19	2	2	—	—	—
» Metzerwiese .	21	—	—	1	2	—
» Sierck	12	2	—	—	—	—
Kr. Forbach	45	17	1	—	—	—
Kant. Forbach . . .	14	3	—	—	—	—
» Grosstännchen .	16	3	1	—	—	—
» Saaralben . .	10	6	—	—	—	—
» St. Avold . .	5	5	—	—	—	—
Kr. Saarburg	35	10	6	3	7	—
Kant. Lörchingen . .	7	1	—	1	3	—
» Pfalzburg . .	4	4	2	—	—	—
» Rixingen . . .	8	—	—	2	3	—
» Finstingen . .	8	2	4	—	—	—
» Saarburg . . .	8	3	—	—	1	—
Kr. Saargemünd . . .	28	17	2	—	—	—
Kant. Bitsch	—	4	—	—	—	—
» Rohrbach . .	10	2	1	—	—	—
» Wolmünster .	5	6	1	—	—	—
» Saargemünd .	13	5	—	—	—	—
Elsass-Lothringen . .	334	171	258	—	—	—

	ingen	*wlr.*	*heim*	*court u. ville*
II. Luxemburg.	117	12	5	—
III. Belgien.	53	—	120	—
Antwerpen	1	—	11	—
Brabant	8	—	23	4
Westflandern . . .	9	—	32	—
Ostflandern	3	—	41	—
Hennegau	7	—	—	6
Lüttich	4	—	5	7
Limburg	12	—	8	1
Namur	—	—	—	8
Luxemburg	9	—	—	11

	ingen	*igen*	*wiler*	*heim*	*wil od. wilen*	*ville, court*
IV. Schweiz.	144	61	6	12	—	—
Aargau	15	3	—	2	31	—
Appenzell	—	—	—	—	3	—
Basel	11	—	—	1	6	—

Digitized by Google

	ingen	*igen*	*wiler*	*heim*	*wil od. wilen*	*ville, court*
Bern	28	46	6	—	48	10
Freiburg	7	1	—	—	17	2
Graubünden	—	—	—	—	—	—
Glarus	3	—	—	—	—	—
Luzern	7	8	—	2	31	—
St. Gallen	10	—	—	1	40	—
Solothurn	8	2	—	—	11	—
Schaffhausen	11	—	—	4	—	—
Schwyz	—	—	—	—	1	—
Thurgau	19	—	—	1	36	—
Unterwalden	—	—	—	—	2	—
Uri	6	—	1	—	—	—
Waadt	2	—	—	—	—	—
Wallys	4	1	—	—	—	—
Zürich	12	—	—	1	22	—
Zug	1	—	—	—	1	—
Tessin	2	—	—	—	—	—

V. Frankreich.

	ville	*villers*	*court*
Aisne	8	1	43
Ardennes	8	—	23
Aube	5	3	8
Calvados	73	2	2
Charente	10	—	—
Côte-d'or	6	—	3
Doubs	2	8	7
Eure	65	2	14
Eure-et-Loir	41	9	2
Gers	4	—	1
Haute-Garonne	9	—	—
Haute-Marne	22	1	42
Haute-Saône	—	2	29
Loiret	17	2	1
Manche	94	—	—
Marne	7	4	20
Meurthe-et-Moselle	60	19	40
Meuse	47	7	48
Nord	2	3	19
Oise	20	26	37
Orne	4	3	3
Pas-de-Calais	14	7	38
Seine	—	2	—
Seine-et-Marne	7	—	—
Seine-et-Oise	38	9	21

Digitized by Google

	ville	*villers*	*court*
Seine-Inférieure	114	2	10
Somme	20	12	71
Territoire de Belfort	1	1	2
Vosges	30	9	34

BEILAGE II.

Aus der

Notitia dignitatum omnium tam civilium, quam militarium in partibus Occidentis.

XLII. Praepositurae magistri militum praesentalis a parte peditum.

33. Praefectus laetorum Teutonicianorum	Carnunta Senoniae Lugdunensis (Chartres).
34. Praef. laet. Batavorum et gentilium Suevorum	Baiocasses et Constantiae Lugdunensis secundae (Bayeux et Coutances).
35. Praef. laet. gentilium Suevorum	. . . et Ceromannos Lugd. tertiae (Le Mans).
36. Praef. laet. Francorum	Redonas. Lugd. tertiae (Rennes).
37. Praef. laet. Lingonensium	per diversa dispersorum Belgicae primae.
38. Praef.laet.Actorum(Aeduorum?)	Epuso, Belgicae primae (Yvoi).
39. Praef. laet. Nerviorum	Fano Martis, Belgicae secundae (Famars).
40. Praef. laet. Batavorum Nemetacensium	Atrabatis, Belg. sec. (Arras).
41. Praef. laet. Batavorum Contraginensium	Noviomago Belg. sec. (Noyon).
42. Praef. laet. gentilium (Sueborum?)	Remo et Silvanectas Belg. sec. (Reims & Senlis).
43. Praef. laet. Lagensium	prope Tungros Germaniae secundae (Tongres).
44. Praef. laet. gentilium Suevorum	Arumbernos (Arvernos?) Acquitanicae secundae (Clermont en Auvergne).

An anderer Stelle sind noch 6 sarmatische Laeten-Abtheilungen genannt. Vgl. über diese Wittersheim-Dahn I, S. 326 f. Die oben genannten Orte müssen wohl die Garnisonsorte bedeuten. Nimmt man an, dass die Laeten in der Regel in nächster

Digitized by Google

Nähe ihrer Wohnsitze garnisonirten, so ergiebt sich schon aus der örtlichen Verbreitung der Laeten-Wohnsitze, dass diese germanischen Kolonien weder mit den Ortsnamen auf *court*, *ville*, noch mit denen auf *ange* etc. etwas zu thun haben dürften. In Calvados, wo Bayeux liegt mit seinen suevischen und fränkischen Laeten, ist selbst nach dem Dict. topograph. etc. von Hippeau kein *ingen* zu finden, wie im Lande der Arverner kein *court* etc.

Freilich wenn die Laeten aus dem Nervierlande bei den ziemlich entfernten Fano Martis in Garnison standen und wenn die Lingonischen Laeten in Belgica prima garnisonirten, so trifft jene Voraussetzung nicht zu. Das Lingonengebiet gehörte wohl schon längst nicht mehr zur Belgica; namentlich nicht nach der Notitia Galliarum desselben Codex, die sonst mit der Provinzenbezeichnung der Not. dignitatum gut zu stimmen scheint.

Allein schon der Natur der Sache nach scheint es nicht recht denkbar, dass die Laeti, die nicht einmal ganz freie Leute waren, bei der Namengebung ihren Wohnort selbstbewusst als den Besitz ihres Stammes oder Häuptlings bezeichnen konnten, nicht einmal Ortsnamen auf *ingen* kann man von ihnen mit Wahrscheinlichkeit, selbst wenn sie sippenweise angesiedelt gewesen sein sollten, erwarten; viel näher liegt es, dass diese Söldner, wenn sie überhaupt bei der Benennung ihrer Wohnsitze im Römerreiche mitwirkten, sich beeiferten, die Armeesprache zur Namenbildung heranzuziehen; Ortsnamen, bei denen einem germanischen Personennamen ein *iacum* angehängt ist, könnten wohl an Sitze solcher Laeti denken lassen, deren Benennung etwa nach deren regulus (Vorsteher) erfolgt wäre. Solche Orte würden jetzt regelmässig die Endung *y* aufweisen (Huneriacum-Ennery), soweit sie ins französische Sprachgebiet fielen; im deutschen würde mit Wahrscheinlichkeit die Endung *ach* oder *ich* daraus geworden sein, vielleicht aber auch durch analoge Umbildung ein *ingen*. Vgl. Note 2 zu Seite 78.

Digitized by Google

BEILAGE III.

Parallelen von Ortsnamen

in

Elsass	Lothringen	Frankreich und Belgien
	Aboncourt	Abonville (Eure et Loir)
	Alberschweiler	Aubervillers (Seine)
Andlau		Andelain (Aisne)
Andolsheim		
	Baronweiler	Baronville (Prov. Namur)
	Bettsdorf	Bettincourt (Prov. Lüttich)
	Bettingen (2 Mal)	
	Bettweiler	Betoncourt (4 Mal) (Haute-Saône)
	Bettenborn	Betignicourt (Aube)
	Berchem (Bréhain la ville)	Berchem (Prov. Antwerpen, Ostflandern)
	Beuvange	Buvingen (Prov. Limburg)
	Bidlingen	Budilio (im alten Toxandrien)
Bossendorf		Bossancourt (Aube)
	Dalheim	Dalhem (Belgien)
Dossenheim		Dossainville (Loiret)
	Eyweiler	Aywillé (Lüttich)
Hattmatt		Hattonville (Meuse)
Hattstatt		Hattonchâtel »
	Gelingen	Gellingen (Hennegau)
Gommersdorf	Gomelange	Gommerville (Eure et Loir, Seine inférieure)
	Husigny (gehört zur lothr. *ingen*-Gruppe)	Huysingen (Brabant)
		Husseignies (Hennegau)
	Ipplingen	Ippécourt (Meuse)
Ittenheim		
Ittenweiler		Ittéville (Seine-et-Oise)
Ittersweiler		
Ingolsheim		Ingouville (Seine inf.)
Ingweiler		Ingelmünster (Westflandern)
Issenheim		Issoncourt (Meuse)
	Mallingen	Malange (Jura)
Landersbach	Landorf	Landéville (Haute-Marne)
Landersheim	Landonvillers	Landremont (Meurthe-et-Moselle)
	Landrevange	Landrécourt (Aisne)
	Landringen	Landrethun (Pas-de-Calais)

Digitized by Google

Elsass	Lothringen	Frankreich und Belgien
	Landange	Landaville (Vosges)
	Landrefang	Landrichamps (Ardennes)
	Landremont	Landreville (Aube)[1]
Merxheim (Merxe)		Merxé (Lüttich)
		Merxem (Antwerpen)
	Oettingen (Ottange)	Ottignies (Brabant)
		Oettinghem »
Offweiler		Offignies (Somme)
		Offrethun (Pas-de-Calais)
Reiningen	Reningen	Rainville (4 Mal) (Manche)
		» (Somme)
		» (Vosges)
		Rainvillers (Oise)
		Raincourt (Somme)
		» (Haute-Saône)
Rappoltsweiler (Ribeauviller		Ribeauville (Aisne)
Rappoltstein(Ribeaupierre)		Ribeaucourt (Somme)
		» (Meuse)
		» (Oise)
		» (Nord)
Reitweiler		Reithouse (Jura)
Siegolsheim		Segelshem (Belgien)
Sponheim (b. Breisach, altes Elsass)	Sponville (dicht an der Reichsgrenze)	
	Thionville	Thionville (2 Mal Seine-et-Oise)
		» (1 Mal Seine inf.)
	Wakenmühle (bei Saargemünd)	Wacquemoulins (Oise)

[1]) Vgl. Landershofen bei Eichstädt in Mittelfranken.

Digitized by Google

BEILAGE IV.

Flurnamen französisch redender Gemeinden, deren Deutschthum bisher bestritten oder doch nicht anerkannt war:

**Ay* (Aich)[1]: La Schpentz, le Sablon de Grauffe, Virte sur les ervasser, Vetersjacques, Derrière le naker (Lehnaker?), sous Vauvert, Bonaker, les Bakoese (Bakofen?), fond de Noebeuge (Neubusch?), Coconaker, viches d'ante.

* *Flévy* (Fleich): Grinsminkel, Grasminkel, Betterling, Bois bouchel, Breid-Visse, Fournesche, Grinken, Mayen, Nosfeld (neben près sec), Stok, Taufeld, Veiler, Weyer-visse, Zigen, Nodweidt, Colhafe, la croutte, Walvert, Lanzer, Lausse.

Tréméry (Tremerchen): Aresvinkel, Cannel, Campen, Cher sur Ennery, haite, Hennenbruch, Lonquenne, Naissen, Retienne.

* *Ennery* (Ennerchen, Unrich bei den Israeliten der Gegend): Bourbusch, Meschwies, Durvisse, Guirbaum, Naubourg, Satswiese, Klepp, La mad sente, Kréenschwel (im pied terrier Krieche felle), Rayn, Dreibaum, Grosse Saule, Schlammfour, Couvesch, En ham, sur Ravert.

* *Hauconcourt:* Sur le niquer (Lehnaker?), sur haute wieze, sur Haite, les Velverts, Brecheloch, Chadert, Boutschert, Nidestat, sur Roubert, La petite mourt[2].

Vaudoncourt-Plappecourt (Wieblingen): Lang-Leng, Bospertien (pförtchen?), Latte, Momönchens-baume, Scherfeld, Vesterfeld, Sperfeld, Clemmerte (die Endung = Erde, wie in den vorstehenden Gemeinden das häufige *ert* [?]), Stientberge, Gallienberge (Galgenberg), Grand Dal, Gresfeld, Elbersbouch, Schefray, Cromper-Grede, Guetter, Goutte-haisser, Hontrik (Hunsrück).

---

[1]) Die Kataster der mit einem Sternchen bezeichneten Gemeinden habe ich selbst eingesehen; hinsichtlich der anderen war ich auf die freundlichen Mittheilungen der Herren Gemeinde-Sekretäre angewiesen, die Flurnamen von Rombach und Wieblingen aber verdanke ich der Güte anderer Correspondenten.

[2]) Von diesen Flurnamen dürfte keiner auf die Section Amelange fallen.

Digitized by Google

Die 4 Orte am rechten Moselufer mögen ja in der That keine germanischen Sippensiedlungen sein; aber sie müssen früh, wohl noch vor Abschluss der beiden Sprachgebiete deutsch geworden sein.

Wenn übrigens Bouteiller mit Recht Sesmeringas als Semécourt bestimmt, so muss das gleichzeitig i. J. 857 genannte Argesingas = Argancy sein [1]). Darnach wäre im IX. Jahrhundert Argancy wenigstens an der Sprachgrenze gelegen, wenn diese offenbar keltische Gründung nicht selbst germanisirt war.

Aus der Sprache, die diese Flurnamen von Ay bis Ennery reden, erhellt noch ein Anderes.

Sauerland fand eine Urkunde, wonach im IX. Jahrhundert ein Gut Walendorp bei Bonn sich von Metz aus wegen Sprachverschiedenheit schwer verwalten liess.

Döring, Beiträge zur ältesten Geschichte des Bisthums Metz, meint, es möge das der Unterschied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch gewesen sein. Aus jenen Flurnamen erhellt aber, dass der luxemburgische Dialekt fast bis an die Thore von Metz reichte; das Deutsch, das damals etwa in Metz gesprochen wurde, konnte von dem Niederfränkischen nicht stark verschieden gewesen sein (vgl. auch Piper a. a. O). Es waltete also doch wohl der Unterschied von Romanisch und Deutsch zwischen Metz und Walendorp.

Arraincourt (Armsdorf): Bösmühl, la Mouhl, la Helle, Niverlach, Vernetzel, sur le chemin de Hellenstein, Fond d'enbach, chemin de Landhek, la petite Brem, ruine de Creinbourg, la Stay, au-dessus de Cleegewenn, patural Polhek, grand Brecken, Honsbreuil, Conspratel, hinter der Mühl!

Burlioncourt: Ruisseau de Braybourg, Katzenheck Frischmekin, Spielberg, Hermermatte, Galzac(?), Donguedal, Grindriche, Pismatte.

Thicourt (Diedersdorf): Traversant le ruisseau de Mansbach, Kleenach, Ostadt, Fensch, Romsack, Béholz, Braheck, Katzélers, Réborne, Langwiese, Spélheck.

[1]) Mit Witte diese Orte in Erzingen und Schremmingen zu suchen, wird schwerlich angehen, nachdem Erzingen schon 875 als Eresengis vorkommt.

Digitized by Google

Herny (Herlingen): Langviesse, sur la Froyse (gesprochen Frowise), Petit Kaltborn.

Dank dem gütigen Entgegenkommen der K. Steuerdirektion konnte ich noch folgende Gemeinden mit deutschen Flurnamen ermitteln:

* *Neufchef* (Neunhäuser): Bigerling, Metzerheck, Balervisse, Fonds de Veimerte.

* *Villers-Stoncourt:* Beau mad, mad moulin, Stange, Fontaine himba, Hamba.

* *Arriance* (Argenchen): L'Estock, Prèstock, Backleinprè(?), Guigrecke.

* *Chicourt:* Fond de Hesse, sur le back, Calbenéque, la Brique(?)

* *Juvelise* (Geistkirch): Prè de la fontaine de Besborne, Voilchematte, Breque(?), la chafraye, au Zalac(?).

* *Donnelay* (Dunningen): Le Haut de Kakelberg, malle sematte (ein Gewann mit Wiesen), étang Boubel, Sur le Zalac(?).

* *Bourdonnaye* (Bortenach): Valtremange, Aux Vices (ein Gewann mit Wiesen), Langmatte, Braisematte, folle Brick(?).

* *Ibigny* (Ibingen): Sur le prè hans, Bra Loch. Longatte, Stein-Bach.

Für Dunningen und Ibingen hat Witte nur einen deutschen Flurnamen aufgefunden, daher es angezeigt schien, die Witte'sche Beweisführung bezüglich dieser Gemeinden zu unterstützen; noch mehr war dies bezüglich Bourdonnaye's der Fall — vgl. Witte, Deutschthum etc., S. 289.

In andern Gemeinden sind die deutschen Flurnamen nicht so zahlreich, um bestimmte Schlüsse für eine frühere deutsche Nationalität zuzulassen; immerhin sind es manchmal mehr als vereinzelte Fälle an den Grenzen des Bannes.

In Rombach z. B. ist die Feststellung Witte's: Deutschthum etc., S. 275, dahin zu ergänzen, dass noch der heutige Kataster die Namen «la grande Rode, Jurbiches, Rayn, Guisbronne» aufweist; in *Chailly bei Ennery finden sich: bois Mannsberg, stoc en Haye, derrière stoc. In Holacourt: Aux

Digitized by Google

Trumlet, à la croix de Wirbel, au petit Stock, in *Vannecourt: La Horne, la Brême(?), Haliback; in *Puttigny: Chilpery (Schiberg? wie Schémery = Schönberg). In Vry (Frischen) wäre la Klap zu verzeichnen. (Vgl. u. A. die Flur les Cleppes in Rollingen und die Hofnamen Klop. Gemeinde Schemerich, und Klopp, Gemeinde Welwingen[1]). In *Servigny existirt eine Flur Corne-have; aus St. Medard, das Witte nicht ausdrücklich erwähnt (allerdings aber auf der Karte als früher deutsch behandelt) wären zu erwähnen: Kirheck, Hohlheck, Menchberg, Muller und Chirgartel.

Bezüglich des Ortes Marange, von dem Witte (Deutschthum in Lothringen) annimmt, dass er im 15. Jahrh. ganz verwälscht wurde, finde ich eine Stelle, die es mindestens wahrscheinlich macht, dass er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. noch zweisprachig war, in den «Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville»[2]).

«Vieilleville war von Spionen vortrefflich bedient; hauptsächlich liessen sich die von einem burgundischen Dorfe, Namens Maranges, sehr gut dazu brauchen.» Es ist kaum abzusehen, was diese Landleute zum Spionendienst hervorragend qualifizirt haben soll, wenn nicht die Kenntniss beider Sprachen. Nun gehörte Maranges zum Amte Diedenhofen, also mit Luxemburg zu den burgundischen Niederlanden. Die Stelle ist nicht gerade beweisend, aber doch interessant genug, um hervorgehoben zu werden.

In *Argancy, *Antilly, *Vigy, *Haiss, *Landonvillers, *Kurzel, *Wallersberg, *Han a. N., konnte ich keine deutschen Flurnamen finden; auch in Rangwall, Fréméry und Harraucourt scheinen keine solchen vorzukommen[3]). In dem so nahe bei Vigy gelegenen *Hessingen dagegen findet man eine Reihe von Flurnamen wie Langues Bohnenfeld, courte Bohnen-

[1]) Im Luxemburgischen heisst heute noch die Klapp soviel wie ein Hügel, eine Erhöhung; z. B. die Zolver Klapp in der Nähe von Zolver bei Esch a. Alzette.

[2]) Schillers Werke, Cotta 1867, Band XI, Seite 190.

[3]) Manche Flurnamen, die deutsch scheinen könnten, wurden nicht berücksichtigt, z. B. baw, les baoues, weil das im Patois Lache, Graben bedeutet. Vgl. Zéliqzon a. a. O. Glossaire V° baw. Dagegen dürfte der Hofname Voitrebolle, Gemeinde Harraucourt, germanisch sein.

Digitized by Google

feld etc. Alte Jurisdiktionsgrenzen können hier nicht massgebend gewesen sein, denn Hessange, Trémery, Ay, Ennery, Flévy gehörten zur Metzer Herrschaft « le haut Chemin » so gut wie Antilly und Vry, Landonvillers und Courcelles; ebenso gehörten Hauconcourt und Hagendingen zum Bestande des Bezirkes « Val de Metz », wie er wenigstens im 17. Jahrhundert zusammengesetzt war.

BEILAGE V.

Verzeichniss germanischer Ortsnamen,

die in dem Streifen zwischen alter und neuer Sprachgrenze in Lothringen enthalten sind, in ungefährer Reihenfolge von Nord nach Süd.

Herserange	Rémelange	Hontrick
Thutange	Edange	Brulange
Curlange	Uckange	Pévange
Titelberg	Blettange	Metzing
Ottange	Landrevange	Haboudange
Bure	Mondelange	Dédeling
Tressange	Hagondange	Zarbeling
Havange	Rurange	Rode
Ludelange	Boussange	Benestroff
Boulange	Marange	Niverlach
Lommerange	Silvange	Dalhain
Knuttange	Talange	Sotzeling
Nilvange	Amelange	Berange
Hayange	Hessange	Lidrezing
Erzange	Altroff	Lidrequin
Morlange	Budange	Fériendal
Budange	Neudlange	Guéblange
Bevange	Nidange	Vahl
Nesloch	Epange	Nébing
Rosselange	Godchure	Molving
Beuvange	Frankaloff	Landroff
Gandrange	Hinkange	Cutting
Clouange	Itzing	Buchelberg

Digitized by Google

Bourgaltroff	Lostroff	Rodt
Guinzeling	Stranhof	Gondrexange
Bidestroff	Arlange	Risermatte
Guébling	Steinbach	Hesse
Guebestroff	Videlange	Ketzing
Bassing	Kirschberg	Landange
Adelange	Zommange	Hermelange
Guénestroff	Bezange-la-Petite	Xouaxange
Kerprich	Hemming	Lohr (Hof)
Guermange	Albin	Imling
Obreck	Fribourg	Nitting
Xirxange	Languimberg	Hesse
Krafftel	Azoudange	Fraquelfing
Lindre-Haute	Ormange	Aspach
Lindre-Basse	Bébing	Turquestein
Bisping	Rinting	Lettenbach.
Desseling	Milberg	
Rohrbach	Hertzing	

Fast alle diese Orte hätten sich aus einer französischen Generalstabskarte des Jahres 1870[1]) ergeben, und wohl noch manche andere.

Berücksichtigen wir auch ältere Formen, wie sie Bouteiller, Lepage und andere Hülfsmittel ergeben, so vermehren sich die germanisch klingenden Ortsnamen um Namen wie: Longvich, Lare[2]), Wallingen, Reichersberg, Corbach im Conroithal, Piblingen, Rollingen, Durkastel, Schönberg, Milticha, Brittendorf, Dus, Veiskirchen, Wirthsdorf, Gisselfingen, Lörchingen, Huttinges, Ibingen, Niderheim, Mörsberg, Dommenheim, Eschheim, Bingen, Essesdorf, Breheim, Dunningen, Litzingen, Barchingen, Gerskirchen, Alberschhofen, Bortenach, Hagen[3]).

[1]) Jedenfalls aus Bouteiller und Lepage a. a. O.

[2]) Tiercelet = Lare anno 1400. Witte, Deutschthum. Es ist dies gleich Lahr, Lohr, eine sehr alte deutsche Bezeichnung für Wohnstätten (vgl. Arnold) und lässt auf germanische Siedlung aus der frühesten Zeit schliessen.

[3]) Auf der Karte, auf der wir die vorstehend registrirten 121 Namen finden konnten, heissen diese Orte: Longwy, Tiercelet, Vitry, Richemont, Corbas, Plappécourt, Baville, Château-Voué, Chémery, Mul-

Digitized by Google

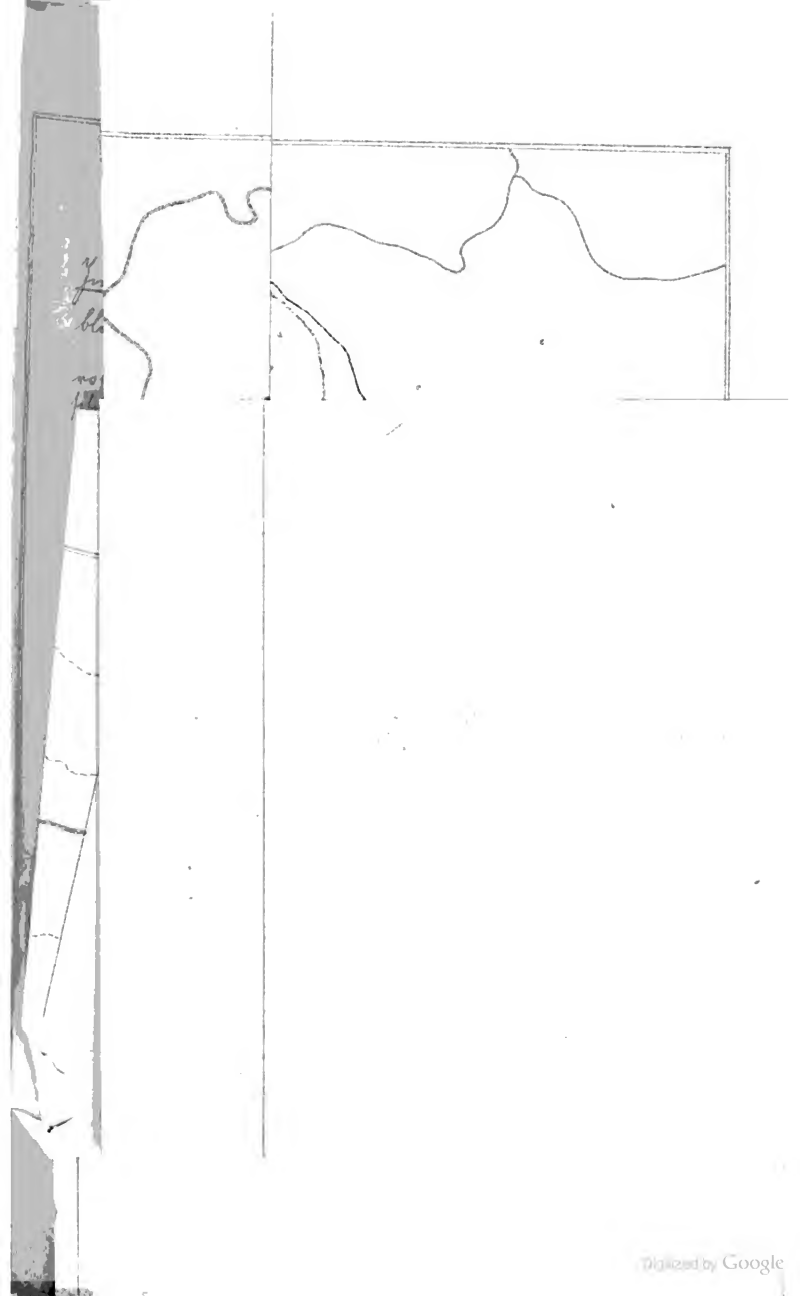
Und diese Zahl vermehrt sich abermals, wenn man die Orte zuzählt, die deutsche Namen, wenigstens in der mündlichen Tradition der Nachbarn, aufweisen oder die nach den Flurnamen noch vor nicht langer Zeit Deutsch sprachen: Ennerchen, Flaich, Aich, Tremerchen, Wieblingen Armesdorf, Diedersdorf u. A.

Orte, deren Deutschthum anderweitig bezeugt ist, ohne dass ein offenbar deutscher Name bekannt geworden wäre, wie Hauconcourt. Crusnes etc., blieben hier ganz unberücksichtigt.

---

cey, Burtoncourt, Dieuze, Blanche église, Vergaville, Gelucourt, Lorquin, Hattigny, Ibigny, Many, Marimont, Domnom, Achain, Bionville, Assenoncourt, Château-Bréhain, Donnelay, Lezey, Barchain, Juvalize, Albéchaux, Bourdonnaye, Haye des Allemands.

Man sehe hiezu Karte II und vergleiche damit die von etwas anderen Gesichtspunkten aus entworfene Karte zu Witte: Deutsche und Keltoromanen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Metz, Druckerei der Lothringer Zeitung.

Digitized by Google

Karte II

Bisping
Germingen
Disselingen
Freiburg
Albing
Rodt
Langenberg
Kappel
Saar
Saarburg.
Rinting
Imlingen
Bebing
Brock
Hermange
Heming
Hessen
Herzing
Gunderchingen
Hermelingen
Landingen
Niding
Harzweiler
Lorchingen
Aspach
Ibingen
Frakelfingen
Folkringen
Hettigny
Eigenthal
Thomasthal
Soldatenthal
Lettenbach
Türkstein
Rothe Saar
Weisse Saar

Digitized by Google

Digitized by Google

Metz, Druckerei der Lothringer Zeitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

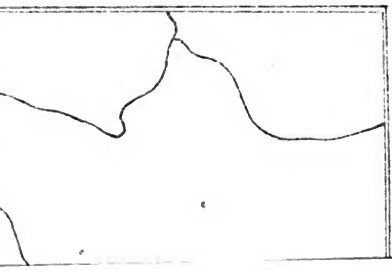
Karte II
Bioping
Germingen
Disselingen
Freiburg
Albing
Rodt
Saar
Saarburg
Langenberg
Kappel
Rinting
Imlingen
Brook
Hemmig
Hessen
Herzing
Hermelingen
Zarzweiler
Zarrdingen
Lorchingen
Aprach
Frankelfingen
Eigenthal
Hattigny
Lettenbach
Romanthal
Soldatenthal
Rothe Saar
Weiße Saar

Digitized by Google

Metz, Druckerei der Lothringer Zeitung.

Digitized by Google

Digitized by Google



Karte II
Bioping
Germingen
Dioselingen
Freiburg
Albing
Rodt
Saar
Saarburg.
Langenberg
Kappel
Rinting
Imlingen
Beling
Brock
Hemmg
Herzing
Hasen
Hermelingen
Lärzweiler
Lorchingen
Eigenthal
Thomasthal
Soldaten thal
Lettenbach
Rothe Saar
Weiße Saar

Digitized by Google

Metz, Druckerei der Lothringer Zeitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

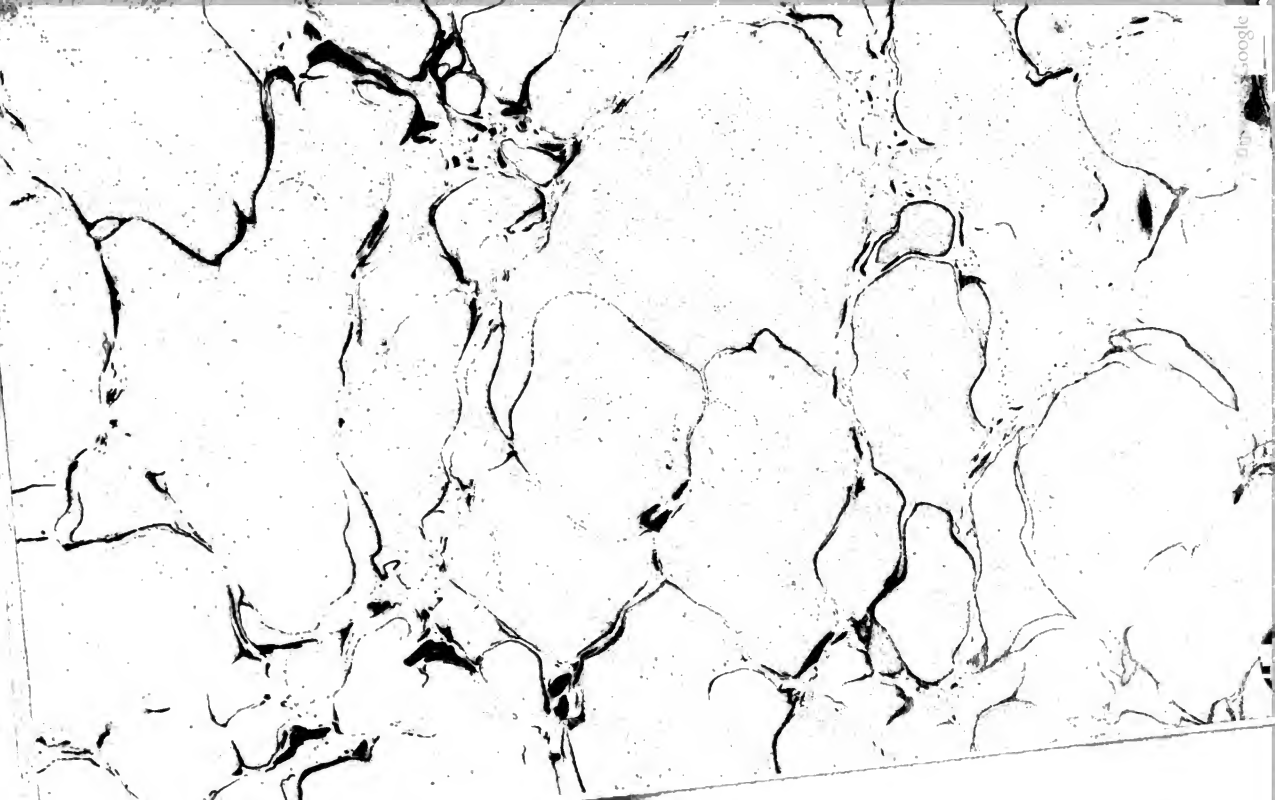
Digitized by Google

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

Digitized by Google



This book should be returned to
the Library on or before the last dat
stamped below.

A fine of five cents a day is incurre
by retaining it beyond the specifie
time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Fr 2055.48
Die fränkischen und alemannischen
Widener Library 003737635
3 2044 087 903 589

Digitized by Google